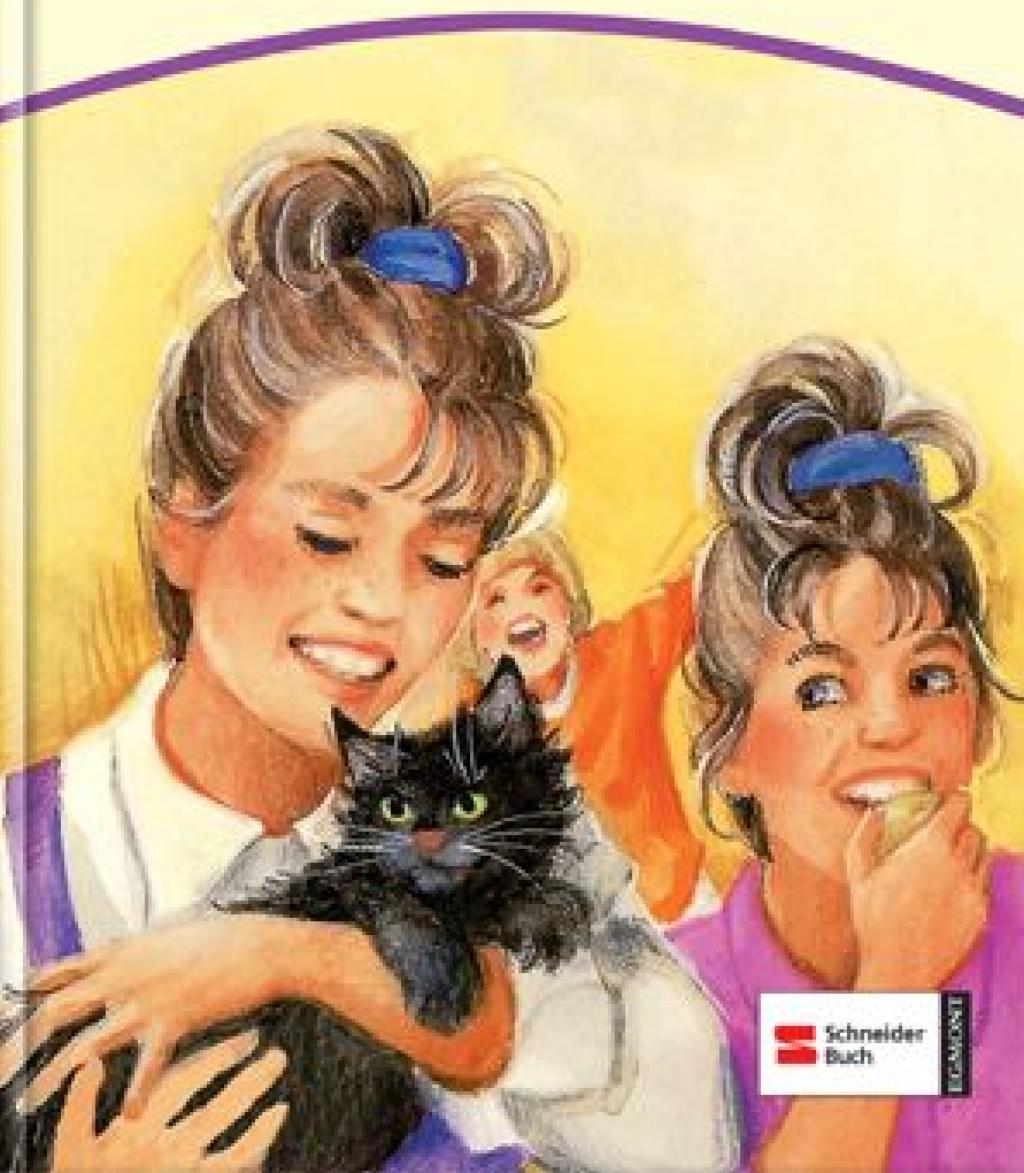


Enid Blyton

Hanni und Nanni

Fröhliche Tage für Hanni und Nanni



Schneider
Buch

EGAMONT

N



ENID BLYTON

Fröhliche Tage für Hanni und Nanni



Schneider-
Buch

Die Hanni- und Nanni-Reihe:

Hanni und Nanni sind immer dagegen • Hanni und Nanni schmieden neue Pläne • Hanni und Nanni in neuen Abenteuern • Kein Spaß ohne Hanni und Nanni • Lustige Streiche mit Hanni und Nanni • Fröhliche Tage für Hanni und Nanni

Dieser Band erschien früher unter dem Titel:

FRÖHLICHE MÄDCHEN – FRÖHLICHE TAGE

Erscheint auch in England, Frankreich, Italien, Spanien, Schweden, in den Niederlanden und den USA



Die englische Originalausgabe erschien
unter dem Titel:

Claudine at St. Clare's
bei Methuen & Co. Ltd., London
Deutsche Übersetzung: Christa Kupfer
Illustration: Ulrike Zehe-Weinberg
Schrift: 10/11 Punkt Garamond
Bestell-Nummer 3646
Druck: Georg Appl, Wemding
© 1967 Franz Schneider Verlag,
München – Wien

Inhalt

In der sechsten Klasse	9
Eigene Arbeitszimmer	17
Die neue Lehrerin	22
Angela verliert die Beherrschung	27
Harte Arbeit – und ein wenig Vergnügen	33
Angela und die jüngeren Mädchen	37
Antoinette überlistet Angela	42
Drei erboste Mädchen	49
Fräulein Willmer hat schlechte Laune	55
Genies, Sport und Näharbeiten	59
Marianne wird lästig	63
Das Treffen wird gestört	68
Wer läutete die Feuerglocke?	73
Das Schuljahr geht weiter	80
Elma und der Vorratsschrank	84
Elma, Elli und Anneliese	89
Marianne wird anmaßend	92
Eine aufregende Nacht	97
Mamsell auf dem Kriegspfad	101
Ein paar Befreiungen	108
Ein paar Aufregungen	113
Anneliese stellt Fräulein Willmer eine Falle	119
Einiges wird klargestellt	124



In der sechsten Klasse

Während der Sommerferien hatte das Internat Linden-hof sechs Wochen leer gestanden. Kein Geräusch störte die Stille, außer dem Surren des Staubsaugers und dem Brum-men der Bohnermaschine.

Nun war alles wieder anders. Autobusse mit schwatzen-den, lachenden Mädchen rollten den Berg hinauf – in Lin-denhof begann ein neues Schuljahr.

„Man sollte nicht glauben, daß Herbst ist“, sagte Hanni Sullivan zu ihrer Zwillingsschwester Nanni. „Die Sonne brennt genauso heiß vom Himmel wie im Sommer. Viel-leicht können wir sogar noch Tennis spielen.“

„Ich gehe auf jeden Fall heute nachmittag baden“, er-klärte Bobby, deren Gesicht diesmal noch sommersprossi-ger wirkte als sonst.

„Ach, Bobby! Immer mußt du Tennis spielen, schwimmen oder sonst im Freien herumspringen“, sagte Claudine, die kleine Französin. „Und deine Sommersprossen! So viel habe ich noch nie auf einem Gesicht gesehen. Ich war in diesen Ferien sehr vorsichtig – nicht eine einzige Sommersprosse habe ich bekommen!“

Alle lachten. Claudine hatte immer Angst vor Sommersprossen – aber nie erschien eine auf ihrem Gesicht oder ihren weißen Händen.

Die Mädchen strömten in die Schule, liefen die vertrauten Stufen hinauf, begrüßten einander und schüttelten sich die Hände.

„Hallo, Hilda! Hallo, Jenni! Oh, da ist ja auch Carlotta, diesmal einer Zigeunerin noch ähnlicher. Wo warst du denn in den Ferien, Carlotta?“

„In Spanien“, sagte Carlotta. „Ich habe Verwandte dort. Es war einfach herrlich!“

„Da kommt Marianne! Die ist aber gewachsen!“ sagte Nanni. „Und Carla läuft wie eine Maus nebenher.“

„Hallo!“ sagte die große, stämmige Marianne und kam näher. „Wie geht's?“

„Tag, Marianne! Tag, Carla!“ riefen die Mädchen. „Ihr wart in den Ferien zusammen, nicht wahr? Ich wette, ihr habt die ganze Zeit nur Sport getrieben!“

„Wart ihr schon im Klassenzimmer?“ erkundigte sich Bobby. „Es sollte ja in den Ferien frisch gestrichen werden.“

Alle drängten sich in das neue Klassenzimmer. Es sah hell und freundlich aus. Durch seine Fenster hatte man einen wunderbaren Blick.

„Ich habe übrigens meine jüngere Schwester aus Frankreich mitgebracht“, erzählte Claudine. „Sie ist jetzt in der zweiten Klasse. Dort unten könnt ihr sie sehen, die kleine Antoinette.“

Die Mädchen schauten aus dem Fenster. Unten im Hof lehnte ein ungefähr zwölfjähriges Mädchen an einem Baum

und betrachtete interessiert das Gewühl ringsum. Die Neue glich der blassen, dunkelhaarigen Claudine und wirkte sehr selbstsicher.

„Willst du nicht hinuntergehen und Antoinette etwas herumführen?“ fragte Hanni. „Wahrscheinlich kommt sie sich recht verloren vor.“

„Antoinette bestimmt nicht“, sagte Claudine. „Sie kann wie ich auf eigenen Zehen stehen.“

„Auf eigenen Füßen, meinst du wohl“, sagte Bobby grinsend. „Diese Redewendungen wirst du nie richtig lernen, Claudine. Ach, da ist ja auch Mamsell!“

Die französische Lehrerin, zu deren gemütlicher Art die Bezeichnung Mamsell viel besser paßte als das steife „Made-moiselle“, ging mit besorgtem Gesicht in den Garten.

„Sie sucht die kleine Antoinette“, sagte Claudine. „Sie hat sie seit zwei Jahren nicht mehr gesehen. Antoinette wird sich vor ihrer Liebe gar nicht retten können. Meine Tante findet ihre kleine Nichte Antoinette sicher genauso wunderbar wie mich, ihre Nichte Claudine!“

Für Claudine war es manchmal recht nützlich, daß ihre Tante in Lindenhof war, aber ebenso oft auch ziemlich unangenehm. In diesem Augenblick war es für Antoinette unangenehm. Die kleine Französin schaute ahnungslos und vergnügt ihren neuen Schulkameradinnen zu – da ergoß sich plötzlich eine Lawine über sie. Zwei starke Arme drückten sie fast zu Tode, und französische Koseworte erklangen. Küsse knallten auf ihre Wangen, und dann erstickte sie fast in einer Umarmung.

„Ah, la petite Antoinette, mon petit chou“, schrie Mamsell und strahlte über das ganze Gesicht. Alle Mädchen hörten auf zu schwatzen und betrachteten kichernd das ungleiche Paar. Sie sahen Antoinette an, wie wenig begeistert sie von dieser überschwenglichen Begrüßung war.

Da entdeckte Antoinette ihre ältere Schwester, die sich aus einem der oberen Fenster beugte und vor Schaden-

freude grinste. Eilig deutete sie zu ihr hinauf. „Tante Mathilde, dort oben ist Claudine und hält nach dir Ausschau. Sie hat gesehen, wie lieb du mich empfangen hast. Sicher möchte sie dich jetzt auch begrüßen.“

Mamsell schaute nach oben und erblickte Claudine. Sie hielt Antoinette immer noch in den Armen, winkte aber stürmisch hinauf und warf der älteren Nichte Kußhände zu.

„Claudine“, schrie sie. „Kleine Claudine, laß dich umarmen!“

Antoinette nützte die günstige Gelegenheit und befreite sich aus den Armen ihrer Tante. Hastig verschwand sie hinter einer Gruppe Mädchen. Mamsell wandte sich der Tür zu und schritt energisch die Stufen hinauf. „Ich komme! Ich komme!“ rief sie Claudine zu.

„Und ich gehe“, sagte Claudine und schob die kichernden Mädchen beiseite. „Mamsell wird in nächster Zeit ziemlich überfordert sein, wenn sie gleich zwei Nichten hier hat.“

Als die gute Mamsell im Klassenzimmer auftauchte, war Claudine verschwunden. „Jetzt habe ich sie doch verpaßt, aber ich werde sie schon finden!“ rief Mamsell und lächelte ihren Schülerinnen zu.

„Ah, Bobby, du bist also wieder da – und du, Angela – und Elli – und alle ihr lieben Mädchen! Und ihr werdet euch sehr anstrengen und fleißig sein, nicht wahr!“

Die Französischlehrerin verließ das Zimmer und machte sich auf die Jagd nach ihrer lieben Claudine. Die Mädchen lachten. „Die gute Mamsell“, sagte Hilda, „ich werde sie nie vergessen, und wenn ich hundert Jahre alt bin! Die Streiche, die wir ihr gespielt haben – erinnert ihr euch noch an die Stinkbomben im vorigen Jahr? Ich kam fast um vor Lachen, als ich Mamsells entsetztes Gesicht sah.“

„Diesmal kriegen wir nur eine Neue von auswärts in unsere Klasse“, sagte Jenni. „Ich sah ihren Namen auf der Liste. Sie heißt Anneliese Langen. Außerdem soll Beate Ray zu uns versetzt werden.“

„O je“, rief Marianne. „Die ist ja so schrecklich dumm.“

„Nein, das ist sie nicht“, meinte Carla, „Sie ist nur sehr einseitig. Sie kümmert sich um nichts anderes als um die Musik – die übrigen Unterrichtsstunden fliegen einfach an ihr vorbei.“

„Nun, Fräulein Körner wird nicht gerade begeistert sein, wenn sich Beate nur für Musik interessiert“, sagte Bobby. „Ich wette, Beate wird in diesem Jahr mehr Geographie, Geschichte und Mathe lernen als in sämtlichen Jahren bisher.“

„Kommen sonst noch Neue?“ fragte Marianne.

„Elma Puddens Name steht noch auf unserer Liste“, sagte Jenni. „Anscheinend ist sie sitzengeblieben und kommt jetzt in unsere Klasse!“

„Muß das sein?“ stöhnte Bobby. „Ich kann nicht unbedingt behaupten, daß ich Elma mag. Sie erinnert mich an einen wabbeligen Pudding – fett, langweilig und schwer verdaulich.“

„Sie hat immer schlechte Laune“, sagte Hilda. „Sicher ärgert sie sich, weil sie sitzengeblieben ist.“

Da kam die Hausmutter ins Zimmer, neben ihr ein großes, schlankes Mädchen mit weißblondem Haar und fast schwarzen Augen.

„Hallo, Mädchen!“ sagte die Hausmutter und nickte den Schülerinnen zu. „Alle zurück? Brav! Kriegt mir jetzt nur nicht Mumps oder Masern! Ich bringe euch hier eine Neue, Anneliese Langen.“

Anneliese lächelte nervös. Sie war nicht hübsch, aber der Gegensatz zwischen ihrem hellen Haar und den dunklen Augen machte ihr Gesicht interessant. „Hallo“, sagte sie schüchtern. „Gehört ihr alle zusammen? Wie heißt ihr denn?“

Hilda, die Klassensprecherin war, stellte die Mädchen vor.

„Das sind die Sullivan-Zwillinge, Hanni und Nanni.

Nach ein paar Monaten kannst du sie bestimmt auseinanderhalten! Das hier ist Jenni und dies Roberta, meistens Bobby genannt. Man erkennt sie sofort an ihren Sommersprossen. Nimm dich vor diesen beiden in acht, sie hecken immer tolle Streiche aus. Das ist Doris – sie kann die Leute wunderbar nachahmen. Paß auf, daß sie es nicht bei dir versucht!“

Anneliese schien wenig beeindruckt zu sein. Doris machte ihr einen schwerfälligen, dummen Eindruck. Sie übersah die klugen Augen und den humorvollen Mund des Mädchens.

„Dies ist Carlotta, dunkelhäutig wie eine Zigeunerin!“ fuhr Hilda fort. Carlotta lächelte verschmitzt.

„Damit du nur gleich Bescheid weißt, Anneliese – ich war früher Zirkusreiterin“, sagte Carlotta. „Angela würde es dir früher oder später sowieso erzählen, so tue ich es lieber gleich!“

Die schöne Angela wurde rot vor Zorn. Sie sah zwar noch immer auf Carlotta herab, aber sie wagte längst nicht mehr, häßliche Bemerkungen zu machen. Das hatten ihr die Kameradinnen ausdrücklich und handgreiflich verboten.

Hilda redete hastig weiter, damit es nicht zu einem Streit zwischen der heißblütigen Carlotta und der verärgerten Angela kam. „Dies ist Angela“, sagte sie. „Unsere Schönheit.“

„Du hast vergessen, sie als Baronesse vorzustellen!“ warf Carlotta boshaft ein. „Die Baronesse Angela von Faber! Angela muß doch ihr richtiges Etikett bekommen!“

„Halt jetzt den Mund“, sagte Hilda. Angela zog ein finsternes Gesicht, warf den Kopf in den Nacken und verließ den Raum. Mit Carlottas scharfer Zunge konnte sie es nicht aufnehmen.

„Das ist Petra, das Gehirn der Klasse“, sagte Hilda und zog ein kleines, schmächtiges Mädchen nach vorn, das mit großen, kurzsichtigen Augen durch dicke Brillengläser

blickte. „Sie arbeitet viel zu viel, aber niemand kann sie davon abhalten!“

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür einen Spalt. Claudine wollte auskundschaften, ob ihre Tante noch da war.

„Die Luft ist rein! Mamsell sucht dich zwar, aber nicht hier!“ sagte Carlotta. „Anneliese, das ist Claudine, das schwarze Schaf der Klasse – sie lernt nur, was ihr gefällt – sie bekommt alles, was sie will – und sie setzt immer ihren Kopf durch, ganz gleich, um was es geht. Sie ist in Linden-hof, um Pflichtgefühl zu lernen – bis jetzt ohne Erfolg!“

„Oh, Carlotta, du bist doch unverbesserlich!“ sagte Claudine vergnügt. „Immer machst du dich über mich lustig. So schlimm bin ich nun auch wieder nicht.“

Marianne und Carla wurden vorgestellt, dann die stille, unscheinbare Bettina, die früher genauso ein Prahlhans gewesen war wie Angela – jetzt war sie aber viel netter, seit sie eine Lektion verpaßt bekommen hatte.

„Das ist die ganze Bande“, sagte Hilda. „Es fehlen nur noch Beate, unser Musikgenie, Elli, unser Äffchen, und Elma Pudden, die sitzen geblieben ist.“

„Du hast hoffentlich keine außergewöhnlichen Begabungen!“ sagte Bobby zu Anneliese. „Mit Petras überklugem Köpfchen, Angelas Filmstarschönheit und Beates Musikfimmel hat unsere Klasse schon genug hervorragende Mitglieder! Ich hoffe, du bist ein nettes, einfaches, natürliches Mädchen!“

„Nun, eigentlich nicht“, sagte Anneliese und wurde rot. „Ich bin – ich bin eine Dichterin.“

Tiefes Schweigen. Eine Dichterin! Was meinte sie damit? „Du schreibst Gedichte und so einen Kram!“ sagte Bobby und hob entsetzt die Hände zum Himmel. „Das hat uns gerade noch gefehlt!“

„Ich kann doch nichts dafür, daß ich zur Dichterin geboren bin“, sagte Anneliese hoheitsvoll. „Mein Großvater

war ein berühmter Dichter und meine Großtante eine große Schriftstellerin. Es liegt bei uns in der Familie – und ich habe es halt geerbt. Ich dichte immer. Meistens mitten in der Nacht.“

„Du liebe Zeit!“ seufzte Bobby noch einmal. „Wir haben ja schon viele komische Leute in Lindenhof, aber soviel ich weiß noch keine Dichterin. Du und Beate, ihr werdet ja ein feines Paar abgeben! Sie steht mitten in der Nacht auf, um eine Melodie zu komponieren – und du stehst wahrscheinlich auf, um ein Gedicht niederzuschreiben! Nun, dann könnt ihr euch wenigstens Gesellschaft leisten!“

Ein anderes Mädchen steckte den Kopf zur Tür herein, und die Zwillinge riefen sofort: „Elli! Wo warst du denn? Komm herein, damit wir dich unserer Dichterin vorstellen.“

Das hübsche, zierliche Mädchen kam lächelnd ins Zimmer.

„Das ist Elli“, sagte Hanni. „Die Kusine von Nanni und mir. Aber viel eitler. Sie denkt an nichts anderes als an ihr Haar und ihren Teint und ob sie nicht vielleicht eine glänzende Nase hat und ...“

Noch vor ein paar Monaten wäre Elli jetzt in Tränen ausgebrochen. Aber inzwischen hatte sie ein dickeres Fell bekommen. Sie achtete kaum auf Hannis Bemerkung, sie nickte Anneliese freundlich zu und wandte sich dann an Claudine.

„Vorsicht, Claudine!“ sagte sie. „Deine Tante kommt den Gang entlang.“

„Jetzt kannst du ihr nicht mehr entwischen“, sagte Hilda. „Du mußt es über dich ergehen lassen – nun mach schon, du tust der guten Mamsell einen großen Gefallen. Sie ist wirklich stolz auf dich, niemand weiß warum!“

Mamsell fegte in den Raum, sah Claudine und warf die Arme um sie. „Ma petite Claudine! Wie geht es dir? Wie geht es deinem lieben Vater und deiner lieben Mutter und der anderen Familie? Ich habe die kleine Antoinette schon

gesehen – ach, wie verlassen und schüchtern sie dreinschaute. Ich habe für euch beide Kuchen und Kekse in meinem Zimmer – du kommst jetzt gleich mit und ißt alles auf!“

Widerstandslos ließ sich Claudine mitnehmen. Die anderen lachten. „Claudine wird nie erwachsen“, sagte Hilda. „Aber vielleicht strengt sie sich doch ein bißchen an, weil sie jetzt in der sechsten Klasse ist.“

Eigene Arbeitszimmer

In Lindenhof war es üblich, daß ab der sechsten Klasse jeweils zwei Mädchen ein eigenes Zimmer bekamen. Sie konnten sich die Räume nach ihrem eigenen Geschmack einrichten, wenn auch das Internat die meisten Gegenstände zur Verfügung stellte.

Sie durften sich auch ihre Zimmergefährtin selbst auswählen. Das war nicht besonders schwierig, denn die Mädchen hatten fast alle ihre festen Freundinnen. Häufig wurde schon lange vorher verabredet, wer mit wem in ein Zimmer ziehen wollte.

Hanni und Nanni Sullivan wohnten natürlich zusammen, ebenso Marianne und Carla, Angela und Elli.

„Ich glaube, in eurem Zimmer hängen nur Spiegel an den Wänden!“ sagte Bobby zu Elli.

Bobby und Jenni wollten ein Zimmer teilen. Beide waren ausgelassene Spaßvögel. Was würden sie wohl für Streiche aushecken, wenn sie erst gemeinsam hausten!

Ein seltsames Paar waren Petra Erdmann, die Beste der Klasse, und Doris Edward, die Schlechteste. Trotz ihrer schauspielerischen Begabung war Doris keine Leuchte im Unterricht. Petra hatte öfters versucht, Doris zu helfen; so waren sie Freundinnen geworden.

„Mit wem zieht denn Carlotta zusammen?“ fragte Hanni ihre Zwillingschwester. „Vielleicht Hilda! Sie mögen einander sehr.“

Aber das ging nicht. Hilda hatte als Klassensprecherin ein eigenes Zimmer. Also mußte sich Carlotta jemand anders aussuchen. Sie wählte Claudine!

Die Hausmutter war gar nicht damit einverstanden.

„Ihr werdet euch gegenseitig schlecht beeinflussen“, sagte sie. „Ihr seid beide frech und äußerst unachtsam. Wie wird das erst, wenn ihr zusammen ein Zimmer habt! Ich darf gar nicht daran denken!“

„Aber Hausmutter – wir sind doch zwei so brave Mädchen“, sagte Claudine mit ihrem unschuldigsten Blick. „Ich werde unser Zimmer wunderbar pflegen! Sie können es mir glauben! Habe ich nicht in den Ferien zwei Tischdecken und einen Kissenbezug gestickt?“

Anneliese und Beate bekamen ein gemeinsames Zimmer. „Dann sind ja unsere beiden Genies zusammen“, sagte Bobby lachend. „Was geschieht nur, wenn jede um Mitternacht aufsteht und sich künstlerisch betätigt?“

Niemand hatte Bettina gebeten, mit ihr ein Zimmer zu belegen, und sie hatte auch keine Freundin, der sie sich hätte anschließen können. Bettina hatte früher sehr viel geprahlt, bis man herausfand, daß all ihre wunderbaren Geschichten erfunden waren. Seitdem hatten sich die andern zurückgezogen; die richtige Bettina kannte eigentlich niemand.

„Du tust dich am besten mit Elma Pudden zusammen“, riet die Hausmutter und hakte die Namen auf ihrer Liste ab. „Ihr seid die beiden letzten.“

„Ach“, sagte Bettina traurig. Sie konnte Elma nicht besonders gut leiden. Niemand konnte es. Aber Bettina blieb nichts anderes übrig.

„Nun – dann hätten wir es also!“ sagte die Hausmutter und steckte die Liste ein. „Ihr kennt die Zimmerordnung, nicht wahr? Ihr könnt Kaffee oder Tee in eurem Zimmer

trinken, wenn ihr am Nachmittag nicht in den Speisesaal kommen wollt. Ihr dürft auch jemand aus der ersten oder zweiten Klasse als Hilfe bei kleinen Arbeiten holen. Bei den Hausaufgaben seid ihr ungestört. Nur eins: Länger als bis zehn Uhr dürft ihr nicht aufbleiben.“

Es war schön, so frei und unabhängig zu sein. Jetzt fühlten sie sich ganz besonders heimisch in Lindenhof.

Angela richtete ihr Zimmerchen wie einen kleinen Palast ein. Sie räumte die Schulmöbel hinaus und ließ sich Sachen von zu Hause schicken. Mit Elli ging sie in die Stadt und kaufte Vorhangstoffe, Kopfkissen und Teppiche.

Als das Zimmer vollkommen ausgestattet war, gaben sie und Elli ein kleines Einweihungsessen. Sie hatten Kuchen gekauft und belegte Brote gerichtet, und außerdem gab es allerlei zu trinken.

Neugierig strömten die Mädchen ins Zimmer, in das vorher niemand einen Blick werfen durfte.

„Ganz schön“, sagte Bobby. „Nur – für mich ist es etwas zu angeberisch. Du kennst meinen Geschmack! Aber du hast dir wirklich viel Mühe gegeben, Angela – und deine belegten Brote sind köstlich!“

Die anderen Mädchen waren bescheidener und begnügten sich mit ein paar persönlichen Dingen. Der einzige Raum, der fast genauso kühl und nackt aussah wie vor den Ferien, war das Arbeitszimmer von Bettina und Elma. Beide hatten wenig Geschmack, und sie gaben sich auch keinerlei Mühe bei der Einrichtung.

Elma Pudden hatte einen sehr unglücklichen Namen. Wer sie bloß ansah, mit dem runden, aufgeschwemmt Gesicht, dachte gleich an Pudding. Und so bekam sie den Spitznamen „Pudding“.

Die arme Bettina war sehr traurig, weil sie das Zimmer mit Elma teilen mußte. Elma war nicht sehr gescheit, dafür bequem und auf Leckereien aus.

Auch Beate und Anneliese fühlten sich nicht glücklich im



„Beate, mußt du mich beim Dichten stören?“

selben Arbeitszimmer. Beate glaubte, die ganze Welt bestände nur aus Musik, und sang den ganzen Tag vor sich hin oder übte auf ihrer Geige – auch wenn Anneliese arbeiten oder Gedichte schreiben wollte.

„Beate! Mußt du schon wieder diese furchtbare Melodie spielen?“ stöhnte Anneliese dann. „Ich bin gerade dabei, den letzten Vers meines Gedichtes richtig hinzubekommen.“

„Was für ein Gedicht? Das von letzter Woche?“ sagte daraufhin Beate. „Wenn du meine Meinung hören willst: Es ist scheußlich – leere Worte ohne Sinn. Warum sollte ich mit meiner Musik aufhören, damit du ein schlechtes Gedicht schreiben kannst?“

Beate wollte nicht grob sein oder Anneliese kränken. Sie war nur, wie sich Bobby ausdrückte, ziemlich „plemplem“, wenn es um Musik ging. Außerdem bereitete sie sich nach dem Wunsch ihrer Eltern auf die schwierige Aufnahmeprüfung der Musikakademie vor, für die sie eigentlich noch zu jung war. Fräulein Theobald hatte abgeraten, aber Beates

Eltern waren anderer Ansicht. Sie waren sehr stolz auf ihre begabte Tochter und wollten die Prüfung nicht verschieben. Es wäre doch wundervoll, wenn Beate als Jüngste in die Musikakademie aufgenommen würde.

War es verwunderlich, daß Beate sich kaum noch für den Unterricht interessierte? Nach Anneliese fragte sie wenig. Solange sie sich nicht in ihre Musik einmischte, hatte Beate wenig an ihr auszusetzen.

Anneliese dagegen war eifersüchtig auf Beate und ihre zweifellos große Begabung. Sie war fest überzeugt, auch ein Genie zu sein. Ihre Eltern glaubten es ebenfalls. Sie ließen Annelieses beste Verse einrahmen und trugen sie Besuchern vor, die sie höflich lobten.

Daß die Mädchen in Lindenholz so wenig von ihren wundervollen Gedichten hielten, fand Anneliese sehr ärgerlich. Ein Gedicht begann:

Meine tränenverhangenen Augen blicken ins Weite,
die endlosen Pfade der Zukunft entlang ...

Nur Angela und Elma waren davon beeindruckt. Sie hielten das langatmige, pompöse Machwerk für eine wahre Meisterleistung.

„Was soll das Ganze eigentlich?“ fragte Carlotta. „Vielleicht bin ich zu dumm, aber ich habe nicht ein Wort verstanden! Warum sind deine Augen tränenverhangen, Anneliese? Hast du so viel Angst vor der Zukunft? Nun, das wundert mich nicht, wenn du deinen Lebensunterhalt mit deinen Dichtungen verdienen willst!“

„Nichts als Geschwafel“, sagte Bobby. „Schreib etwas, das du wirklich fühlst, Anneliese. Vielleicht wird es dann besser. Du möchtest dich erwachsen geben und bist es noch gar nicht.“

Anneliese war bitter enttäuscht.

Doch im ganzen gesehen kamen die Mädchen recht gut miteinander aus, einige vertrugen sich großartig, bei ande-

ren gab es öfter Reibereien. Die Zwillinge stritten sich selten und hatten so sehr denselben Geschmack und dieselben Neigungen, daß es für sie ein Vergnügen war, im gleichen Zimmer zu leben. Bei Bobby und Jenni war es ähnlich, genauso bei Marianne und Carla.

Daß sie Mädchen aus den unteren Klassen kleine Aufträge erteilen konnten, empfanden sie zuerst als seltsam. Aber eigentlich war es eine gute Einrichtung. Ihnen selbst war es früher auch nicht anders ergangen.

„So lernen wir die Jüngeren kennen“, sagte Nanni. „Sie unterhalten sich immer sehr nett mit uns. Ich mag einige von den Kleinen schon recht gern.“

„Angela läßt sie viel zu oft kommen!“ sagte Hanni mit ernstem Gesicht. „Sie und Elli nützen sie richtig aus. Sie haben jetzt etwas Macht, und schon mißbrauchen sie sie.“

„Das soll ihnen Hilda einmal sagen“, meinte Nanni gähnend. „Mädchen, es ist fünf vor zehn. Packen wir lieber zusammen und gehen ins Bett. Es macht schon Spaß, sich schlafen zu legen, wann man will.“

„Solange es nicht nach zehn Uhr ist!“ sagte Hanni und ahmte die Stimme der Hausmutter nach. „Beeil dich – oder es ist gleich nach zehn Uhr!“

Die neue Lehrerin

In diesem Schuljahr waren in den unteren Klassen viel mehr Mädchen als sonst. Deshalb entschloß sich Fräulein Theobald, eine weitere Lehrerin anzustellen.

Natürlich waren alle auf die neue Lehrerin gespannt. Sie erschien am Morgen des zweiten Tages und schaute sich mit seelenvollen Augen in der Klasse um.

„Sie heißt Fräulein Willmer“, flüsterten die Mädchen sich

zu. „Sie soll furchtbar klug sein. Englisch ist ihr Hauptfach. Sie schreibt! Von ihr ist schon ein Gedichtband veröffentlicht worden.“

Alle schauten Fräulein Willmer ehrfurchtsvoll an. Um ein Buch zu schreiben, mußte man gewiß sehr klug sein. Fräulein Willmer betrachtete die Mädchen mit träumerischem, abwesendem Blick. An was dachte sie wohl? Vielleicht an ein neues Buch?

„Ich finde, sie sieht sehr interessant aus“, sagte Elli. „Bestimmt! Sie hat einen Blick, als gingen lauter schöne Gedanken durch ihren Kopf.“

„Sie überlegt sich vielleicht gerade, was es heute zum Essen gibt“, sagte Bobby. „Leute, die so träumerisch in die Ferne schauen, sind mir immer verdächtig. Anneliese tut es auch manchmal, und dann weiß ich genau, daß sie darüber nachdenkt, ob Beate wohl Kuchen gekauft hat oder ob Kotelett auf dem Speisezettel steht.“

Anneliese hätte ihr sehr gern eine passende Antwort gegeben, aber das konnte sie nie. Dichter wurden eben immer mißverstanden! Vielleicht merkt Fräulein Willmer, daß ich eine richtige Dichterin bin, dachte sie. Wenn sie meine Gedichte gut findet, wird die Klasse ihre Meinung ändern. Ich werde sehr hart für ihren Unterricht arbeiten, damit ich einen guten Eindruck auf sie mache.

Fräulein Willmers Unterricht war sehr interessant. Es wurden viele Theaterstücke und Gedichte durchgenommen, und die Mädchen durften über alles reden, solange es mit Literatur zu tun hatte.

Fräulein Willmer beherrschte ihren „Stoff“, wie Bobby es nannte, ausgezeichnet. Sie war sehr belesen, hatte ein vorzügliches Gedächtnis, und sie verstand es, gerade jene Themen herauszusuchen, die ihre Schülerinnen interessierten und zum Midenken veranlaßten.

Merkwürdig war nur, daß die Lehrerin immer ein wenig unordentlich und ausgefallen wirkte. Um den Hals hatte

sie meist einen Schal gewunden, und ihre zu weiten Kleider wurden von einem grellen Gürtel zusammengehalten. Ihre schwarze Hochfrisur steckte voll goldener Haarnadeln.

Fräulein Willmer redete geziert und hatte anmutige, wohlberechnete Gesten, die Elli natürlich sehr gefielen.

Sie übernahm auch sofort ein paar dieser Handbewegungen. Dramatisch fuchtelte sie mit den Armen in der Luft herum, als sie Hanni und Nanni etwas erzählte. Dabei schlug sie Bobby ins Gesicht.

„Heh!“ sagte Bobby. „Unser Pfau imitiert Fräulein Willmer! Elli, du hast doch nicht schon wieder dein Herz verschenkt, oder?“

Elli wurde rot. Sie errötete leicht, und das ärgerte sie. „Ich weiß nicht, was du meinst“, sagte sie. „Ich bewundere Fräulein Willmer, das gebe ich offen zu. Ihre Kenntnisse in Literatur sind einfach wunderbar.“

„Oh, Elli!“ stöhnte Bobby. „Sag ja nicht, du verehrst Fräulein Willmer. Hast du diese dumme Angewohnheit noch immer? Wenn du wenigstens die richtigen Leute anhimmeln würdest!“

„Wieso ist Fräulein Willmer nicht die richtige Person?“ fragte Elli. „Sie ist intelligent – sie hat ein Buch voll herrlicher Gedichte geschrieben – sie besitzt eine tiefen, angenehme Stimme, und ich finde, sie sieht wie eine echte Künstlerin aus.“

„Du meinst damit wohl unordentlich und zerzaust!“ sagte Bobby verächtlich. „Was bist du nur für ein Dummkopf, Elli!“

„So schlimm, wie du sie hinstellst, sieht Fräulein Willmer nun doch nicht aus“, sagte Hanni beruhigend, weil Elli nahe daran war, in Tränen auszubrechen. „Aber sie ist auch nicht so wunderbar, wie du meinst, Elli. Auf jeden Fall – fang nicht schon wieder mit deiner albernen Schwärmeri an.“

Elli wandte sich ab. „Erinnere dich an Fräulein Quen-

tin“, sagte Bobby warnend. „Mach nicht wieder denselben Fehler!“

Fräulein Quentin war von Elli tief verehrt worden, bis sich herausstellte, daß sich die Lehrerin nur über sie lustig machte. Elli hatte damals eine harte Lehre durchgemacht. Jetzt schien alles wieder von vorne loszugehen.

„Es hat keinen Sinn, sie umzustimmen“, sagte Hanni und schaute ihrer Kusine nach, als sie das Zimmer verließ. „Du machst es nur noch schlimmer, Bobby.“

„Ich habe nur gesagt, was ich denke“, sagte Bobby.
„Komm – gehen wir ein bißchen Tennis spielen.“

Unterwegs trafen sie Elma Pudden. Das Mädchen machte ein unglückliches Gesicht. Hanni hatte Mitleid mit ihr.

„Komm mit uns Tennis spielen“, schlug sie vor. „Dann sind wir vier, das paßt gut!“

„Ich kann nicht rennen“, sagte Elma mit ihrer üblichen trügen Stimme. „Ich bin zu dick.“

„Ein bißchen Bewegung tut dir nur gut“, sagte Nanni.
„Komm schon!“

Aber nein – Elma weigerte sich hartnäckig mitzugehen. Wie Claudine drückte sie sich vor jeder körperlichen Anstrengung. Nur fand sie nie so viel kluge Ausflüchte wie die kleine Französin.

Claudine und Carlotta paßten sehr gut zusammen. Carlotta weigerte sich nämlich auch, Dinge zu tun, die ihr unangenehm waren. Sie sagte das jedoch offen und ehrlich, während es Claudine Spaß machte, sich zu verstehen und ihr Ziel auf Umwegen zu erreichen.

Beide Mädchen bekämpften Marianne, die Sportleiterin der Schule geworden war. Carla wurde zu ihrer Stellvertreterin ernannt, und darüber waren die Freundinnen sehr glücklich. Carla war zwar klein, aber recht schnell und gewandt. Außerdem konnte sie gut mit den jüngeren Mädchen umgehen, die vor der resoluten Marianne immer ein wenig Angst hatten.

Marianne war eine typische Sportlerin, sie hatte eine kräftige Figur, eine laute Stimme und ein aufrichtiges, geradliniges Wesen. Sie versuchte, auch Elli, Claudine, Angela und Carlotta etwas mehr für den Sport zu begeistern, doch diese zeigten wenig Interesse. Marianne konnte es rasend machen, wenn ein Mädchen nicht erschien, wie ausgemacht war, oder gelangweilt auf dem Spielfeld umherstand und schwatzte.

„Diese Marianne ist eine Pest“, beschwerte sich Claudine bei Mamsell, ihrer Tante. „Ich soll immer auf den Sportplatz kommen und dort herumspringen und mich schmutzig machen. Kannst du ihr nicht sagen, daß ich ein schwaches Herz habe, ma tante?“

„Claudine! Du hast ein schwaches Herz? Aber Kind, das hast du mir noch nie gesagt!“ rief Mamsell bestürzt. „Hast du Beschwerden? Du mußt sofort zur Hausmutter gehen und es ihr melden.“

Das war natürlich das letzte, was Claudine tun wollte. Die Hausmutter war nämlich die einzige, die Claudine durchschautete.

„Nein, ich habe weiter keine Schmerzen“, sagte Claudine ernst. „Nur manchmal ein paar Stiche in der Brust – wenn ich die Treppe hinaufgehe oder schnell laufe.“

Mamsell schaute Claudine scharf an. Sie liebte ihre Nichte sehr, aber gelegentlich überlegte sie, ob das hübsche Kind sie täuschen wollte, um sich einen Vorteil zu verschaffen. Claudine hatte ihre Hand an den Körper gepreßt, um zu zeigen, wo es ihr immer weh tat, aber unglücklicherweise hatte sie die falsche Stelle erwischt.

„Tiens!“ sagte Mamsell etwas bestürzt, aber auch ein wenig ärgerlich. „Es ist nicht das Herz – es ist dein Magen. Vielleicht brauchst du eine gute Medizin.“

Claudine nahm sofort die Hand weg und verabschiedete sich hastig. Sie kannte die „gute“ Medizin der Hausmutter, und sie hatte nicht die geringste Lust, sie zu schlucken.

Angela verliert die Beherrschung

Die Mädchen der ersten und zweiten Klasse kamen immer sofort, wenn sie für die älteren Schülerinnen etwas tun sollten. Sie erledigten Botengänge, sie bereiteten Kaffee oder Tee und belegte Brote, und sie plauderten über ihre Freuden und Nöte, sobald jemand das Wort an sie richtete.

Marianne war immer zu denen am freundlichsten, die sich im Sport anstrengten. Sie ermunterte sie, Handball zu spielen, und trainierte sie in ihrer Freizeit. Die jüngeren Mädchen fanden sie einfach toll.

„Du weißt doch, daß die kleine Monika Wilhelm furchtbar gut ist“, sagte Marianne zu Carla, als sie eines Tages die Mannschaften aufstellte. „Ich würde sie gerne in der dritten Mannschaft spielen lassen. Auch Sabine Taler ist gut! Wenn sie nur noch ein bißchen schneller liefе!“

„Die kleine Antoinette ist genauso unbegabt wie Claudine“, sagte Carla. „Sie will unter keinen Umständen trainieren, und ihr Interesse am Sport ist gleich Null. Claudine unterstützt uns natürlich nicht. Sie bringt Antoinette nur gute Ausreden bei.“

„Ich hab wirklich genug von Claudine und ihren dummen Mätzchen“, sagte Marianne ungeduldig. „Sie ist ein schlauer Fuchs. Aber eines Tages wird sie doch hereinfallen!“

„Das sollte man niemand wünschen“, sagte Carla ein wenig bestürzt. „Claudine ist gar nicht so übel. Sie ist nur ganz anders als wir! Immerhin hat sie sich schon sehr verbessert!“

„Schließlich ist sie auch schon lange genug in Lindenholf“, sagte Marianne und schrieb die Namen der Mädchen auf, die in der dritten Mannschaft spielen sollten. „Ich habe also

Monika Wilhelm mit aufgestellt – sicher freut sie sich darüber!“

„Es ist eine Schande, daß Angela und Elli die Kleinen so herumkommandieren“, sagte Carla. „Sie haben immer ein Mädchen in ihrem Zimmer, das für sie arbeitet. Angela läßt sich sogar von Sabine Taler ihre Sachen in Ordnung bringen. Und das ist nicht erlaubt.“

„Ich werde mit Sabine sprechen“, sagte Marianne in ihrer geradlinigen Art. „Ich sage ihr, daß sie Angelas Flickarbeiten nicht zu tun braucht und daß sie besser die Zeit dazu benutzt, Handball zu üben.“

„Wäre es nicht besser, erst mit Angela zu sprechen?“ fragte Carla.

„Ich mache das mit Sabine aus!“ sagte Marianne in bestimmtem Ton. „Ich weiß schon, was ich zu tun habe!“

„Aber Sabine ist sehr von Angela eingenommen“, sagte Carla, als Marianne das Zimmer verließ. Marianne schnaufte verächtlich.

„Sie hört auf mich, nicht auf Angela“, sagte sie. „Ich kann dir versichern, daß sie tut, was ich sage. Du brauchst dir keine Gedanken zu machen, Carla.“

Marianne fand Sabine im Garten und rief sie zu sich.
„Hallo, Sabine! Komm mal kurz zu mir!“

Die kleine, schmale Sabine rannte mit rotem Kopf zu Marianne hin. Ob Marianne sie vielleicht in die dritte Mannschaft aufgenommen hatte? Das wäre doch toll!

„Sabine“, sagte Marianne gerade heraus, „ich möchte, daß du in den nächsten Wochen mehr trainierst. Wenn du dich anstrengst, kannst du gut werden. Du hättest eigentlich schon diese Woche mitspielen sollen! Ich habe gehört, daß du statt dessen Angelas Flickarbeiten erledigst. Du weißt doch wohl, daß du das nicht brauchst.“

„Ich mache es aber gern“, sagte Sabine und wurde wieder rot. „Ich kann gut nähen, Angela aber nicht. Darum tue ich es gern für sie.“

„Damit hörst du aber jetzt auf!“ bestimmte Marianne. „Kümmere dich mehr um den Sport. Ich wünsche, daß die guten Spieler immer ihr Bestes geben.“

„Ich werde mein Bestes geben“, sagte Sabine stolz, weil sie zu den guten Spielerinnen gezählt wurde. „Aber ich habe Angela doch versprochen, von nun an all ihre Näharbeiten zu besorgen – zumindest angeboten.“

„Jetzt muß du ihr sagen, daß es nicht geht“, sagte Marianne barsch.

„Aber Angela wird böse sein – und ich arbeite doch gern für sie“, sagte Sabine schüchtern. „Sie – sie ist so wunderschön, Marianne. Findest du nicht auch?“

„Ich sehe nicht ein, was das mit deinen Sportleistungen zu tun hat“, sagte Marianne ungeduldig. „Wie es auch sei, ich bin für den Sport verantwortlich, und du hast zu tun, was ich sage. Wenn nicht, dann spielst du nicht einmal in der vierten Mannschaft, ganz zu schweigen von der dritten.“

Mariannes Ton war scharf. Sie drehte sich um und ging. Sabine schaute ihr nach, und Tränen traten ihr in die Augen. Sie bewunderte Marianne – aber sie hatte doch auch Angela sehr gern. Angela konnte so lieb lächeln, und immer sagte sie nette Dinge.

Nach diesem Gespräch rannte Sabine zu ihrer Freundin Ulla und erzählte ihr, was Marianne gesagt hatte. Ulla hörte aufmerksam zu.

„Du hast keine Wahl“, sagte sie. „Du wirst tun müssen, was Marianne sagt. Sonst kannst du nicht in der dritten Mannschaft spielen. Warum gehst du nicht einfach zu Angela und sagst ihr, was Marianne dir befohlen hat? Wenn Angela so nett und freundlich ist, wie du immer meinst, dann verzichtet sie bestimmt auf deine Hilfe.“

„Das ist eine gute Idee“, sagte Sabine und schaute schon viel glücklicher drein.

„Sag es ihr, wenn du heute nachmittag zu ihr gehst“, riet Ulla. Und so machte es Sabine.

„Angela“, begann sie mit zitternder Stimme, als sie den Tee aufgoß, „Angela, ich habe deine Näharbeiten wieder mitgebracht. Es ist alles in Ordnung, auch der Reißverschluß an dem neuen Pulli!“

„Danke schön, Sabine“, sagte Angela und schenkte dem Mädchen ein strahlendes Lächeln.

„Aber“, fuhr Sabine schüchtern fort, „ich glaube, ich kann es in Zukunft nicht mehr tun!“

„Wieso nicht?“ fragte Angela. „Du hast es mir doch versprochen. Ich verabscheue Leute, die ihr Versprechen nicht einhalten.“

„Du mußt mich verstehen, Angela“, sagte Sabine ziemlich verzweifelt, „Marianne sprach mich heute an, sie sagte ... sie sagte ...“

„Ich ahne schon, was sie sagte“, rief Angela höhnisch. „Sie sagte, du seist eine wunderbare Spielerin – und du müßtest mehr trainieren – und du solltest dir nicht so viele Arbeiten von der schrecklichen Angela aufhängen lassen. Und dann hast du gehorsam genickt und gesagt, daß du es nicht mehr tun würdest. Du bist mir schon eine wetterwendische Gesellin!“

„Angela, bitte rede nicht so“, sagte die arme Sabine. „Das ist nicht nett. Natürlich hat Marianne nichts gegen dich gesagt. Aber sie hat doch den Sport unter sich!“

„Ich sehe nicht ein, warum irgend jemand das tun muß, was die gute Marianne sagt!“ meinte Angela. „Und ich sehe auch nicht ein, warum wir uns verrückt machen sollen, weil sie es so will!“

„Aber Angela“, sagte Sabine entsetzt, „der Sport ist doch etwas sehr Schönes! Er bringt die Menschen einander näher, er gibt uns ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, er ...“

„Halt mir keine Predigten“, sagte Angela ärgerlich. „Du bist ja noch nicht mal trocken hinter den Ohren! Mir ist es doch ganz gleich, was du machst. Geh nur und spiele Handball, sooft du willst – morgens, mittags und abends und



Warum spricht Angela so hart mit mir? dachte Sabine traurig

meinetwegen auch noch nachts. Du brauchst in Zukunft natürlich nichts mehr für mich zu tun. Ich mag keine Menschen, die sich wie Wetterfahnen nach dem Wind drehen. Verschwinde und schicke mir Viola Hill.“

Sabine war über Angelas Ausbruch entsetzt. Sie hatte ihr Herz an die schöne, strahlende Angela verloren, und nun wurde sie so behandelt! Sie schluchzte laut auf und rannte aus dem Zimmer. Nach wenigen Minuten kam Viola Hill herein, die genau wie Sabine für das große schöne Mädchen schwärzte. Angela gab ihre Anweisungen mit lässiger Stimme. Sie amüsierte sich, als sie der Kleinen zuschaute und bemerkte, wie sie vor Aufregung zitterte.

Nach einer Weile kam Elli herein. Sie sah überrascht, daß Viola im Zimmer war. „Wo ist denn heute unsere geliebte Sabine?“ fragte sie.

Angela erzählte mir mit wenigen Worten, was passiert war. Als Viola den Raum verließ, meinte Elli: „Du hättest das nicht alles in Violas Gegenwart sagen sollen. Du weißt

ganz genau, wie sehr Sabine dich mochte – sie wird sich schrecklich aufregen!“

„Das geschieht ihr ganz recht!“ sagte Angela böse.

„Ich glaube nicht, Angela, daß du dich richtig verhältst“, sagte Elli nach einer Weile. „Ich wette, die arme Sabine weint sich jetzt die Augen aus.“

Angela wurde blaß vor Zorn. Sie schaute Elli mit blitzenden Augen an und überlegte sich eine scharfe Antwort. Schließlich fand sie eine. „Wirklich, Elli“, sagte sie spöttisch. „Wirklich, Elli – gerade du mußt mit diesem Thema anfangen. Du machst dich ja auch närrisch wegen dieses albernen Fräulein Willmer, oder? Du versuchst ja sogar, ihre tiefe Stimme nachzuahmen. Man muß sich totlachen, wenn man dir zuhört.“

Elli war tief verletzt. Wenn sie jemanden mochte, dann konnte sie nicht ein einziges abfälliges Wort vertragen.

„Fräulein Willmer ist eine bewundernswerte Frau“, sagte sie ernst. „Deshalb mag ich sie. Du hast nur kein Interesse an Literatur. Eigentlich interessiert dich überhaupt nichts – abgesehen von deiner eigenen Person. Deshalb kannst du nicht verstehen, warum ich jemanden wie Fräulein Willmer verehre.“

„Quatsch“ sagte Angela grob.

Die beiden Mädchen sprachen an dem Abend nicht mehr miteinander. Angela brütete schweigend vor sich hin, und Elli schrieb einen langen und, wie sie hoffte, intelligenten Aufsatz für Fräulein Willmer. Es war kein angenehmer Abend.

Sie versöhnten sich zwar bald wieder, aber Elli bemühte sich nicht mehr so um Angela wie zu Anfang. Sie war nur froh, daß der Streit beigelegt wurde, weil sie über Fräulein Willmer sprechen wollte – wie wunderbar sie im Unterricht war, was für herrliche Gedichte sie schrieb ...

Nun waren beide wieder Freundinnen – aber es mußte gar nicht viel geschehen, und sie waren wieder Feindinnen.

Harte Arbeit – und ein wenig Vergnügen

Die sechste Klasse arbeitete tüchtig. Fräulein Körner hielt sie gehörig in Trab, wie Hanni sagte, und Fräulein Willmer verlangte ebenfalls eine ganze Menge. Als nun Mamsell die Mädchen auch noch mit Aufgaben überhäufte, fingen sie an zu murren. „Meine Zeit!“ stöhnte Bobby. „So viel Mathe müssen wir machen, und dann sollen wir noch die Landkarte zeichnen, die französischen Gedichte lernen und den Aufsatz für Fräulein Willmer schreiben! Wenn das so weiter geht, kriegen wir einen Nervenzusammenbruch!“

Nur Petra Erdmann schien die Arbeit nichts auszumachen. Sie hatte ein erstaunliches Gedächtnis und brauchte sich eine Seite nur anzuschauen, dann konnte sie sie schon auswendig. Doris beneidete sie um diese Gabe.

„Ich kann überhaupt nichts behalten“, seufzte sie. „Was ich morgens lerne, habe ich abends wieder vergessen.“

„Aber wenn du Schauspielerin werden willst, dann mußt du doch sehr viel auswendig lernen, nicht wahr?“ fragte Petra.

„Das ist ja das komische“, sagte Doris. „Wenn ich eine Rolle spiele und die Worte laut vor mich hinsage, behalte ich sie leicht. Für mich ist es nur schlimm, über Büchern zu hocken und immer wieder den gleichen Text durchzulesen.“

„Wenn du willst, kannst du ruhig aufstehen und die Worte laut hersagen“, meinte Petra, und ein ungewöhnlicher Schalk trat in ihre ernsten Augen. „Hier – nimm dieses französische Gedicht – es ist über die ach so schöne Landschaft, wie Mamsell sagen würde. Trage es laut vor, ahme die Kühe und Schafe nach, hüpfen herum wie die spielenden Lämmer und paddle mit Armen und Beinen, wenn



Spielen konnte Doris großartig

du zu den Enten kommst. Auf diese Weise wirst du es schnell lernen.“

Kurz danach kamen Hanni und Nanni in Petras Arbeitszimmer. Sie staunten nicht wenig über die schwungvolle Art, mit der Doris das französische Hirtengedicht vortrug.

Sie sprach den Text laut und verrenkte dabei Kopf, Arme und Beine komisch, hüpfte wie ein Lamm, käute wieder wie eine Kuh und paddelte wie eine Ente. Es war eine hervorragende Vorstellung. Die Mädchen kreischten vor Vergnügen.

„Nun – kannst du es jetzt?“ fragte Petra, als Doris fertig war und sich schwer atmend auf einen Stuhl fallen ließ.

Doris krauste die Nase und dachte angestrengt nach. „Laß mich mal überlegen“, sagte sie, „es fängt folgendermaßen an ...“

Aber sitzend erinnerte sie sich an keine Silbe. Erst als sie aufstand und das Gedicht wie vorher durchspielte, kam ihr jedes Wort wieder ins Gedächtnis zurück.

„Nun – du kannst ja das Gedicht“, sagte Petra erfreut. „Jetzt vergißt du es auch nicht mehr. Mamsell wird sich über ihre chère Doris freuen!“

Am nächsten Tag war Doris jedoch bei Mamsell nicht gut angeschrieben. Ihre französische Klassenarbeit strotzte von Fehlern, die wie immer dick unterstrichen waren.

„Ah, Doris!“ begann Mamsell, als sie mit der Klasse die Arbeit durchging. „Du weißt immer noch nicht, das ‚table‘ weiblich ist und nicht männlich. Und das französische ‚R‘ kannst du auch nicht richtig aussprechen! Du bist ein sehr dummes Mädchen!“

„Ja, Mamsell“, sagte die arme Doris kleinlaut.

„Ach – du machst dich über mich lustig! „Ja, Mamsell“ sagst du und tust, als könntest du nicht bis drei zählen!“ schrie Mamsell erbost. „Deine schriftliche Arbeit ist sehr schlecht. Jetzt will ich dich einmal mündlich prüfen. Hast du das Gedicht gelernt? Ja – dann laß es mich hören. Fang an!“

Natürlich fiel Doris kein einziges Wort mehr ein. Sie wußte, daß es um alle möglichen Tiere ging, aber wie war der Text?

„Mamsell, sie hat das Gedicht wirklich gelernt“, sagte Petra ernst. „Ich habe gehört, wie sie es ganz aufsagte, ohne ins Buch zu schauen.“

„Dann möchte ich es jetzt auch hören“, sagte Mamsell.
„Fang an, Doris.“

Petra saß direkt hinter Doris. Sie flüsterte ihr die erste Zeile ein. Doris fing an – und plötzlich wußte sie, daß sie das Gedicht nur fehlerfrei vortragen konnte, wenn sie es auch spielen durfte!

Aber ... konnte sie vor Mamsell eine Theatervorstellung geben? Die Lehrerin liebte die französische Dichtkunst und würde sicher glauben, sie wolle sich darüber lustig machen.

„Nun, Doris, ich warte. Ich warte sehr geduldig“, sagte Mamsell, die im Augenblick alles andere als geduldig war.
„Kannst du mir das Gedicht vortragen oder nicht?“

„Ja, ich kann es“, sagte Doris. „Aber – aber nur, wenn ich es auch spielen darf.“

„Dann spiel es halt“, sagte Mamsell und war nahe daran, die Geduld zu verlieren. „Wenn du jedoch nicht die Wahrheit gesagt hast, ma chère Doris, dann werde ich mich bei Fräulein Theobald über dich beschweren.“

Mit dem Mut der Verzweiflung fing Doris an, das französische Gedicht zu spielen. Sie spielte es auf ihre übertriebene, lächerliche Art. Aber sie machte keinen einzigen Fehler.

Die Mädchen kicherten vor Vergnügen. Aber sie waren überzeugt, daß Mamsell böse sein würde. Claudine rettete die Situation.

Sie klatschte begeistert in die Hände, warf den Kopf in den Nacken und brach in ihr lautes, ansteckendes Lachen aus.

„Oh, ma tante, ma tante!“ rief sie ihrer Tante zu. „Doris ist einfach toll! Wie sie das Gedicht vorgetragen hat – ohne einen einzigen Fehler zu machen. Ach, diesen Augenblick werde ich mein Leben lang nicht mehr vergessen!“

Mamsell setzte ihre Brille fester auf die Nase. Ihr Gesicht veränderte sich. Mit einem Mal lachte sie vergnügt, und die Klasse atmete erleichtert auf. Mamsell nahm ihre Brille ab und wischte sich die Lachtränen aus den Augen. „Gut gemacht, Doris, sehr gut gemacht!“ sagte sie. „Eigentlich ist es nicht die übliche Art, ein Gedicht vorzutragen. Trotzdem war es sehr nett und amüsant. Ich will dir deine schlechte Klassenarbeit noch einmal verzeihen; du hast das Gedicht wirklich auswendig gekonnt, und du hast es sehr lustig vorgetragen. Nicht wahr, Claudine?“

Claudine stimmte zu. „Wir werden unsere Gedichte jetzt immer so vortragen“, schlug sie vor, und ihre Augen strahlten vor Vergnügen. Aber das wollte Mamsell nun doch nicht zulassen.

„Mais non!“ sagte sie. „Doris hat dafür eine Begabung. Ein Mädchen wirkt lustig auf die Art, aber vierzehn, fünfzehn andere würden nicht lustig wirken. Tiens! Schaut auf

die Uhr. Wir haben die Hälfte der Stunde mit der bösen, schlauen Doris vertan.“

Elli hatte herausgefunden, daß Fräulein Willmer Dina hieß, und sie hielt das sofort für einen wunderschönen und sehr passenden Namen für ihr angebetetes Fräulein Willmer. Dina Willmer – so konnte nur eine Dichterin heißen!

Elli hatte es Angela weitergesagt, und Angela hatte es den anderen erzählt. Anneliese und Elli waren immer um Fräulein Willmer herum, und die Mädchen nannten sie jetzt „Dina-Apostel“.

Anneliese und Elli buhlten beide um Fräulein Willmers Gunst. Elli war eifersüchtig auf Anneliese, weil diese Gedichte schreiben konnte, und Anneliese war eifersüchtig auf Elli, weil sie fühlte, daß Fräulein Willmer das hübsche Mädchen vorzog.

„Ihr seid alle beide sehr albern“, sagte Bobby, die Überschwenglichkeiten nicht ausstehen konnte. „Seht ihr nicht ein, daß jemand, der an zwei Schafen wie euch Interesse hat, nicht viel wert sein kann?“

Angela und die jüngeren Mädchen

Die kleine Sabine Taler erschien wie befohlen auf dem Handballfeld, und zu Mariannes Genugtuung begann sie eifrig zu üben.

„Siehst du“, sagte Marianne triumphierend zu Carla. „Unser kleines Gespräch hat Sabine sehr gutgetan. Über kurz oder lang wird sie eine vorzügliche Spielerin sein.“

Carla bemerkte wohl, daß Sabine tat, was Marianne angeordnet hatte, aber sie bemerkte auch, daß Sabine traurig war.

„Sie sieht nicht gerade sehr glücklich aus“, sagte Carla.

„Und mir kommt es so vor, als sei sie nicht mit dem Herzen bei der Sache. Ich möchte wetten, daß Angela häßlich zu ihr war.“

„Es ist nur gut, wenn sich Sabine ihre alberne Schwärmeri gleich aus dem Kopf schlägt“, meinte Marianne. „Ich kann diese Kinder nicht ausstehen, die mit verklärten Gesichtern herumlaufen und irgendwelche Leute anbeten.“

„Nun, eine ganze Reihe Mädchen hält auch sehr viel von dir“, sagte Carla. „Und das hast du doch ganz gern, oder nicht?“

„Das ist etwas anderes“, erwiderte Marianne sofort. „Sie schauen zu mir auf, weil ich die Leiterin der Sportabteilung bin, weil ich sie hart arbeiten lasse und weil ich keinen Unsinn dulde. Ich würde ihnen schon was husten, wenn sie mich auch so albern anhimmelten wie Angela.“

„Nun ja – trotzdem finde ich, daß die kleine Sabine nicht gerade glücklich dreinschaut“, sagte Carla. „Sieh mich nicht so finster an, Marianne. Schließlich bin ich deine Stellvertreterin, und ich habe ein Recht zu sagen, was ich denke.“

Erstaunt blickte Marianne auf Carla, die sehr oft die „Maus“ genannt wurde, weil sie immer still war und kaum ein Wort sprach. Marianne mochte Carla sehr – eigentlich war Carla sogar das einzige Mädchen der Schule, das sie wirklich gut leiden konnte. Trotzdem wollte sie nicht zulassen, daß Carla ihre Entscheidungen kritisierte – wofür war man denn Leiterin, wenn man nicht seine eigenen Entscheidungen traf und sie dann auch durchführte?

„Du kannst mir natürlich sagen, was du denkst“, sagte Marianne kühl. „Ich höre mir selbstverständlich deine Meinung an, aber ich bin diejenige, die entscheidet.“

Carla schwieg. Sie hatte stets Angst, jemanden zu verletzen oder ihn ärgerlich zu machen.

Angela machte ein großes Theater mit Viola Hill, um die arme Sabine zu strafen. Sie schenkte dem Mädchen ein Buch und eine ihrer schönsten Haarspangen. Viola, das törichte

kleine Ding, war restlos entzückt. Natürlich zeigte sie Sabine und Ulla, was sie erhalten hatte.

„Ist Angela nicht nett?“ fragte sie. „So großzügig! Ich finde sie einfach wunderbar.“

Sabine schaute unglücklich auf das Buch und die schöne Haarspange. Ihr hatte Angela noch nie etwas geschenkt.

Ulla hatte Mitleid mit Sabine. „Mach dir nichts daraus“, sagte sie. „Angela ist es nicht wert, daß man sich ihretwegen graue Haare wachsen läßt. Ich glaube, sie kümmert sich nur so um Viola, um dich eifersüchtig zu machen. Für mich ist sie ein Biest.“

Doch Sabine wollte kein böses Wort gegen Angela hören, und Viola war böse wegen Ullas Bemerkung.

„Als ob mir Angela ein Geschenk geben würde, nur um Sabine eifersüchtig zu machen!“ sagte sie scharf. „Wenn du mich fragst, dann bekam ich die Sachen, weil ich Angelas blaue Jacke so schön gestopft habe. Ich habe ja auch stundenlang daran gesessen, das Futter war überall ausgerissen.“

„Bringst du denn jetzt ihre Sachen in Ordnung?“ fragte Sabine eifersüchtig.

„Natürlich“, erwiderte Viola. „Mir ist es gleich, was Marianne dazu sagt – wenn ich lieber für Angela arbeite, dann tue ich es auch.“

Viola erzählte Angela, wie sich Sabine aufgeregt hatte, und Angela war sehr befriedigt.

Antoinette, Claudines jüngere Schwester, mußte auch von Zeit zu Zeit zu den älteren Schülerinnen gehen und kleine Arbeiten verrichten. Sie konnte Angela nicht leiden und fand immer Ausreden, um nicht in ihr Zimmer zu müssen.

„Deine kleine Schwester ist eine richtiggehende Landplage“, beschwerte sich Angela bei Claudine. „Kannst du sie nicht etwas zu Vernunft bringen? Als ich gestern nach ihr schickte, ließ sie mir ausrichten, sie wäre gerade beim Üben – und heute erfahre ich, daß sie überhaupt keinen Musikunterricht hat!“

„Vielleicht hat sie etwas anderes geübt“, meinte Claudine höflich. „Vielleicht Handball.“

Angela schnaufte verächtlich. „Halt mich doch nicht für dumm! Antoinette drückt sich genauso vor dem Sport wie du – der bloße Gedanke, daß sie Handball spielt, ist absurd. Ich glaube, du unterstützt sie noch.“

Na schön, dachte sie erbost. Ich werde mir Claudines Schwestern kommen lassen! Ich werde mit Hilda sprechen, und die wird Antoinette dann sagen, daß sie schön zu kommen hat, wenn ich oder Elli es wünschen.

Hilda wußte, daß Antoinette ihre Pflichten nicht sehr genau nahm – aber sie wußte auch, daß Angela die jüngeren Mädchen viel zu sehr ausnützte. Weil sie so hübsch aussah und – wenn sie wollte – auch liebenswürdig sein konnte, schaffte sie es, die Kleineren in ergebene Sklaven zu verwandeln. Deshalb war Hilda Angelas Klagen über Antoinette nicht sehr zugänglich.

„Ich werde ihr sagen, daß sie gehorchen muß, wenn ihr eine ältere Schülerin einen Auftrag gibt“, sagte sie. „Aber Angela, geh bitte nicht zu weit. Die meisten von uns wissen, daß du deine Macht etwas mißbrauchst.“

„Wie ist das denn bei Marianne?“ fragte Angela sofort. „Spielt sie sich nicht auch zu sehr auf? Sie ist in diesem Jahr unausstehlich, und nur, weil sie den Sport unter sich hat.“

„Wir wollen uns jetzt nicht über Marianne unterhalten“, sagte Hilda. „Ich möchte dir nur folgendes sagen: Wenn man eine gewisse Macht besitzt, dann trägt man auch eine Verantwortung. Mit der Macht darf man nicht spielen!“

„Halt mir keine Predigt“, sagte Angela. „Dürfen wir denn überhaupt keinen Spaß mehr haben?“

Anschließend sprach Hilda mit Antoinette, und die kleine, dunkeläugige Französin hörte aufmerksam zu.

„Ja, Hilda, ich werde zu Angela gehen, wenn sie mich rufen läßt“, sagte Antoinette. „Aber sie läßt mich immer rufen, wenn ich so – so beschäftigt bin!“

„Nun“, sagte Hilda mit ernstem Gesicht, „dann kannst du jederzeit in mein Zimmer kommen und mir erklären, was dich abhält.“

Antoinette schaute Hilda an und seufzte. Sie wußte, daß Hilda ihren Ausreden keinen Glauben schenkte.

Angela war sehr befriedigt, als sie Hilda mit Antoinette sprechen sah. Sie nahm sich vor, es Antoinette nicht leicht zu machen – sie würde ihr schon eine Lehre erteilen!

„Viola, ich brauche dich in den nächsten Tagen nicht“, sagte sie zu Viola. „Schick mir Antoinette an deiner Stelle.“

„Aber Angela – arbeite ich nicht gut genug für dich?“ sagte Viola verzweifelt. „Antoinette ist doch so ein Dummkopf – sie kann überhaupt nichts! Wirklich, glaub es mir!“

„Antoinette kann sehr schön nähen“, sagte Angela, der es Spaß machte, Viola weh zu tun. „Du hast mir meine Knöpfe viel zu locker angenäht.“

Violas Augen füllten sich mit Tränen, und sie verließ das Zimmer. Elli schaute von ihrer Arbeit auf.

„Hör auf damit, Angela“, sagte sie. „Ich finde, du bist gemein – erst bringst du die Kinder dazu, daß sie dich anbeten, und dann bist du so häßlich zu ihnen. Auf jeden Fall – mit Antoinette hast du eine harte Nuß zu knacken. Sie wird dich nicht anhimmeln.“

„Auch sie wird mich anhimmeln, wenn ich es will.“

„Nein, das wird sie nicht“, sagte Elli. „Sie ist genau wie Claudine – sie durchschaut jeden und bildet sich sofort ein Urteil. Sie läßt sich von nichts beeindrucken – am allerwenigsten von einem strahlenden Lächeln.“

„Ich wette, daß sich Antoinette genauso albern benimmt wie diese anderen kleinen Gänse“, sagte Angela. „Du wirst es ja sehen, Elli.“

Antoinette überlistet Angela

Als Antoinette das nächste Mal gerufen wurde, erschien sie sofort. Sie hatte ein freundliches Lächeln auf dem Gesicht, und ihre Augen blickten brav und unschuldig.

„Du hast mich rufen lassen, Angela?“ fragte Antoinette.

„Ja“, erwiderte Angela und setzte ihr strahlendstes Lächeln auf. „Das habe ich! Antoinette, würdest du bitte die braunen Schuhe dort drüben putzen? Ich bin sicher, daß du das sehr gut kannst.“

Antoinette lächelte freundlich zurück, Angela war überzeugt, in Antoinettes Augen äußerste Bewunderung zu lesen.

„Die Schuhkrem, bitte“, sagte Antoinette höflich.

„Du findest sie im Schrank, im obersten Fach“, sagte Angela. „Wie hübsch und schmuck du immer ausschaust, Antoinette, genau wie Claudine.“

„Ach ja, Claudine, ist sie nicht wunderbar?“ sagte Antoinette. „Angela, ich habe fünf Schwestern, und ich mag sie alle, aber Claudine ist meine Lieblingsschwester. Du, Claudine – ich könnte dir Sachen über sie erzählen, da würdest du nur so staunen, und du würdest dir auch so eine Schwester wünschen und ...“

Aber Angela war ganz und gar nicht daran interessiert, was Claudine für Vorzüge hatte, und sie war sicher, daß sie sich nie so eine Schwester wünschen würde.

„Eh – die Krem ist im Schrank, im obersten Fach“, wiederholte Angela, und ihr Lächeln wurde ein wenig dünner.

„Die Krem – ach ja“, sagte Antoinette und ging einen Schritt auf den Schrank zu, aber nur einen Schritt. „Nun – Claudine ist nicht die einzige wundervolle Schwester, die

ich habe – da ist Louise. Ah, ich wünschte, ich könnte dir erzählen, wie Louise ist. Louise kann großartig sticken, und als sie neun Jahre alt war, da gewann sie ...“

„Fang jetzt lieber mit meinen Schuhen an, Antoinette“, sagte Angela, die langsam die Geduld verlor. Einen Augenblick sah Antoinette gekränkt aus, und Angela beeilte sich, sie wieder mit einem süßen Lächeln zu beglücken. Antoinettes Miene hellte sich gleich auf, und sie ging noch einen weiteren Schritt auf den Schrank zu. Sie öffnete den Mund, um mit dem Lob über Louise oder eine andere Schwester fortzufahren, aber Angela ergriff ein Buch und tat so, als sei sie sehr beschäftigt.

„Sei ein bißchen leise“, sagte sie zu Antoinette. „Ich muß etwas lernen.“

Antoinette ging zum Schrank. Sie nahm einen Stuhl und stieg hinauf, um an die Schuhkrem zu gelangen. Mit einem kleinen Topf in der Hand kletterte sie wieder hinunter. Ein kleines, geheimnisvolles Lächeln umspielte ihren Mund, ein Lächeln, wie man es manchmal bei Claudine sah. Angela bemerkte es nicht.

Antoinette nahm Bürste und Tuch zur Hand und machte sich an die Arbeit. Sie drückte Krem auf die Schuhe und verrieb sie kräftig. Dann ging sie mit der Bürste darüber und polierte sie mit dem weichen Lappen. Schließlich hielt sie die Schuhe vor sich hin.

„Fertig?“ sagte Angela, schaute aber nicht auf, damit Antoinette nicht wieder zu reden anfing.

„Ja, sie sind fertig“, sagte Antoinette. „Soll ich noch ein Paar putzen, Angela? Es macht Spaß, für dich zu arbeiten.“

Angela war hocherfreut. Aha – Elli würde bald merken, daß sie das Herz Antoinettes genauso schnell gewinnen konnte wie jedes andere.

„Ja, Antoinette – putze so viele Schuhe, wie du willst“, sagte sie mit einem süßen Lächeln. „Wie blank das Paar aussieht!“



Angela würde staunen über die Schuhe!

„Nicht wahr?“ sagte Antoinette. „Es sind ja auch so schöne Schuhe! Niemand in der Schule trägt so schöne Kleider wie du, Angela! Du bist viel schicker als all die anderen Mädchen – du könntest eine echte Pariserin sein!“

„Ich bin schon einige Male dort gewesen, um Kleider zu kaufen“, sagte Angela und wollte gerade anfangen, ihre vielen Kleider zu beschreiben, als Antoinette wieder das Wort ergriff.

„Ach ja, Kleider – da solltest du einmal meine Schwester Jeanne sehen! Du kannst dir nicht vorstellen, was für wunderbare Kleider sie hat! Und sie macht sie sich alle selber! Sie hat solche geschickten Hände und einen solchen Geschmack und eine solche ...“

„Du hast wirklich eine ganze Menge begabter Schwestern!“ sagte Angela ein wenig höhnisch, aber Antoinette schien den Spott nicht zu bemerken.

„Ja, das stimmt“, sagte sie. „Aber ich habe dir noch gar nicht von Marie erzählt. Nun – Marie ...“

„Antoinette, sieh zu, daß du mit den Schuhen fertig wirst, und laß mich bitte weiterarbeiten“, sagte Angela, die jetzt genug über Antoinettes Schwestern gehört hatte. „Sei ein liebes Kerlchen!“

Angela sagte es in ihrem liebenswürdigsten Ton, und Antoinette strahlte. „Ja, Angela, ja. Ich bin eine ziemliche Plapperbüchse, nicht wahr?“

„Plappertasche, nicht -büchse“, sagte Angela. „Jetzt mach aber weiter. Es ist nett, dir zuzuhören, aber ich muß wirklich arbeiten.“

Antoinette sprach kein Wort mehr, sondern beschäftigte sich eifrig mit drei weiteren Paar Schuhen. Sie stellte sie in die Ecke und tat die leere Dose in den Papierkorb. „Ich bin fertig, Angela“, sagte sie. „Ich gehe jetzt. Morgen brauchst du mich doch wieder, nicht wahr?“

„Ja, komm morgen um dieselbe Zeit“, sagte Angela und setzte wieder ihr strahlendes Lächeln auf. „Du hast meine Schuhe wunderbar geputzt. Vielen Dank!“

Antoinette schlüpfte wie eine Maus aus dem Zimmer. Am Ende des Ganges begegnete sie ihrer Schwester. „Wo bist du gewesen, Antoinette?“ fragte Claudine und zog erstaunt die Augenbrauen in die Höhe. „Du darfst nicht in die Zimmer der älteren Schülerinnen gehen, wenn du nicht gerufen wirst.“

„Ich habe die ganzen Schuhe von Angela geputzt“, sagte Antoinette mit ernstem Gesicht. Dann blickte sie sich um, ob jemand in der Nähe war, und sprudelte einige Sätze in Französisch hervor.

Claudine lachte hell auf.

„Tiens! Quelle méchante fille! Was wird Angela dazu sagen?“

Antoinette zuckte mit den Schultern, grinste und verschwand. Claudine ging weiter und blieb vor Angelas Zimmer stehen. Sie vernahm Stimmen. Elli war jetzt da. Claudine öffnete die Tür.

„Hallo“, sagte Elli. „Du kommst wegen des Buches, das ich dir versprochen habe? Warte – ich habe es schon irgendwo für dich hingelegt.“

Als Elli aufstand, erblickte sie Angelas Schuhe, die glänzend in der Ecke standen. „Donnerwetter! Hat die kleine Viola sie so schön geputzt? Sonst bekommt sie doch nicht einen solchen Glanz!“

„Nein – Antoinette hat sie geputzt“, sagte Angela. „Claudine, sie hat mir von all deinen Schwestern erzählt!“

„Ach ja“, sagte Claudine. „Da ist Louise und Marie und ...“

„Oh, fang du bitte, bitte nicht auch noch damit an“, sagte Angela. „Was ist los, Elli, auf was starrst du denn?“

„Du hast schon die ganze schöne Gesichtskrem aufgebraucht?“ sagte Elli überrascht und nahm die leere Dose aus dem Papierkorb. „Angela, das ist wirklich Verschwendug! Gestern war sie noch fast voll. Was hast du nur damit gemacht?“

„Nichts“, sagte Angela verwirrt. „Ich benutze sie doch kaum, sie ist so furchtbar teuer und so schwer zu bekommen. Ich hebe sie mir immer für besondere Gelegenheiten auf. Ist die Dose wirklich leer?“

Die beiden Mädchen schauten einander verwirrt an. Claudine saß auf dem Tisch und ließ mit unbeteiligtem Gesicht ihre Beine hin und her baumeln. Dann schlug Angela mit der Hand auf den Tisch und rief zornig: „Das war dieser Dummkopf Antoinette! Sie hat die Schuhe mit meiner besten Gesichtskrem geputzt! Oh, dieser Idiot! Die ganze schöne Krem ist futsch!“

„Aber deine Schuhe sehen wirklich wunderbar aus!“ warf Claudine ein. „Vielleicht dachte die kleine Antoinette, daß gewöhnliche Schuhkrem nicht gut genug ist für so feine Schuhe.“

„Sie ist ein vollkommener Idiot“, sagte Angela. „Ich will sie nicht mehr sehen.“

„Vielleicht hat sie es deshalb getan“, sagte Elli trocken. „So etwas würde unsere liebe Claudine auch tun, aus genau demselben Grund, nicht wahr, Claudine?“

„Soll ich Antoinette sagen, daß du sie nicht mehr brauchst, weil du wegen ihrer Dummheit sehr böse auf sie bist?“ sagte Claudine. „Ach, das arme Kind wird ja so traurig sein!“

Angela dachte noch einmal nach. Sicher war Antoinette

wirklich nur ein Mißgeschick passiert! Angela war davon überzeugt, daß ihr das Mädchen nie einen solchen Streich spielen würde. Wie bewundernd Antoinette sie doch immer angeschaut hatte! Nein – Angela wollte ihr eine zweite Chance geben.

„Ich versuch es noch einmal mit ihr“, sagte sie. „Ich verzeihe ihr die Dummheit. Wir alle können Fehler machen.“

„Wie wahr!“ sagte Claudine. „Meine Schwester Marie beispielsweise begeht sehr selten einen Fehler, aber einmal passierte ...“

„Ach, verschwinde“, sagte Angela grob. „Es ist schon schlimm genug, daß ihr beide hier seid. Wir wollen nicht noch ein Dutzend Schwestern herumgeistern haben!“

Claudine verließ befriedigt den Raum und suchte gleich ihre Schwester auf, um ihr vom Erfolg des Streiches zu erzählen. Antoinette grinste. „C'est bien“, sagte sie. „Sehr gut. Beim nächstenmal werde ich mich genauso dumm anstellen, sehr dumm sogar!“

Am folgenden Tag mußte Antoinette wieder zu Angela kommen. Mit gesenktem Kopf und niedergeschlagenen Augen betrat sie das Zimmer.

„Oh, Angela“, sagte sie mit leiser, schüchterner Stimme. „Claudine hat mir erzählt, was für einen schrecklichen Fehler ich gestern gemacht habe. Wie konnte ich nur so dumm sein? Hoffentlich verzeihst du mir.“

„Na schön“, sagte Angela. „Mach nicht so ein Gesicht, Antoinette. Übrigens, nenne ich dich jetzt Toni – das klingt viel freundlicher als Antoinette, findet du nicht auch?“

Antoinette schien dieser Einfall zu gefallen, und Angela strahlte. Wie leicht es doch war, mit diesen Kleinen fertig zu werden!

„Was soll ich heute für dich tun?“ fragte Antoinette mit schüchterner Stimme. „Wieder Schuhe putzen?“

„Nein“, sagte Angela. „Keine Schuhe mehr! Mache mir bitte ein paar Sardellenbrote, Toni.“

„Wie bitte?“ sagte Antoinette, die nicht verstanden hatte.

„Aber Kleines – weißt du nicht, was Sardellenbrote sind?“ seufzte Angela. „Nun, du machst einfache Butterbrote – und bestreichst sie dann mit Sardellenpaste. Im Schrank steht eine Büchse. Mach genug für drei Personen! Anneliese kommt zum Tee. Sie will uns ihr neuestes Gedicht vorlesen.“

„Ach, die wunderbare Anneliese“, sagte Antoinette und nahm das Brot aus dem Schrank. „Eine meiner Schwestern, die Louise, schrieb auch einmal ein Gedicht und ...“

„Toni, ich muß noch schnell bei jemandem vorbeischauen“, sagte Angela und stand auf. „Sieh zu, daß du die Brote rasch fertig hast. Und gib dir Mühe!“

„Angela, glaube mir, deine kleine Toni wird dir so feine Brote streichen, wie du noch nie welche gegessen hast!“ sagte Antoinette eifrig.

Angela verließ hastig das Zimmer. Sie war entschlossen, erst wieder zurückzukommen, wenn Antoinette gegangen war. So eine Quasselstripe!

Sobald Angela aus dem Zimmer war, konzentrierte sich Antoinette genau auf ihre Arbeit. Sie schnitt sechs Scheiben Brot ab und bestrich sie mit Butter. Dann holte sie eine Dose aus dem Schrankfach – aber es war nicht die Sardellenpaste. Es war die braune Schuhkrem, die sie gestern hätte benutzen sollen!

Mit schadenfrohem Gesicht bestrich Antoinette die Brotscheiben. Dann rannte sie eilig fort.

Elli kam bald darauf ins Zimmer und setzte sich an den Tisch. Kurze Zeit später steckte Angela ihren Kopf durch die Tür. Zu ihrer großen Erleichterung sah sie, daß Antoinette verschwunden war.

„Ich konnte es nicht länger hier aushalten! Diese Quasselstripe erzählt andauernd von ihren Schwestern“, sagte Angela. „Immerhin hat sie uns schöne Brote gemacht! Hallo – da ist ja auch Anneliese.“

Anneliese trat ein. Ihr Gesicht war blaß, und die Augen waren von dunklen Ringen umrahmt.

„Du siehst müde aus“, sagte Angela. „Wieder nachts gearbeitet? Ich wäre froh, wenn ich auch Gedichte schreiben könnte!“

„Ich habe an so einem Gedicht bis Mitternacht gearbeitet“, sagte Anneliese. „Zum Glück hat niemand das Licht in meinem Zimmer gesehen. Ah – der Tee ist schon fertig! Fangen wir an, und dann lese ich euch mein neuestes Gedicht vor.“

Drei erboste Mädchen

„Ich habe Antoinette Sardellenbrote herrichten lassen“, sagte Angela. „Sie sehen gut aus, nicht wahr? Nimm eine Scheibe, Anneliese.“

Anneliese nahm die oberste Scheibe. Sie hatte einen seltsamen Geruch, und Anneliese betrachtete sie argwöhnisch.

„Es stimmt schon alles“, sagte Elli, die den Blick bemerkte. „Sardellen riechen immer ein bißchen komisch!“

Sie und Anneliese bissen zu gleicher Zeit in ihre Brote. Die Schuhkrem schmeckte entsetzlich. Anneliese spie den ganzen Mundvoll auf den Tisch, und Elli, die etwas bessere Manieren hatte, nahm ihr Taschentuch zu Hilfe. Angela erkannte zu spät, was die anderen taten. Auch sie biß kräftig zu und fing an zu spucken, verzweifelt griff sie sich an den Mund. „Oh! Oh! Was ist das! Ich bin vergiftet!“

Mit heraushängender Zunge liefen die Mädchen zum Badezimmer. Anneliese wurde es schlecht. Tränen kullerten über ihr Gesicht, und sie mußte sich setzen.

„Angela!“ sagte sie. „Was für ein furchtbares Zeug! Wie konntest du nur so etwas kaufen?“

„Entsetzlich!“ sagte Elli und spülte sich dauernd den

Mund. „Die ganzen Brote sind hin! Angela, wie bist du nur zu diesem Gift gekommen? Solch eine Sardellenpaste habe ich noch nie in meinem Leben gegessen! Puh!“

Angela war wütend. Was hatte die dumme Antoinette nun schon wieder angestellt? Die drei Mädchen gingen ins Zimmer zurück, und Angela öffnete den kleinen Schrank. Sie nahm die Sardellenbüchse heraus. Sie war unberührt. Also konnte Antoinette sie nicht benutzt haben! Was hatte sie aber dann genommen?

Elli war schlauer! Sie griff die Dose mit Schuhkrem und öffnete sie. Sie war so gut wie leer.

„Schaut her“, sagte Elli böse. „Sie hat die Schuhkrem auf die Brote geschmiert!“

Angela war weiß vor Zorn. Sie steckte den Kopf zur Tür hinaus und sah eine Zweitklässlerin vorbeikommen. „Hallo, Monika“, rief sie, „such Antoinette und sag ihr, sie soll sofort zu mir kommen.“

„Jawohl, Angela“, sagte Monika und rannte weg. Sehr bald danach erschien Antoinette, ihre Augen waren weit aufgerissen, und die Lippen schienen vor Aufregung zu zittern.

„Antoinette! Wie kannst du es wagen, Schuhkrem aufs Brot zu streichen?“ schrie Angela. „Du hättest uns alle vergiften können. Kennst du nicht den Unterschied zwischen Sardellenpaste und Schuhkrem, du Riesenschaf? Du hast uns alle krank gemacht. Die Hausmutter wird höchstwahrscheinlich davon hören. Wir sollten dich bei Fräulein Jenks melden, wir sollten ...“

„Oh, oh, schimpfe nicht so mit deiner kleinen Toni“, sagte Antoinette. „Du bist so nett zu mir gewesen, Angela! Du hast gelächelt und hast mich Toni genannt! Sei nicht so böse auf mich! Ich werde dir sofort neue Brote machen, und diesmal bestreiche ich sie auch mit Sardellenpaste. Ich passe ganz genau auf!“

„Wenn du glaubst, daß ich dir noch einmal eine Sache auf-

trage, dann irrst du dich“, sagte Angela und spürte noch immer den scheußlichen Geschmack im Mund. „Ich hätte wissen sollen, daß du immer versuchst, uns zum Narren zu halten. Weißt du, daß du uns krank gemacht hast? Anneliese ist richtig schlecht geworden.“

„Ich bin verzweifelt“, jammerte Antoinette. „Ach, Angela, ich bitte dich, laß mich morgen wieder zu dir kommen. Morgen werde ich gut sein ...“

„Morgen hole ich Viola Hill“, sagte Angela, „Verschwinde, Antoinette, du bist eine regelrechte Bedrohung.“

Antoinette ging. „Sie wird ihr dummes Verhalten bald bereuen!“ sagte Angela zu ihren beiden Gästen. „Das geschieht ihr ganz recht! Ich war nett zu ihr, und sie hat mich angehimmelt – aber Idioten kann ich nun einmal nicht ausstehen.“

„Ich habe gar keine Lust mehr auf Tee“, sagte Elli und blickte angeekelt auf die Überreste des Brots. „Du etwa, Anneliese?“

„Nein“, sagte Anneliese und schüttelte sich. „Mir ist noch immer schrecklich übel. Ich weiß nicht einmal, ob ich mein Gedicht vorlesen kann.“

„Ach, lies es doch!“ bettelte Angela, die Annelieses Gedichte wirklich bewunderte. „Um was geht es denn?“

„Es geht um die Traurigkeit des Frühlings“, sagte Anneliese und griff nach ihrem Gedicht. „Es ist ein sehr trauriges Gedicht.“

„Alle deine Gedichte sind traurig“, sagte Elli. „Wieso eigentlich? Ich liebe Gedichte, die mich glücklich machen.“

„Ich bin nicht glücklich“, sagte Anneliese feierlich. „Dichter sind es nicht, versteht ihr?“

„Aber einige müssen es gewesen sein“, widersprach Elli. „Ich kenne eine ganze Reihe lustiger Gedichte.“

„Sei ruhig, Elli“, sagte Angela. „Lies jetzt dein Gedicht, Anneliese.“

Anneliese begann mit ihrem Gedicht. Es war sehr traurig,

voll von vielsagenden Worten und trotzdem recht langweilig. Weder Elli noch Angela mochten es besonders, aber irgendwie waren sie beeindruckt.

„Du solltest Beate dazu bringen, einige deiner Gedichte zu vertonen“, sagte Elli. „Wäre das nicht wundervoll?“

„Ich habe sie schon gefragt. Aber sie will nicht“, antwortete Anneliese kurz.

Plötzlich wurde die Tür geöffnet, und die Hausmutter schaute herein. „Ich hörte, daß ihr eine gewaltige Portion Schuhkrem geschluckt habt“, sagte sie. „Hoffentlich seid ihr nicht ernstlich krank davon.“

Angela wollte die Gelegenheit nützen, um Antoinette zu bestrafen. Deshalb übertrieb sie furchtbar.

„Ach, Hausmutter, es war entsetzlich! Wir hatten alle den Mund voll von dem Zeug. Anneliese muß eine Menge geschluckt haben, denn ihr war nachher schrecklich übel. Es würde mich nicht wundern, wenn wir heute nacht krank sind, sehr krank sogar.“

„Ich bin sicher, daß ich einiges hinuntergeschluckt habe“, sagte Anneliese. „Ich nehme an, wir haben alle etwas runtergeschluckt.“

„Dann müßt ihr mitkommen und gleich etwas einnehmen“, sagte die Hausmutter. „Die Schuhkrem enthält einen giftigen Bestandteil, der euren Magen eine ganze Weile durcheinanderbringen kann. Ihr müßt sofort etwas dagegen tun. Kommt mal gleich mit mir.“

Die drei Mädchen starrten sie bestürzt an. Sie kannten die Arzneien der Hausmutter! Sie schmeckten einfach furchtbar! Angela wäre jetzt froh gewesen, wenn sie nicht so übertrieben hätte.

Nun wollte sie ihre Worte etwas abschwächen. „Ach, Hausmutter“, sagte sie mit kurzem Lachen. „So schlimm war es auch wieder nicht. Wir haben ja praktisch alles ausgespuckt – und wir haben sofort unseren Mund ausgespült. Wir fühlen uns jetzt wunderbar.“

„Das mag ja sein“, sagte die Hausmutter. „Aber ich möchte lieber ganz sichergehen. Ich will nicht, daß ihr mit einem verkorksten Magen im Bett liegen müßt. Kommt mit. Ich habe da etwas, das jedem Ärger vorbaut.“

„Aber Hausmutter ...“, begann Elli.

Doch es half nichts. Man konnte mit der Hausmutter nicht verhandeln! Die Mädchen mußten aufstehen und ihr folgen. Sie waren sehr ärgerlich. Die Hausmutter nahm eine Flasche und maß jeder eine ordentliche Portion ab. Sie schmeckte fast genauso scheußlich wie die Schuhkrem!

„Puh!“ sagte Elli und versuchte, den Geschmack aus dem Munde zu bekommen. „Warum haben Sie eigentlich nie eine gut schmeckende Medizin, Hausmutter? Ihre Arzneien schmecken immer scheußlich!“

„Nun, ich habe hier noch viel scheußlichere!“ sagte die Hausmutter. „Möchtest du die mal probieren?“

„Keineswegs!“ sagte Elli. Dann durchzuckte sie ein Gedanke. „Hausmutter, woher wissen Sie eigentlich, daß wir Schuhkrem auf unseren Broten hatten? Wir haben es doch niemandem gesagt! Wer hat es Ihnen erzählt?“

„Nun, die arme kleine Antoinette“, sagte die Hausmutter und verkorkte die Flasche. „Das arme Kind kam ganz aufgeregt zu mir und sagte, sie hätte euch alle durch ein Versehen vergiftet. Sie wollte wissen, was sie tun sollte, damit ihr nicht alle sterben würdet!“

Die drei Mädchen lauschten mit gemischten Gefühlen.

„Ihr könntt euch gar nicht vorstellen, wie durcheinander sie war“, fuhr die Hausmutter fort. „Das arme Ding, sie tat mir wirklich leid. Sie war so verzweifelt, daß ich sie beruhigen und ihr ein Stück Schokolade geben mußte.“

Der Gedanke, daß Antoinette auch noch mit Schokolade belohnt wurde, gab Angela, Elli und Anneliese den Rest.

„Wo ist Antoinette jetzt, Hausmutter?“ fragte Angela.

„Ich schickte sie zu ihrer Tante, zu Mamsell“, sagte die Hausmutter. „Ich bin sicher, die wird sie aufmuntern!“

Die drei Mädchen gingen zurück in ihre Arbeitszimmer. Es wäre nicht gut, jetzt mit Antoinette zu sprechen. Sie saß wahrscheinlich bei Mamsell und ließ es sich gutgehen!

„Ich lasse sie morgen holen, und dann werde ich ihr den Marsch blasen“, sagte Angela ärgerlich. „Es wird ihr noch leid tun, uns solche Streiche zu spielen. So ein gerissenes Ding – der Hausmutter ein solches Theater vorspielen!“

Elli war entsetzt, als sie hörte, daß Antoinette auch weiterhin für Angela arbeiten sollte.

„Um Himmels willen, sei vernünftig!“ sagte sie zu ihr. „Antoinette ist viel zu schlau, als daß wir ihr eins auswischen könnten. Ich habe dir ja gesagt, sie ist nicht wie die anderen! Ich habe dir auch gesagt, daß sie dich nicht anhimmt. Und ich habe dir gesagt ...“

„Hör endlich auf, Elli“, sagte Angela. „Ich hasse Menschen, die immer sagen: ‚Ich habe dir gesagt, ich habe dir gesagt!‘ Ich werde also Antoinette nicht kommen lassen. Aber heimzahlen möchte ich ihr diese Geschichte!“

„Zum Teil ist es dein eigener Fehler“, sagte Elli. „Wenn du die Kleinen vernünftig behandeltest, wäre das alles nicht passiert.“

Anneliese hielt es für angebracht zu gehen. Sie sagte immer, ihr dichterisches Feingefühl litt durch Streitereien.

„Wir sagen besser niemandem etwas davon“, meinte Angela. „Sonst lacht nachher die ganze Schule über uns. Wir wollen es nicht noch schlimmer machen!“

Aber leider konnte auch dieser Plan nicht durchgeführt werden – Antoinette erzählte es überall herum, und bald lachte die ganze Schule über den Streich. Angela war wütend, denn sie konnte keinen Spott vertragen. Aber auch Elli und Anneliese ärgerten sich, besonders als ihr angebeutes Fräulein Willmer sie neckte.

„Wir wär’s mit einem kleinen Aufsatz über ‚Sardellenpaste?‘“ fragte sie. „Arme Elli! Arme Anneliese! Wie seid ihr doch hereingefallen!“

Fräulein Willmer hat schlechte Laune

Eines Tages war Fräulein Willmer schlechter Laune. Sie hatte gerade ihren zweiten Gedichtband zurückerhalten. Der Verleger bedauerte, den zweiten Band nicht herausbringen zu können, weil die Gedichte weniger gut seien.

Fräulein Willmer hatte eine sehr hohe Meinung von ihren eigenen Werken, genauso wie Anneliese von ihren. Außerdem hatte sie schon überall ihren zweiten Gedichtband angekündigt – und nun sollte er gar nicht erscheinen!

Mit grimmiger Miene erschien sie zum Englischunterricht. Die Mädchen hatten eine anstrengende Turnstunde und eine harte Mathematikstunde hinter sich. Jetzt wollten sie sich etwas erholen – aber Fräulein Willmer verlangte angespannte Aufmerksamkeit.

Carlotta gähnte laut. Damit erregte sie sofort Fräulein Willmers Zorn. Dann sagte Claudine, sie fühle sich nicht wohl, und fragte, ob sie den Raum verlassen dürfe.

„Es ist erstaunlich, wie oft du dich nicht wohl fühlst, wenn du den Unterricht versäumen willst“, sagte Fräulein Willmer verärgert. „Geh bitte sofort zur Hausmutter und melde es ihr.“

„Ich würde lieber darauf verzichten“, sagte Claudine höflich. „So krank fühle ich mich nicht!“

Fast die ganze Klasse hatte an diesem Morgen Ärger. Doris bekam Schelte, weil sie ihre Rolle nicht auswendig konnte, und Elma wurde erwischt, als sie Süßigkeiten naschte. Fräulein Willmer nahm ihr sofort die Tüte weg.

„Armer, alter Pudding!“ flüsterte Hanni zu Nanni hinüber. „Ich glaube, das Essen ist ihr einziges Vergnügen auf der Welt!“

„Hanni! Was hast du gesagt?“ wollte Fräulein Willmer wissen. Hanni wurde rot.

„Ich kann es schlecht wiederholen“, sagte sie, denn sie wollte Elma nicht verletzen.

Fräulein Willmer glaubte natürlich, es sei etwas über sie gewesen. „Du gehst heute nachmittag nicht zum Sport, sondern schreibst statt dessen deine Rolle aus dem Stück ab“, schalt sie. Hanni schaute erstaunt auf, wagte aber keine Erwiderung.

Die Mädchen wurden nervös. Bettina ließ ihre Bücher zu Boden fallen und bekam scharfe Worte zu hören. Bobby überlegte sich, ob sie die Stimmung ein bißchen verbessern könnte. Aber dann zuckte sie die Achseln. Sie war davon überzeugt, daß heute nichts auf der Welt der Lehrerin ein Lächeln entlocken würde. Was war nur los mit ihr? Gewöhnlich war sie doch nicht so!

Nur Elli und Anneliese schauten ihre Lehrerin wie immer bewundernd an. Die beiden fanden, daß ihr geliebtes Fräulein Willmer mit den dunklen, traurigen Augen einfach wunderbar aussah. Eine Haarsträhne hatte sich gelöst und war über Fräulein Willmers Ohr gefallen. Elli sah, wie die Lehrerin nach der Nadel fühlte, die diesen Teil der Hochfrisur zusammenhielt, und stand von ihrem Platz auf.

Sie hob die heruntergefallene Nadel auf und legte sie vor Fräulein Willmer aufs Pult. Ellis Aufmerksamkeit und freundliches Lächeln besänftigten die Lehrerin etwas.

„Danke schön, Elli“, sagte sie mit der gewohnten tiefen Stimme, die Anneliese und Elli so gefiel. „Du bist immer bei der Hand, wenn man dich braucht.“

Anneliese fühlte, wie Eifersucht in ihr hochstieg. Sie konnte es nicht vertragen, wenn Fräulein Willmer Elli lobte. Mit düsterem Gesicht saß sie da.

Als die Mädchen mit Lesen fertig waren, blieben noch fünf Minuten. „Hat irgend jemand etwas Interessantes gefunden?“ fragte Fräulein Willmer, die die Klassen immer

wieder ermunterte, ein Gedicht mitzubringen, das sie gern mochten, oder eine Prosastelle aufzusagen, die ihnen besonders gut gefiel.

„Wir haben diese Woche zu hart gearbeitet, um viel lesen zu können“, sagte Hilda. „Wir müssen noch eine ganze Reihe Klassenarbeiten schreiben.“

„Fräulein Willmer“, sagte Anneliese plötzlich und lächelte nervös. „Könnte ich bitte ein Gedicht von mir vorlesen? Ich würde gern wissen, ob Sie es mögen.“

Fräulein Willmer war eigentlich nicht in der Stimmung, sich von irgend jemand ein Gedicht anzuhören, nachdem sie ihre zurückbekommen hatte. Aber die Klasse, die für fünf Minuten ausruhen wollte, stimmte Annelieses Vorschlag laut zu. Anneliese wurde vor Freude rot. Sie glaubte, alle seien gespannt auf ihr Gedicht. Es kam ihr nicht in den Sinn, daß die Mädchen nur eine Verschnaufpause ersehnten.

„Nun“, sagte Fräulein Willmer unfreundlich. „Du kannst es vortragen, wenn du willst, Anneliese.“

Anneliese holte ein Stück Papier aus ihrem Pult. Sie räusperte sich und fing an zu lesen, wobei sie Fräulein Willmers tiefe Stimme nachzuahmen versuchte.

„Die einsame Mühle
verloren in den dahinstreichenden Nebeln der Zeit,
still wie Jahre, die verflossen sind,
so brütet es über ...“

Niemand außer Angela hörte zu. Die ganze Klasse war zu Tode gelangweilt von Annelieses schwülstigem Gedicht.

Aber sie durfte es gar nicht zu Ende sprechen. Fräulein Willmer lauschte ärgerlich und fiel ihr nach einer Weile ins Wort. Das Gedicht war nämlich die Nachahmung eines ihrer eigenen. Offenbar hatte Anneliese das gar nicht bemerkt.

„Stop“, sagte die Lehrerin, und Anneliese hielt erstaunt inne. Sie erschrak über das finstere Gesicht der Lehrerin.



Fräulein Willmer hatte an diesem Morgen eine finstere Miene

„Wenn du einmal etwas Originelles schreibst, etwas von dir, meine ich, etwas, was nicht von mir oder sonst jemand abgeschrieben ist, dann werde ich es mir anhören, Anneliese“, sagte Fräulein Willmer mit tiefer, langgezogener Stimme.

„Aber Fräulein Willmer ... ich habe es doch nicht abgeschrieben“, stotterte Anneliese entsetzt. „Ich ... ich versuchte, es in Ihrem Stil zu formen, den ich sehr bewundere. Ich ... ich ...“

Selbst wenn Annelieses Gedicht so gut wie eines von Goethe gewesen wäre – an diesem Morgen hätte es Fräulein Willmer bestimmt nicht gefallen.

„Es gibt keine Entschuldigung“, sagte sie kalt. „Wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich dieses Machwerk zerreißen. Ah – da läutete es. Packt eure Sachen zusammen und geht in die Pause. Elli, du kannst bleiben und mir helfen. Ich möchte diese Papiere ordnen.“

Weinend verließ Anneliese das Zimmer – und strahlend half Elli ihrem geliebten Fräulein Willmer.

Genies, Sport und Näharbeiten

„Nun ist dir doch nicht schlecht geworden, Claudine“, sagte Angela ziemlich bissig, als sie hinausgingen.

„Es ging vorbei“, sagte Claudine leichthin. „Ich gehe zu Beate. Kommst du mit?“

Gemeinsam gingen sie zu Beates Arbeitszimmer. Anneliese war auch da, saß am Fenster und weinte. Sie schaute die anderen finster an.

„Mach dir nichts draus!“ versuchte Hanni zu trösten. „Was bedeutet schon die Meinung der guten Dina. Ich wette, sie ist eifersüchtig. Das ist alles!“

„Du hast keine Ahnung von Literatur“, schimpfte Anneliese. „Ich glaube nicht, daß du auch nur ein Wort meines Gedichtes gehört hast.“

„Stimmt genau!“ sagte Hanni. „Ich würde zuhören, wenn ich verstehen könnte, was du mit deinen Gedichten sagen willst, Anneliese. Aber mir kommt es immer so vor, als hättest du gar nichts zu sagen.“

„Ihr seid alle häßlich zu mir“, schluchzte Anneliese.

„Ach, benimm dich doch nicht wie ein Baby“, sagte Hanni und wandte sich Beate zu, die gerade eine Arbeit schrieb.

„Nun, Beate“, sagte Claudine. „Komm mit zu uns hinüber! Es wird dir gut tun, wenn du einmal nicht arbeitest. Du siehst ja ganz blaß aus.“

„Du bist halt ein Genie“, sagte Hanni freundlich, denn sie mochte Beate, die nie angab oder sich etwas auf ihr Talent einbildete. „Genies benehmen sich immer komisch, weißt du. Sie arbeiten gern mitten in der Nacht, sie kommen manchmal tagelang ohne Essen aus, sie schlafwandeln, sie sind geistesabwesend – kurzum, sie sind überhaupt nicht

wie normale Menschen. Mach ein freundlicheres Gesicht – du kannst nichts dafür, daß du ein Genie bist. Ich finde nur, du arbeitest zu viel.“

Anneliese hörte diesen freundlichen Worten zu, putzte sich die Nase und warf einen verächtlichen Blick auf Beate. Sie hielt sich für genauso begabt wie Beate – aber niemand nannte sie je ein Genie, außer Angela! In diesem Moment erschien Anneliese das Leben sehr hart.

Vielleicht, dachte sie plötzlich, vielleicht sollte ich genauso ausgefallene Sachen tun wie Beate, vielleicht halten mich die Mädchen dann für ein Genie.

Bei diesem Gedanken fühlte sich Anneliese etwas wohler und verließ das Zimmer.

Marianne hatte nur noch den Sport im Kopf. Sie wollte die Schülerinnen von Lindenhof zu den besten Sportlerinnen des Landes machen. Carla war mit diesen Bestrebungen gar nicht einverstanden. „Du versuchst zu viel in zu kurzer Zeit“, sagte sie zu Marianne. „Du wirst viel bessere Ergebnisse erzielen, wenn du langsamer vorangehst! Schau dir die Übungsliste für die erste Klasse an. Sie wollen bald nichts mehr von den Spielen wissen, wenn du auf so viel Übungzeit bestehst.“

Marianne war ehrlich erstaunt über Carla. Immer war Carla ihr treu und willig gefolgt. Und nun widersprach sie ihr! Marianne hätte das ihrer ruhigen Freundin hoch anrechnen sollen, aber statt dessen war sie verärgert.

„Ich will, daß Lindenhof über alle anderen Schulen triumphiert!“ sagte Marianne dickköpfig. „Ausreden wie Überarbeitung und Übermüdung erkenne ich nicht an. Sie müssen sich dem Sport genauso widmen wie den Hausaufgaben.“

„Nicht alle sind so groß und stark wie du“, sagte Carla und schaute auf das stämmige, kraftstrotzende Mädchen. „Ich wundere mich nicht, daß du Sportlehrerin werden willst. Du bist dafür wie geschaffen. Du könntest den gan-

zen Tag turnen und Handball spielen und dann abends noch einen fünfzehn Kilometer langen Fußmarsch machen! Aber vergiß nicht, Marianne, altes Haus, daß die jüngeren wie Sabine Taler nicht genug Ausdauer haben, um dir all das nachzumachen.“

Sabine Taler hatte sehr pflichtbewußt Mariannes Anweisungen befolgt, denn sie war ein gehorsames und fleißiges Mädchen. Sie war stolz, wenn Marianne zu ihr sagte, sie sei jetzt die beste Handballspielerin ihrer Klasse.

Aber Sabine dachte auch viel an Angela, und sie wollte sich gern wieder mit ihr versöhnen und für sie arbeiten. Sie ließ sich die Sache durch den Kopf gehen. Wie konnte sie mit Angela wieder Freundschaft schließen? Wie konnte sie Viola ersetzen, die nach dem Ärger mit Antoinette von neuem in Angelas Gunst stand? Sabine fiel um alles in der Welt nichts ein.

„Du scheinst zu träumen, Sabine“, erklang Fräulein Roberts' Stimme. „Ich kann mir nicht vorstellen, wie du deine Mathematikaufgabe lösen willst, wenn du mit deinen Gedanken ganz woanders bist.“

„Ich – ich dachte gerade an etwas“, sagte Sabine verwirrt und beugte sich über ihre Arbeit.

Am nächsten Tag bekam Viola eine starke Erkältung und mußte sich ins Bett legen. Sabine besuchte sie in der Krankenstation.

„Bring mir doch das Buch, das ich gerade lese, und die Zeitung mit den Kreuzworträtseln“, bat Viola, und Sabine versprach es. Nach dem Unterricht ging sie zu Violas Schrank und suchte nach den gewünschten Sachen.

Sie fand sie – und sie fand außerdem einen Pullover von Angela, der das Stopfen sehr nötig hatte. Sabine betrachtete ihn gedankenvoll.

Viola würde drei oder vier Tage nicht zum Unterricht kommen. Sollte sie, Sabine, die Stopfarbeiten erledigen und die Sachen Angela dann zurückbringen? Es wäre schön,

wieder zu Angela zu gehen, ihr wunderschönes Zimmer aufzuräumen, sich die Bilder an den Wänden anzuschauen, die Vasen mit Wasser zu füllen – eben all die Dinge zu tun, die ihr so viel Spaß machten.

Sabine verwendete ihre ganze Freizeit, um den Pullover sorgfältig auszubessern. Eigentlich hätte sie lernen sollen. Aber sie wollte lieber für Angela arbeiten.

Ich nehme einfach meine Taschenlampe mit ins Bett, und wenn die anderen schlafen, dann schalte ich sie unter der Bettdecke an und lerne meine Aufgabe, dachte sie.

Am Nachmittag brachte sie die Sachen zu Angela. Schüchtern betrat sie das Zimmer. Ihr Herz schlug laut, denn sie hatte ein wenig Furcht vor Angela.

Aber nur Elli befand sich im Zimmer. Sie war überrascht, als sie Sabine erblickte. „Hallo, Kleine“, sagte sie. „Wo ist denn Viola?“

„Sie liegt mit einer Erkältung zu Bett“, sagte Sabine. „Ich habe an ihrer Stelle Angelas Pulli geflickt. Wo ist sie, Elli?“

„Sie hat eine kleine Unterredung mit Marianne“, sagte Elli. Marianne hatte schon den ganzen Tag wichtige Unterredungen mit ihren Klassenkameradinnen.

„Oh“, sagte Sabine enttäuscht und legte den Pullover auf den Tisch. Dann leuchtete ihr Gesicht auf, denn Angela kam ins Zimmer und schloß die Tür laut hinter sich. Sie sah ärgerlich aus.

„Diese idiotische Marianne!“ sagte sie, ohne Sabine zu bemerken. „Sie will uns alle in solche Trampel verwandeln, wie sie einer ist; in große stämmige Geschöpfe, die einherstapfen statt zu gehen, die schreien statt zu sprechen ... die ...“

„Sabine ist hier“, sagte Elli warnend. Angela drehte sich um und sah das kleine Mädchen. Sie schaute immer noch böse aus, und Sabine beeilte sich zu erklären, warum sie hier war.

„Viola ist krank“, sagte sie. „Deshalb habe ich den Pulli

für dich gestopft. Ich hoffe, es ist dir recht. Ich ... ich ... möchte es gern wieder für dich machen, wenn du erlaubst.“

Angela schaute Sabine ohne Lächeln an. „Aber was ist denn mit Marianne, die dich in eine wunderbare, kleine Sportlerin verwandeln will?“ sagte sie spöttelnd.

„Ich kann beides tun“, sagte Sabine eifrig. „Ich habe Zeit für meine Hausaufgaben und für den Sport und auch für alles, was du mir aufträgst!“

Angela wußte, daß Marianne sich gewiß ärgerte, wenn Sabine ihre Zeit dazu verwenden würde, Arbeiten für sie zu erledigen. Sie nickte und schenkte dem Mädchen ein leichtes Lächeln, das für Sabine den Himmel auf Erden bedeutete.

„Gut“, sagte sie. „Ich nehme dich wieder. Ich bin die alte Viola mit ihren großen Kuhäugen sowieso leid. Du kannst für sie kommen.“

Fröhlich lief Sabine davon. Alles war in Ordnung! Die wunderbare Angela hatte sie angelächelt! Ihr war es gleich, wenn sie jetzt jede Nacht im Bett arbeiten mußte, solange Angela nur nett und freundlich zu ihr war!

Marianne wird lästig

Marianne fiel der Klasse jetzt wirklich auf die Nerven. Dauernd versuchte sie ihre Kameradinnen für den Sport zu interessieren und forderte sie auf, mit den jüngeren Schülerinnen Übungsspiele zu machen. Aber die Klasse widersetzte sich Mariannes Plan.

„Eine blödsinnige Idee“, meinte Hanni. „Diese Kinder sind doch viel lieber unter sich. Sie mögen es nicht, wenn wir Großen sie herumkommandieren.“

„Außerdem müssen wir arbeiten!“ Hilda war ebenfalls

ärgerlich. „Ich kann mir nicht vorstellen, wann du dich auf die Klassenarbeiten vorbereitest, Marianne – ich glaube, du sitzt jeden Abend in deinem Zimmer und stellst Mannschaften zusammen oder machst Pläne für Wettspiele.“

Tatsächlich arbeitete Marianne nur sehr wenig für die Prüfungen. Es war ihr vollkommen gleichgültig, ob sie gute Noten bekam oder nicht.

„Man kann sich einfach nicht mit ihr unterhalten“, sagte Doris. „Sie hört nie auf das, was man ihr sagt. Es ist zu schade, daß Carla keinen stärkeren Willen hat.“

„Früher war das anders“, sagte Bobby. „Aber jetzt ist Marianne großspurig geworden. Ich habe gehört, wie sie Marianne zur Vernunft bringen wollte. Doch das einzige Ergebnis war, daß Marianne ärgerlich wurde und Carla den Mund verbot.“

„Ich konnte eure liebe Marianne noch nie leiden“, bemerkte Claudine, die sich vor dem Sport drückte, wann immer es ging. „Ständig ist sie hinter mir her und hat eine Aufgabe für mich.“

Die Mädchen lächelten. Eigentlich verstand es Claudine, Leuten, die ihr etwas auftrugen, aus dem Weg zu gehen, Aber gegen Mariannes Hartnäckigkeit kam sie nicht an.

„Gestern ging ich in meiner großen Verzweiflung zu Fräulein Theobald“, sagte Claudine und hob schelmisch die Augenbrauen. „Marianne war dicht hinter mir und winkte mit einer riesigen Liste, und da nahm ich die Füße in die Hand ...“

„Die Beine in die Hand“, sagte Bobby lächelnd.

„Ich bin also schnell gelaufen“, sagte Claudine, „und fand mich plötzlich vor Fräulein Theobalds Tür. Was sollte ich tun, um dieser furchtbaren Marianne zu entwischen? Ich klopfe an die Tür. Ich trat ein!“

Die Mädchen amüsierten sich und überlegten, was Claudine wohl mit Fräulein Theobald gesprochen hatte.

„Was für eine Entschuldigung hast du denn vorgebracht?“

„Ach, ich hatte ein langes Gespräch mit der Direktorin“, sagte Claudine ernsthaft, „während die arme Marianne geduldig vor der Tür wartete!“

„Über was habt ihr euch nur unterhalten?“ fragte Bobby.

Claudine sah recht verschmitzt drein. „Es war gar kein Fräulein Theobald da!“ sagte sie. „Ich unterhielt mich mit mir selbst – ich sprach und antwortete. Woher sollte Marianne wissen, daß nur ich, Claudine, im Zimmer war?“

„War Marianne noch draußen, als du den Raum wieder verließest?“

„O nein – Fräulein Theobald persönlich kam zur Tür, als Marianne noch draußen stand“, sagte Claudine. „Die arme Marianne! Sie muß schrecklich überrascht gewesen sein. Ich blieb natürlich nicht länger im Zimmer, als ich plötzlich Fräulein Theobalds Stimme vernahm. Ich sprang aus dem Fenster. Der Gärtner bekam den schlimmsten Schreck seines Lebens!“

„Was passierte dann?“ fragte Hilda, die an Claudines Scherzen immer besonderen Spaß hatte.

„Och – ich schlüpfte zur Seitentür wieder hinein“, sagte Claudine. „Und ich hörte, daß Fräulein Theobald sagte: ‚Meine liebe Marianne, wie kann sich Claudine mit mir unterhalten, wenn ich hier bin, vor der Tür? Sei doch nicht albern‘.“

Die Mädchen kicherten. „Hat Fräulein Theobald nicht die Tür geöffnet?“ fragte Jenni.

„Doch“, sagte Claudine, „und niemand war im Zimmer. Ach, was war das für eine Freude, Mariannes Gesicht zu sehen. Sie war so überrascht, so verwirrt!“

„Hat dich Marianne nicht gefragt, was los war?“ fragte Hanni grinsend.

„Natürlich – sie fragte mich andauernd“, sagte Claudine. „Und ich sage ‚Ich versteh dich nicht, Marianne. Sprich französisch!‘ Arme Marianne, ihr Französisch ist so schlecht, daß ich sie dann auch nicht verstehen kann!“

„Pst – Marianne kommt“, sagte Bettina. Man hörte immer, wenn Marianne kam – sie riß die Türen weit auf, und ihre Stimme klang laut und selbstbewußt.

„Was ich sagen wollte“, erklärte sie, „ich habe gerade von Fräulein Theobald die Erlaubnis erhalten, morgen abend eine große Sportversammlung einzuberufen, in der Aula, sieben Uhr. Die geplanten Wettkämpfe sind zu besprechen – es ist also sehr wichtig! Sieben Uhr, vergeßt es nicht. Und ich erwarte von euch, daß ihr geschlossen teilnehmt. Die jüngeren Mädchen kommen alle.“

„Ja, aber Marianne – es ist Samstagabend, und wir wollten doch tanzen“, protestierte Angela. „Es war alles vorbereitet. Wir haben uns alle so darauf gefreut.“

„Nun, wir können an jedem anderen Samstag tanzen“, sagte Marianne. „Ich habe eine ganze Mengen neuer Ideen, die ich der Schule vortragen will. Ich habe sie alle ausgearbeitet!“

„Du könntest zumindest fragen, ob wir einverstanden sind, wegen deiner blöden Versammlung unseren Tanz zu verlegen“, sagte Elli. „Ich werde nicht kommen. Ich habe bessere Dinge zu tun.“

Marianne war entsetzt. Sie starrte Elli an und runzelte die Stirn.

„Du hast zu kommen“, sagte sie. „Fräulein Theobald sagte, ich könnte die Zusammenkunft veranstalten und alle auffordern, teilzunehmen. Es dauert bestimmt nicht lange.“

„Das sagst du immer – aber deine Versammlungen dauern Stunden“, sagte Carlotta. „Du stehst auf und redest und redest.“

„Ich werde jeden melden, der nicht kommt“, sagte Marianne und schaute sich böse um.

„Marianne – verleg das Treffen auf einen anderen Zeitpunkt“, mahnte Hilda. „Du verärgerst uns alle. Glaub es mir.“

„Tut mir leid“, sagte Marianne hartnäckig. „Das Treffen

findet morgen abend statt, und dabei bleibt es! Nicht einmal du, liebe Hilda, kannst etwas daran ändern. Du magst Klassensprecherin sein, aber ich bin Schulsprecherin in Fragen Sport.“

Marianne verließ den Raum und schloß laut die Tür hinter sich. Sie wußte, daß die Mädchen jetzt böse Dinge über sie redeten, aber ihr war das gleich.

„Das Mädchen hat ja nicht alle Teller in der Kommode“, sagte Claudine böse.

„Du meinst: nicht alle Tassen im Schrank“, sagte Hanni.
„Du bringst alles durcheinander, Claudine! Ja, die gute Marianne hat wirklich nicht alle Tassen im Schrank – Sport, Sport und noch mal Sport, und jeder muß mitmachen. Ich treibe gern Sport – aber jetzt macht es mir einfach keinen Spaß mehr, auf den Sportplatz zu gehen.“

„Müssen wir wirklich zu dieser langweiligen Versammlung gehen?“ fragte Beate. „Ich wollte musizieren!“

„Und ich wollte mein neues Gedicht zu Ende schreiben“, sagte Anneliese sofort.

„Wenn Fräulein Theobald ihre Zustimmung zu diesem Treffen gegeben hat, dann müssen wir gehen“, sagte Hilda widerwillig.

„Vielleicht findet die Zusammenkunft doch nicht statt“, sagte Claudine.

„Da besteht keine Hoffnung“, meinte Bobby. „Ich kenne Marianne. Sie ist der geborene Diktator!“

„Trotzdem glaube ich, daß das Treffen ausfällt“, sagte Claudine und schauteträumerisch in die Ferne.

„Was willst du damit sagen?“ fragte Bobby.

„Ich habe hier so ein Gefühl“, sagte Claudine und drückte ihre Hand auf den Bauch. „Mein Herz sagt mir, daß morgen abend irgend etwas Unerwartetes passiert. Was kann es nur sein?“

Hilda schaute Claudine argwöhnisch an. Claudine erwiderte den Blick mit großen Unschuldsaugen.

„Hast du etwas vor?“ sagte Hilda. „Wenn ja, dann laß es lieber sein. Man darf keine Schulversammlungen stören, besonders nicht, wenn man schon in der sechsten Klasse ist.“

„Wie recht du hast!“ sagte Claudine seufzend und ging mit Carlotta in ihr Arbeitszimmer.

In dieser Nacht, als alle schliefen, schlüpfte Claudine aus dem Bett und lief den Korridor entlang. Sie ging die Treppen hinunter und kam bald darauf mit einem Gegenstand zurück, der glänzte, sobald sie an der trüben Flurbeleuchtung vorbeikam. Sie legte ihn in eine unbenutzte Kommode, breitete einen alten Lappen darüber und eilte zum Schlafsaal ihrer Schwester. Leise weckte sie Antoinette und flüsterte ihr ein paar Worte zu.

„Oui, oui“, flüsterte Antoinette zurück. „Ja! Ja, Claudine, ich mache es schon so, wie du sagst. Es wird erledigt!“

Wie ein kleiner weißer Geist schlüpfte Claudine wieder in ihr Bett. Mit einem Lächeln auf den Lippen kroch sie unter die Decke.

Das Treffen wird gestört

Die drei oberen Klassen waren sehr böse. Sie hatten sich so auf den Tanz gefreut – es sah Marianne ähnlich, ihnen jede Freude zu verderben!

Aber am Samstagabend gingen doch alle pünktlich in die Aula. Marianne stand schon auf dem Podium.

Antoinette ging zu Marianne.

„Bitte, Marianne, könnte die zweite Klasse einen neuen Ball zum Üben bekommen?“ fragte sie. „Wir haben unser anscheinend verloren, und wir möchten doch gern trainieren.“

„Hm“, sagte Marianne ungläubig, denn Antoinette war

absolut keine begeisterte Sportlerin. „Warum kommt Viola nicht mit so etwas zu mir?“

„Viola liegt mit einer Erkältung zu Bett“, antwortete Antoinette.

„Komm wegen des Balles am Montag! Ich habe jetzt für solche Sachen keine Zeit“, sagte Marianne.

„Ja, Marianne“, sagte Antoinette und verschwand. Nach und nach kamen alle Mädchen. Marianne erblickte die blonde Sabine Taler in den Reihen der ersten Klasse. Sabine schaute zu Angela hinüber, die heute besonders hübsch aussah. Marianne runzelte die Stirn. Wenn doch Sabine und ihre Klassenkameradinnen endlich aufhörten, die alberne Angela anzuhimmeln!

Marianne ließ den Blick über die sechste Klasse gleiten. Sie schienen alle da zu sein – halt, einen Moment, wo war denn Beate?

Marianne erkundigte sich bei Anneliese, die gerade am Podium vorbeiging. „Wo ist Beate?“

„Sie kommt schon noch, Marianne“, erwiderte Anneliese kurz angebunden. „Sie wollte noch ein Musikstück fertig abschreiben. Sie sagte, sie würde kommen.“

„Nun, ich werde ohne sie anfangen“, sagte Marianne. „Sie ist immer unpünktlich. Es ist eine Minute nach sieben.“

Marianne trat vor bis zum Rand des Podiums und begann sehr selbstbewußt zu reden. Sie war selten auf den Mund gefallen, wenn es um ihren geliebten Sport ging.

„Guten Abend, Mädchen“, sagte sie mit ihrer lauten, kräftigen Stimme. „Ich habe diese Versammlung aus einem wichtigen Grund einberufen. Ich will unser Internat zur besten Schule des Landes machen. Ich möchte Hockey einführen, ich möchte ...“

In diesem Augenblick wurde Marianne unterbrochen. Ein Mädchen der ersten Klasse stand auf und sagte: „Sabine fühlt sich nicht wohl. Sie sagt, sie möchte die Versammlung nicht verlassen, aber sie muß es doch tun, nicht wahr?“

Es war Ulla, Sabine Talers Freundin. Alle schauten die arme Sabine an, die vor lauter Verlegenheit kaum aufzublicken wagte.

„Führ sie hinaus, Ulla“, sagte Marianne ungehalten.

Die beiden gingen nach draußen, und Marianne fuhr mit ihrer Ansprache fort. „Ich möchte, daß wir alle unsere Handballspiele gewinnen, ich möchte, daß wir eine Hockeymannschaft aufstellen, die unschlagbar ist, ich möchte, daß ...“

Aber was Marianne außerdem noch wollte, erfuhr niemand. Plötzlich erscholl ein so ungewöhnliches Geräusch, daß alle erschreckt aufsprangen: das laute Klingeln der Feuerglocke.

Bing! Bing! Bing!

Marianne hielt inne und lauschte verwirrt. Feuer! Das war kein Übungsalarm! Fräulein Theobald würde nie eine wichtige Versammlung stören!

Die Erst- und Zweitklässler schauten sich unsicher an. Sie wußten nicht, was sie tun sollten. Hilfesuchend drehten sie sich zu den älteren Schülerinnen um.

Hilda stand auf, ihr Gesicht zeigte keinerlei Aufregung. „Helft mir, die erste und zweite Klasse ruhig hinauszubringen“, sagte sie zu Jenni und Bobby und den Zwillingen. „Wir führen sie in den Hof! Durch die Seitentür!“

Marianne übernahm schnell das Kommando. „Das ist die Feuerglocke der Schule! Ihr wißt, was ihr zu tun habt. Bitte steht auf!“

Die Mädchen erhoben sich. Sie waren froh, daß jemand die Führung übernahm. Marianne sah, daß Hilda, die Zwillinge, Bobby und Jenni sich schon zu den jüngeren Mädchen begeben hatten. Von ihnen konnte sie also Hilfe erwarten. Einige aus der ersten Klasse schauten nämlich recht entsetzt drein.

„Rechts um!“ schrie Marianne. „Folgt Hilda Wentworth. Marsch!“

In wunderbarer Ordnung, ohne irgendwelche Panik, verließen die erste und zweite Klasse den Saal. Hilda öffnete die Gartentür und brachte sie auf den Hof. Es war eine dunkle Nacht, aber die Mädchen kannten sich ja gut aus.

Hanni und Nanni führten die zweite Klasse, Bobby und Jenni folgten mit der dritten Klasse. Die vierte, fünfte und sechste Klasse schlossen sich an. Alle Mädchen schnuppern, ob sie schon Rauch riechen konnten.

„Wo ist das Feuer?“ rief ein Mädchen. „Ich kann nichts sehen!“

Marianne verließ die Aula als letzte. Sie war befriedigt, daß sie die Sache so gut gemeistert hatte. Sie überlegte, wo das Feuer wohl ausgebrochen war.

Die erste Lehrerin, die auf der Bildfläche erschien, war Mamsell. Fräulein Theobald war nicht im Haus, die Französischlehrerin vertrat sie. Ihr laute, verstörte Stimme war schon von weitem zu hören.

„Ach! Wo sind nur die Mädchen? Ja, ja – in der Aula. Ein Feuer?! Und gerade jetzt ist Fräulein Theobald nicht da! Mädchen, wo seid ihr? Claudine, Antoinette, seid ihr in Sicherheit?“

„Völlig in Sicherheit!“ erklang Claudines belustigte Stimme, und dann löste sich Antoinette aus der Dunkelheit des Hofes und ging auf Mamsell zu. „Ich bin auch in Sicherheit“, sagte sie mit ernstem Gesicht. Mamsell warf die Arme um Antoinette, als hätte man sie eben aus den Flammen gerettet. „Oh, meine kleine Antoinette! Hab keine Angst. Ich bin hier, deine Tante Mathilde!“

„Wo ist das Feuer, Mamsell?“ rief eine Stimme.

„O ja, das Feuer! Wo ist es?“ wiederholte Mamsell verwirrt.

Dann erschien die Hausmutter und nahm sofort das Heft in die Hand. Als sie die Glocke hörte, war sie durch die Schule geeilt und hatte sich umgesehen. Doch nirgends war

das geringste Anzeichen eines Feuers zu entdecken. Da ihr Nase, Augen und Ohren sagten, daß keine Brandgefahr bestand, dachte sie sofort, daß sich jemand einen Scherz erlaubt hatte. Die Hausmutter war lange genug in Linden-hof, um einen Streich meilenweit zu riechen.

„Mädchen, kommt sofort herein!“ sagte sie mit ihrer klaren Stimme. „Es brennt nicht! Aber ich kann euch nur gratulieren, daß ihr so schnell auf die Glocke reagiert und so geordnet die Schule verlassen habt.“

„Nun, wir waren alle in der Versammlung“, sagte Hilda, die in der Nähe der Tür stand. „Es war ganz einfach. Wir sind schnurstracks hinausgegangen. Aber Hausmutter – wer hat denn geläutet?“

„Das werden wir zweifellos noch erfahren“, sagte die Hausmutter. „Ihr geht jetzt in eure Aufenthaltsräume und Arbeitszimmer. Die Klassensprecherinnen sorgen dafür, daß es überall warm ist. In zehn Minuten kommen zwei Mädchen aus jeder Klasse in die Küche und holen heißen Kakao, der dann so schnell wie möglich zu trinken ist.“

Das war eine angenehme Nachricht. Erfreut eilten die Mädchen ins Haus. Nur Marianne ärgerte sich.

„Es tut mir leid“, sagte sie zur Hausmutter, „aber ich fürchte, die Mädchen müssen zurück in die Aula. Wir hatten gerade mit einer sehr wichtigen Sitzung angefangen. Soll ich es den Mädchen mitteilen oder wollen Sie es tun?“

Die Hausmutter schaute die selbstsichere Marianne scharf an. „Keine von uns beiden wird es tun“, erwiderte sie. „Du hast gehört, was ich gesagt habe. Die Mädchen haben die ganze Zeit in der Kälte gestanden, und ich möchte nicht, daß sie mir krank werden. Heute abend gibt es keine Sitzung mehr.“

„Hurra!“ hörte man ein paar gedämpfte Stimmen sagen, „Gute, alte Hausmutter!“

Marianne hätte wissen sollen, daß die Hausmutter nicht mit sich reden ließ. Trotzdem fing sie an zu widersprechen.

„Aber Hausmutter – es ist eine äußerst wichtige Sitzung. Wenn Sie nicht Ihr Einverständnis dazu geben, gehe ich zu Fräulein Theobald und hole mir die Erlaubnis!“

„Schön. Geh und frag sie“, sagte die Hausmutter, die genau wußte, daß Fräulein Theobald nicht da war.

Marianne wagte danach nicht, zur Hausmutter zurückzukehren. Ihr Mut sank, und sie fühlte sich ziemlich elend.

Dann wurde ihr Gesicht hart. „Nun, ich werde schon herausfinden, wer die Glocke geläutet und meine Versammlung gestört hat!“

Wer läutete die Feuerglocke?

Marianne stürmte in ihr Arbeitszimmer. Carla war dort und wärmte sich am Feuer.

„Schade, daß die Versammlung gestört wurde“, sagte Carla, um Marianne zu besänftigen. „Du hast gut gesprochen, Marianne.“

„Carla, wer hat wohl die Feuerglocke geläutet?“ fragte Marianne grimmig. „Ich finde solche Streiche nicht lustig!“

Carla schwieg. Sie hatte keine Ahnung, wer die Schuldige sein könnte. Marianne rührte heftig in ihrem Kakao herum und redete weiter.

„Wer war nicht da? Beate natürlich! Carla, kann es Beate gewesen sein?“

„Unsinn!“ sagte Carla. „Ich nehme an, Beate weiß nicht einmal, daß es hier eine Feuerglocke gibt!“

„Nun – ich werde natürlich herausfinden, wo sie die ganze Zeit gesteckt hat“, sagte Marianne. „Das ist einer der idiotischen Streiche, wie Claudine sie uns gern spielt – aber sie war die ganze Zeit anwesend. Und Antoinette war auch da. Vor Beginn der Versammlung kam sie noch zu mir.“

„Und sie war mit den anderen im Hof“, erinnerte sich Carla. „Hast du nicht gesehen, wie sie von Mamsell umarmt wurde?“

„Ja“, sagte Marianne, mit Falten auf der Stirn. „Nun, wer war außerdem nicht da? Viola ist auf der Krankenstation. Alle anderen waren da, soweit ich mich entsinnen kann.“

Plötzlich schlug Marianne so heftig auf den Tisch, daß Carla erschrocken hochfuhr. „Marianne“, sagte sie. „Sei doch nicht immer so wild.“

Marianne nahm davon keine Notiz. „Natürlich – Sabine Taler ist hinausgegangen, nicht wahr? Und Ulla. Ob es eine von ihnen war?“

„Das glaube ich wirklich nicht!“ sagte Carla. „Denn Sabine mag dich sehr, und Ulla ist viel zu ängstlich für so etwas.“

„Ich werde es herausfinden“, sagte Marianne mit entschlossenem Gesicht und erhob sich.

Sie verließ das Zimmer. Carla ergriff ihr Strickzeug. Sie arbeitete an einer Jacke für ihre Mutter, und sie war recht froh, daß sie vorankam.

Marianne eilte in Beates Arbeitszimmer. Beate übte auf ihrer Geige. Anneliese saß neben dem Ofen und versuchte ein neues, wunderbares Gedicht zu schreiben. Beide erschraken, als Marianne ins Zimmer stürmte.

„Beate, warum warst du heute abend nicht in der Sportversammlung?“

Beate schaute verwundert auf. „Oh, Marianne – es tut mir leid. Ich wollte wirklich kommen, aber ich habe es vollkommen vergessen! Wie dumm von mir!“

„Wo warst du, als die Feuerglocke geläutet wurde?“ fragte Marianne.

„Feuerglocke?“ sagte Beate und machte ein ganz erstauntes Gesicht. „Welche Feuerglocke??“

„Sie hört nichts außer ihrer Musik!“ sagte Anneliese.

„Ich habe nichts gehört“, sagte Beate und sah jetzt wirklich verwirrt aus. „Hat sie geläutet? Ja, brannte es denn irgendwo?“

„Ach, du bist hoffnungslos“, sagte Marianne und verließ das Zimmer. Beate starrte Anneliese an, die aber steckte die Finger in die Ohren und beeilte sich, mit ihrem Gedicht weiterzukommen.

Marianne sah sich jetzt nach Sabine Taler und Ulla um. Sie fand die beiden im Aufenthaltsraum der zweiten Klasse. Sabine war immer noch recht blaß, aber es ging ihr schon besser. Sie wurde rot, als Marianne hereinkam, weil sie glaubte, das große Mädchen wolle sich nach ihrem Befinden erkundigen.

„Sabine und Ulla – hat einer von euch die Feuerglocke geläutet, als ihr die Versammlung verlassen habt?“

Die Mädchen starrten sie erstaunt an. So etwas wäre ihnen nicht einmal im Traum eingefallen!

„Nun – könnt ihr nicht reden?“ sagte Marianne. Die ganze zweite Klasse hörte interessiert zu.

„Natürlich haben wir so etwas nicht getan“, sagte Ulla böse. „Als ob mir auf solchen Gedanken kämen! Außerdem fühlte sich die arme Sabine gar nicht wohl. Sie hatte furchtbare Kopfschmerzen. Sie hat jetzt immer Kopfschmerzen.“

„Halt den Mund, Ulla“, sagte Sabine, die wußte, daß Marianne von solchen Sachen wie Kopfschmerzen nicht allzuviel hielt.

„Hast du Sabine allein gelassen?“ wollte Marianne von Ulla wissen. „Ach ja – du kamst ohne sie zurück, nicht wahr? Dann konnte sie ja ganz wunderbar aus dem Aufenthaltsraum schlüpfen und die Glocke läuten, nicht wahr?“

„Oh!“ sagte Ulla, die nun wirklich böse wurde. „Als ob Sabine so etwas Gemeines tun könnte! Ja, ich habe sie hier allein gelassen, als sie sich etwas besser fühlte, und bin zur Versammlung zurückgegangen – und kaum hatte ich mich niedergesetzt, da läutete die Glocke.“

Sabine war bestürzt, daß Marianne ihr so etwas zutraute. Ihre Lippen zitterten, und sie brachte kein Wort hervor.

„Heule nicht gleich los wie ein Baby!“ sagte Marianne zu ihr. „Ich habe nicht gesagt, daß du es getan hast – ich habe nur gesagt, daß du die Gelegenheit hattest, es zu tun. Alle waren in der Versammlung außer dir und Beate – und ich bin ziemlich sicher, daß Beate nicht einmal wußte, daß es in Lindenhof so ein Ding wie eine Feuerglocke gibt.“

„Nun, dann sieht es ja so aus, als müßte ich die Tat begangen haben“, sagte Sabine bitter. „Meinetwegen glaube, daß ich es war. Mir ist es ganz gleich!“

„So spricht man nicht mit einer älteren Schülerin!“ sagte Marianne. „Nun, ich werde schon eines Tages herausfinden, wer die Glocke geläutet hat.“

Sie verließ den Raum und schlug die Tür hinter sich zu. Die Zweitklässler schauten einander an.

„Biest“, sagte Ulla. „Ich werde nicht eine Minute länger Handball üben, als ich unbedingt muß!“

„Ich auch“, sagte Ilse, und die anderen stimmten ihr zu. Sabine wischte sich die Augen, und die anderen trösteten sie.

„Kümmere dich nicht darum, Sabine! Mach dir nur keine Gedanken! Wir wissen alle, daß du es ganz gewiß nicht gewesen bist!“

„Wenn ich doch wüßte, wer es getan hat“, sagte Ulla mit glänzenden Augen. „Ich würde zu ihr gehen und ihr auf die Schulter klopfen und sagen ‚gut gemacht!‘“

Die anderen lachten und nickten. Es war seltsam, wie schnell sich die Begeisterung für Marianne in Haß verwandelt hatte.

Der Direktorin mußte berichtet werden, daß irgend jemand die Feuerglocke mutwillig geläutet hatte. Sie nahm die Sache sehr ernst. Marianne war recht befriedigt darüber.

„Ich bin froh, daß Sie es als eine ernste Sache betrachten!“

sagte Marianne. „Eine wichtige Versammlung darf nicht durch einen dummen Streich gestört werden.“

„Oh, ich dachte nicht an deine Versammlung“, war Fräulein Theobalds niederschmetternde Antwort. „Ich kann nur nicht erlauben, daß die Feuerglocke ohne ersichtlichen Grund geläutet wird. Sonst nehmen die Mädchen das Läuten nicht mehr ernst, wenn es wirklich einmal brennt.“

„Ah, so!“ Marianne geriet ziemlich aus der Fassung. „Könnte ich die Versammlung am nächsten Samstag nachholen, Fräulein Theobald?“

„Ich fürchte nein“, sagte die Direktorin. „Die Klassensprecherinnen der vierten, fünften und sechsten Klasse waren gerade bei mir und haben mich gebeten, den verschobenen Tanzabend nachholen zu dürfen. Wir können nicht erwarten, daß sie ihn wieder verschieben.“

Marianne verließ Fräulein Theobald ärgerlich und niedergeschlagen. Sie ging in ihr Zimmer und setzte sich an den Tisch, um zu arbeiten. „Was ist denn los mit dir?“ fragte Carla.

„Hilda und die Klassensprecherinnen der vierten und fünften Klasse sind ohne mein Wissen bei Fräulein Theobald gewesen und haben die Erlaubnis bekommen, ihren Tanzabend am nächsten Samstag abzuhalten“, sagte Marianne brummig. „Das haben sie extra gemacht, um mich zu ärgern. Schließlich wissen sie ganz genau, daß ich nur am Samstagabend die Möglichkeit habe, alle Klassen zusammenzubekommen. Diese gemeinen Biester!“

„Sei nicht albern“, sagte Carla, und eine Zorneswelle stieg in ihr auf. „Sie haben sich höchstwahrscheinlich nicht vorstellen können, daß du von ihnen noch einen Samstagabend verlangen würdest. Sei vernünftig, Marianne. Außerdem – warum hast du die kleine Sabine Taler für das nächste Wettspiel nicht aufgestellt? Du hast es ihr so gut wie versprochen.“



Nicht einmal von Carla ließ sich Marianne besänftigen

„Ich frage mich eben, ob sie nicht doch etwas mit dem Läuten der Feuerglocke zu tun hatte“, sagte Marianne.

„Jetzt mach aber einen Punkt!“ sagte Carla böse. „Ich halte Sabine für ein kleines, nettes Mädchen, und ich bin völlig davon überzeugt, daß sie so etwas nicht täte.“

„Ich leite die Sportabteilung, nicht du!“ sagte Marianne und verlor ihre Selbstbeherrschung. „Ich muß dich in letzter Zeit immer wieder daran erinnern!“

Carla wurde bleich.

Sie haßte Streitereien jeder Art, und außerdem hörte Marianne sowieso nie auf sie. Carla ergriff also ihre Arbeit und schwieg.

Marianne nahm sich ebenfalls ein Buch und schaute es mit gerunzelter Stirn an. Sie hätte das kleine Gespräch

zwischen Claudine und Antoinette bestimmt sehr aufschlußreich gefunden, wenn sie es hören können.

„Sehr gut, ma petite“, sagte Claudine zu Antoinette. „Es war richtig, daß du dich Marianne vor Beginn der Versammlung so deutlich gezeigt hast und daß du auch im Hof erschienen bist, als Tante Mathilde uns rief. Niemand denkt an dich, niemand.“

„Bing, bing, bing!“ machte Antoinette, und ihre dunklen Augen glänzten vor lauter Bosheit. „Ich fühle mich wie der alte Gemeindeausrufer bei uns zu Hause. Bing, bing, bing, die Versammlung findet nicht statt, bing, bing, bing! Was für ein Jammer!“

„Pst! Hier kommen die anderen“, sagte Claudine. „Verschwinde, Antoinette. Sei sicher, daß ich dir immer helfen werde, wenn du mich brauchst. Du hast mir einen sehr guten Dienst erwiesen.“

Ein paar Mädchen der sechsten Klasse erschienen. „Was heckst du denn schon wieder aus?“ sagte Bobby zu Claudine. „Du scheinst dich zu freuen.“

„Ich erinnere mich gerade daran, wie ich sagte: ‚Ich bin sicher, es findet keine Versammlung statt‘“, sagte Claudine. „Und ich habe damit wirklich recht gehabt, nicht wahr, Bobby?“

Bobby sah Claudine nachdenklich an. Hatte die kleine Französin etwa die Hand im Spiele?

Das Schuljahr geht weiter

Die Mädchen vergaßen bald das geheimnisvolle Läuten der Feuerglocke – alle, außer Marianne, die überzeugt war, Sabine hätte geläutet. Sie verdächtigte sogar Angela, Sabine angestiftet zu haben! Sie kümmerte sich gar nicht mehr um die arme Sabine.

Freudig ergriff Angela die Gelegenheit, Sabine zu bevorzugen, da sie von Marianne vernachlässigt wurde. Die arme Sabine wußte gar nicht mehr, was sie davon halten sollte. Marianne so unfreundlich und Angela besonders nett und liebenswürdig. Außerdem ging es Sabine in letzter Zeit nicht sehr gut. Sie hatte viel Kopfschmerzen, war tagsüber immer müde.

Sie war übrigens nicht die einzige, die über Kopfschmerzen klagte. Beate hatte auch darunter zu leiden. Und sie begann zu Annelieses Bestürzung nachts zu schlafwandeln!

Das hatte sie schon während ihrer Kindheit getan, wenn sie geistig überfordert wurde; nun fing sie wieder an. Eines Nachts wachte Anneliese auf und sah eine weiße Gestalt aus dem Zimmer schleichen. Sie setzte sich auf und schaltete ihre Taschenlampe ein. Beates Bett war leer!

Anneliese warf sich ihren Morgenmantel um und folgte der Schlafwandlerin. Zu ihrer Überraschung ging Beate nicht den Flur entlang, sondern stieg die Treppe hinunter und betrat die Aula. Sie stieg auf das Podium und blieb dort stehen.

„Beate!“ flüsterte Anneliese erstaunt. „Was machst du denn da?“

Beate nahm keine Notiz von ihr. Sie verneigte sich anmutig, trat einen Schritt zurück und hob ihre Arme, als



Was war mit Beate los?

wolle sie Geige spielen. Es war seltsam, wie fremd Beate in dem bleichen Mondlicht wirkte.

Sie spielte auf einer unwirklichen Geige eine unwirkliche Melodie. Ihre Augen waren weit offen, starr und unbeweglich. Anneliese lief bei diesem Anblick ein kalter Schauer über den Rücken.

Sie stieg die Stufen zum Podium hinauf und berührte Beates Arm. Das Mädchen reagierte nicht darauf. Sie fuhr mit ihrem Geigenspiel fort und verneigte sich schließlich, als habe sie ein Meisterstück beendet. Anneliese nahm sie beim Arm. Zu ihrer Überraschung folgte ihr Beate willig.

„Bist du wach oder schlafst du, Beate?“ sagte Anneliese ängstlich, als sie wieder die Treppe hinaufgingen. Beate gab keine Antwort. Sie schlief fest, obwohl ihre Augen weit aufgerissen waren.

Anneliese führte sie behutsam zurück und half ihr ins Bett. Beate kuschelte sich ein, schloß die Augen und atmete

tief. Anneliese lag noch lange wach und sann über Beates Schlafwandeln nach.

Ist sie vielleicht ein Genie? überlegte sie eifersüchtig. Schlafwandeln ist sicher das Zeichen eines Genies! Vielleicht sollte ich mal ein bißchen schlafwandeln! Wenn die Mädchen aufwachen und mich sehen, dann halten sie mich bestimmt für etwas Besonderes.

Beate erinnerte sich am nächsten Tag nicht an den Vorfall; deshalb glaubte sie nicht so recht, was ihr Anneliese berichtete. Sie zuckte mit den Schultern und ging in ihren Musikunterricht.

Anneliese versuchte noch immer, sich bei Fräulein Willmer einzuschmeicheln. Aber weil sie keinen anderen Weg dafür wußte als Gedichte vorzulesen, hatte sie nicht viel Erfolg. Sie bemerkte gar nicht, daß Fräulein Willmer nur selber gelobt und bewundert werden wollte.

Deshalb war Elli ihr Liebling. Elli war glücklich, wenn sie für ihre angebetete Lehrerin etwas tun durfte, und das nutzte Fräulein Willmer sehr aus.

„Es ist wirklich lächerlich“, sagten ihre Kusinen. „Jetzt fängt sie schon an, sich so schlampig wie Fräulein Willmer zu kleiden.“

In diesen Wochen herrschte nicht immer die beste Stimmung in der Klasse, besonders weil sie schwierige Arbeiten bekamen. Nur Bobby und Claudine behielten ihre gute Laune. Selbst Carlotta war unruhig, sie wollte ihrem Vater zuliebe ein gutes Zeugnis nach Hause bringen.

Bettina machte sich große Sorgen. Sie war zwar nicht dumm und konnte auch fleißig arbeiten, doch sie fühlte sich mit ihrer Zimmergefährtin Elma unbehaglich.

„Sie ist so seltsam“, erzählte sie Elli. „Sie scheint nie etwas zu lernen, sitzt nur herum, starrt auf die Bücher und isst und isst, wie eine wiederkärende Kuh. Und dann jammert sie immer, weil das Essen angeblich nicht reichlich genug ist

und sie die Süßigkeiten vermißt. Wie soll man mit seinen Gedanken bei der Arbeit bleiben, wenn einem so eine Person gegenübersteht, die trübsinnig in die Welt starrt, dauernd vor sich himmurmt und ständig Essen in sich hineinstopft.“

„Armer, alter Pudding!“ sagte Elli. Die dicke, träge Elma war die Schlechteste der Klasse. Die Lehrerinnen schienen sich darüber nicht zu wundern. Irgendwie nahmen sie es als natürlich hin. Das war eigentlich seltsam.

„Es ist furchtbar, die ganze Zeit mit jemandem wie Elma zusammenzuleben“, seufzte Bettina. Carlotta hörte es und machte einen Vorschlag.

„Komm einfach zu Claudine und mir, wenn du Elma nicht mehr sehen kannst“, sagte sie großmütig, denn eigentlich mochte sie Bettina nicht sehr. „Unser Arbeitszimmer ist etwas größer als die anderen, also wird schon ein Eckchen für dich da sein, in dem du ungestört lernen kannst.“

„Oh, danke schön“, sagte Bettina dankbar. „Es wird sehr viel schöner sein, wenn ich ab und zu mal bei euch reinschauen kann, Carlotta. Bei euch ist es immer lustig.“

Carlotta und Claudine vertrugen sich sehr gut. Die Mädchen aus den unteren Klassen kamen gern, um für sie Kleinigkeiten zu erledigen. Auch Antoinette kam oft, und seltsamerweise unterliefen ihr hier nie solche Irrtümer wie in Angelas Zimmer!

Eines Tages traf Antoinette ihre Schwester allein an. Mit glänzenden Augen erzählte sie ihr, was die zweite Klasse plante.

„Claudine! Wir wollen ein Mitternachtsfest veranstalten“, sagte sie eifrig. „Ich freue mich schrecklich darauf. Weißt du nicht einen guten Platz, wo wir unsere Vorräte aufbewahren können? Im Aufenthaltsraum haben wir keinen Platz, und wenn wir die Sachen im Schlafsaal verstekken, entdeckt sie vielleicht die Hausmutter. Wo können wir sie nur unterbringen?“

Claudine dachte scharf nach. „Vor meinem Zimmer steht ein großer Schrank“, sagte sie dann. „Er hat einen Schlüssel. Ihr tut eure Vorräte dort hinein, Antoinette, und ich nehme den Schlüssel an mich! Dann ist alles in Sicherheit. Du brauchst nur den Kopf in mein Zimmer zu stecken und mir zuzublinzeln – dann komme ich mit dem Schlüssel heraus!“

„Oh, tausend Dank!“ sagte Antoinette. „Die zweite Klasse wird sich freuen. Du bist doch eine liebe Schwester!“

Sie verschwand, und einige Zeit später war der Schrank voller Eßwaren und Getränke. Claudine zog den Schlüssel ab und hängte ihn auf einen Nagel in ihrem Zimmer.

Elma und der Vorratsschrank

Elma war enttäuscht, als Bettina fast jeden Abend ihr gemeinsames Arbeitszimmer verließ. Gewöhnlich saß Bettina eine kurze Zeit lang da und versuchte zu lernen, wurde dann aber durch Elmas ständiges Lutschen und Knabbern so abgelenkt, daß sie ihre Bücher zusammenraffte und hinauseilte.

„Wo gehst du hin?“ rief Elma meistens hinter ihr her. Aber Bettina antwortete nicht. Also entschloß sich Elma herauszufinden, wohin Bettina ging. Sie steckte ihren Kopf aus der Tür und sah, wie Bettina das angrenzende Zimmer betrat, in dem Claudine und Carlotta wohnten. Elma runzelte die Stirn.

Bettina stand doch gar nicht auf einem so freundschaftlichen Fuß mit denen – warum also, überlegte Elma, ging sie ständig zu ihnen? Als Bettina wieder verschwand, entschloß sie sich, ihr nach einer gewissen Weile zu folgen. Sie wollte unbedingt wissen, was sie nebenan machten.

An diesem Tag hatte Carlotta zufällig einen großen Kasten gezuckerter Früchte geschickt bekommen. In ihrer großzügigen Art öffnete sie ihn und stellte ihn vor Claudine und Bettina auf den Tisch.

„Bedient euch während der Arbeit“, sagte sie. Claudine schaute sehnsuchtsvoll auf die herrlichen gezuckerten Früchte, aber da sie sehr stolz auf ihre schlanke Taille war, nahm sie nur ein Stück, das für den ganzen Abend reichen mußte. Bettina jedoch griff fleißig zu. Sie hatte nur wenig Taschengeld, und Süßigkeiten dieser Art konnte sie sich nicht leisten.

Gerade wählte sie ihr viertes Stück aus, als sich die Tür öffnete und Elma eintrat. „Könntet ihr mir euer Mathe- matikbuch leihen?“ fragte sie recht selbstsicher. „Ach, du bist hier, Bettina! Ich muß schon sagen – ihr habt köstliche Süßigkeiten! Warum hast du mir nie diesen herrlichen Kasten gezeigt, Bettina?“

Elma glaubte natürlich, er gehörte Bettina, weil sie sich gerade ein Stück nahm. Carlotta und Claudine gaben Bettina keine Gelegenheit, den Irrtum aufzuklären. Sie hatten Angst, daß sie sich niedersetze und den ganzen Abend nicht mehr wegging. Dann würden keine Süßigkeiten übrigbleiben!

„Hier ist das Mathe- matikbuch, Elma“, sagte Carlotta und warf ihr eins zu. „Und mach die Tür hinter dir zu, wenn du hinausgehst.“

Elma schaute böse drein. Bettina machte keinen sehr glücklichen Eindruck, als Elma den Raum verließ und die Tür laut hinter sich zuschlug.

„Sie wird von jetzt an sehr garstig zu mir sein“, sagte sie. „Was ist eigentlich mit ihr los? Sie ist so furchtbar fett.“

„Sie frißt zuviel, würde ich sagen“, erklärte Carlotta, die einen Aufsatz zu schreiben begann. „Jetzt seid aber ein bißchen ruhig. Ich muß nachdenken.“

Elma war wütend, weil ihr die drei Mädchen nichts an-

geboten hatten. Gemeine Dinger! dachte sie. Aber ich werde es ihnen schon heimzahlen. Wenn Carlotta und Claudine mal weg sind, werde ich in ihr Zimmer schlüpfen und mir einfach ein paar Früchte nehmen. Bettina hat sie dorthin getragen, um sie mit den anderen zu teilen statt mit mir!

Also paßte Elma auf, ob Carlotta und Claudine das Zimmer verließen. Auf dem Korridor war eine kleine Nische, die mit einem Vorhang abgeteilt war. Wenn sie dort stehenblieb, konnte sie sehen, wenn die beiden fortgingen.

Zwei Abende später wurde ihre Ausdauer belohnt. Bettina nahm an einer Diskussion teil, und Elma versteckte sich in der Nische. Und wirklich öffnete sich nach kurzer Zeit die Tür. Carlotta und Claudine kamen heraus. Sie unterhielten sich und gingen den Flur hinunter. Elma wartete, bis die Schritte verklungen waren. Sie wollte gerade ihr Versteck verlassen und in das Zimmer schlüpfen, als sie ein Geräusch hörte. Vorsichtig lugte sie hinter dem Vorhang hervor.

Claudine kam zurück. Sie hatte Antoinette getroffen, die ihr eine Dose mit Zuckerplätzchen für das Mitternachtsfest gegeben hatte. Claudine holte den Schlüssel, ging nach draußen und schloß den Schrank auf. Sie stellte die Dose zu den anderen Vorräten, verschloß die Schranktür und hängte den Schlüssel wieder an den Nagel. Elma schaute erstaunt zu.

Claudine eilte zurück. Elma verließ die Nische. Da also versteckte die sechste Klasse ihre Vorräte! Sicherlich würde es demnächst ein Fest geben. Nur ihr hatte niemand ein Wort gesagt. Wie gemein sie doch alle waren! Zitternd vor Wut ging Elma in ihr Zimmer zurück und ließ sich schwer auf einen Stuhl fallen.

Wo Claudine wohl den Schlüssel für diesen Vorrats-schrank aufbewahrte? Sie hätte gern nur mal hineingeschaut. Natürlich würde sie nichts davon essen – ganz bestimmt nicht! Nur einmal hineinschauen!

Auf Zehenspitzen schllich sich Elma zu Claudines Zimmer und stieß die Tür auf. Sie blickte sich suchend um. Könnte das dort auf dem Nagel der Schlüssel sein?

Mit bebenden Fingern steckte sie ihn ins Schloß. Er paßte! Sie öffnete den Schrank und schaute hinein.

Was standen da für köstliche Dinge! Sardinen und Do-senmilch, Erdbeermarmelade und Ananas in Scheiben, Orangensaft und Pralinen, Kekse und Schokolade.

Elma konnte der Versuchung nicht widerstehen, etwas zu stibitzen. Nur ein Stück Schokolade ... und einen Keks dazu ... und ein oder zwei Bonbons! Plötzlich hörte sie Schritte. Sie schloß schnell die Tür, drehte den Schlüssel um und schlüpfte in ihr eigenes Zimmer zurück.

Sie wartete, bis die Schritte vorbei waren, dann lief sie in Claudines Zimmer und hängte den Schlüssel wieder auf den Nagel.

Sie war überzeugt, daß die Klasse ein Fest veranstalten wollte. Nur sie hatte nichts davon erfahren! Aber ich gehöre ja genausogut zur Klasse wie die anderen, also ist es mein gutes Recht, sagte sie sich, wenn ich mir meinen Anteil nehme.

Von nun an ging Elma an den Vorratsschrank, sobald Claudines Zimmer leer war. Sie war vorsichtig genug beim Stibitzen. Sie nahm zum Beispiel nicht viel von den Bonbons im Glas. Das hätte Claudine sofort bemerkt. Aber sie entfernte sorgfältig die ganze untere Reihe der Schokoladenschachteln; sie nahm aus allen Dosen ein paar Kekse; sie trank die Hälfte des Orangensirups und füllte die Flaschen mit Wasser auf.

Eines Abends aber geschah etwas Unvorhergesehenes. Bettina, Claudine und Carlotta waren weggegangen. Elma saß allein im Zimmer und wollte ein paar Kekse und ein bißchen Schokolade aus dem Schrank holen.

Sie stahl sich nach draußen und holte den Schlüssel aus dem Nebenzimmer. Sie hatte ihn gerade in die Schranktür

gesteckt, als sie jemanden kommen hörte. In panischer Angst floh sie in ihr Zimmer und konnte gerade noch rechtzeitig verschwinden. Aber der Schlüssel war laut zu Boden gefallen und lag auf dem Korridor.

Es war Elli, die vorbeikam. Sie hatte den Schlüssel fallen hören, hob ihn überrascht auf und steckte ihn ins Schloß. Da sah sie die ganzen Vorräte! In diesem Augenblick erschien Claudine.

Mit blitzenden Augen ging sie auf Elli los. „Hast du den Schlüssel aus meinem Zimmer genommen? Wirklich, Elli, das hätte ich nicht von dir gedacht!“

Elli war verwirrt. „Aus deinem Zimmer?“ stotterte sie. „Aber nein. Ich will ja gar nichts haben von den Sachen, Claudine, und ich werde natürlich auch niemandem etwas verraten – aber jemand anderes muß das Geheimnis des Schrankes kennen!“

Elli mochte albern sein, aber sie war ehrlich und vertrauenswürdig. Das wußte Claudine. Sie öffnete die Tür und schaute gedankenvoll in den Schrank. Jemand wußte von den Vorräten – jemand wußte, wo der Schlüssel aufbewahrt wurde – jemand kannte das Geheimnis!

Gleich darauf entdeckte sie auch, daß dieser Jemand sich von den Vorräten genommen hatte.

„Wie ist das nur möglich!“ sagte sie. „Dies Versteck kamen doch nur meine Schwester und ich. Die zweite Klasse will ein Mitternachtsfest veranstalten, und ich habe die Eßwaren für sie aufbewahrt. Wer kann nur das Versteck herausgefunden haben? Und wer klaut dann auch gleich davon?“

„Ich habe keine Ahnung“, sagte Elli erstaunt. „Das ist unglaublich! Auf jeden Fall, Claudine, würde ich an deiner Stelle den Schlüssel immer bei mir tragen!“

Elma, Elli und Anneliese

Elma hatte das Gespräch mit angehört. Ein gewaltiger Zorn stieg in ihr hoch. Überall mußte Elli ihre Nase haben! Als sich Elma bei nächster Gelegenheit in das Zimmer nebenan schllich, hing der Schlüssel nicht am Nagel. Es war also endgültig Schluß mit der Nascherei! Sie war sehr ärgerlich. Das werde ich ihr heimzahlen, dachte sie.

Von nun an hatte Elli keine gute Zeit. Dauernd verschwanden Sachen aus ihrem Zimmer. Nie Angelas Sachen, sondern immer nur Dinge, die Elli gehörten.

„Wo ist meine Haarspange?“ jammerte Elli. „Ich hab sie noch heute morgen auf dem Fensterbrett gesehen.“

Dann war ihre Haarbürste nicht mehr zu finden. Ihre Geometriesachen fehlten. Kein Suchen half.

Noch am selben Tag verschwanden Ellis Stricknadeln aus dem Schal, den sie gerade strickte; alle Maschen waren gefallen, als sie die Arbeit aus dem Korb nahm.

„Das ist doch seltsam“, sagte Elli und zeigte Angela das Strickzeug. „Was hältst du davon?“

„Nun“, sagte Angela, „ich nehme an, jemand spielt dir böse Streiche, Elli! Bestimmt! Und ich könnte mir schon denken, wer es ist!“

„Wer?“ fragte Elli bestürzt.

„Jemand, der eifersüchtig auf dich ist“, erwiderte Angela.

„Du meinst doch nicht – Anneliese?“ fragte Elli noch bestürzter.

„Die Leute sagen, wenn jemand eifersüchtig ist, weiß er nicht mehr, was er tut“, sagte Angela. „Du weißt doch, daß Anneliese sehr eifersüchtig ist, weil du bei deiner lieben Dina so gut angeschrieben bist.“

„Sie ist ein Biest, wenn sie mir das angetan hat“, sagte Elli fast weinend. Es kränkte sie sehr, daß jemand aus ihrer Klasse so unfreundlich sein könnte. „Ich werde mir keines ihrer albernen Gedichte mehr anhören.“

Als Anneliese am Abend kam, um ihr neues Gedicht vorzulesen, waren weder Angela noch Elli bereit zuzuhören.

„Wir haben zu lernen“, sagte Elli kurzangebunden.

„Und du solltest auch lieber lernen!“ meinte Angela zurechtweisend. „Für die nächsten Klassenarbeiten!“

„Ich brauche nicht lange, um mein Gedicht vorzutragen“, sagte Anneliese niedergeschlagen. „Es heißt ‚Das bekümmerte Herz‘ ...“

„Verschwinde“, sagte Angela. „Ich mache Mathematik, und das verträgt sich nicht mit Poesie, nicht mal mit einem bekümmerten Herzen. Ich habe selbst so ein Herz.“

„Warum schreibst du nicht ein Gedicht von verschwundenen Stricknadeln?“ fragte Elli plötzlich. Anneliese starrte sie verwirrt an.

„Wie kommst du auf Stricknadeln?“ fragte sie schließlich.

„Das solltest du doch am besten wissen, nicht wahr?“ entgegnete Elli. Anneliese verstand sie nicht und zog sich verwirrt zurück. Auf dem Flur lief sie Fräulein Willmer in die Arme.

„Ach – Fräulein Willmer – würden Sie das bitte lesen? Ich habe gestern abend stundenlang daran gearbeitet.“

Fräulein Willmer schaute das Gedicht kurz an. Es war wie üblich – anmaßend, traurig, unnatürlich und wieder viel zu lang.

„Schau her, Anneliese“, sagte sie mit ihrer tiefen Stimme.

„Ich möchte dir einen kleinen Rat geben – und ich möchte, daß du ihn genau anhörst und befolgst.“

„O ja, Fräulein Willmer“, sagte Anneliese gespannt. „Das werde ich tun.“

„Nun“, sagte Fräulein Willmer, „du kannst keine Gedichte schreiben, und du weißt es auch. Du kannst zwar reimen

und die Worte richtig setzen – aber du hast nichts zu sagen. Gute Dichtung enthält Gedanken, schöne Bilder, große Gefühle. Zerreiß all deine Gedichte, Anneliese, und bereite dich auf die kommenden Klassenarbeiten vor. Du hältst dich für ein Genie. Du bist aber keines! Du bist ein ganz gewöhnliches, kleines Schulmädchen, das sich zu viel einbildet. Ich glaube nicht, daß du je ein wirklich gutes Gedicht schreiben kannst!"

Fräulein Willmer rauschte davon. Anneliese war vor Schreck erstarrt, und sie konnte noch nicht einmal weinen. Ihre Knie wurden schwach. Sie ging in ihr Zimmer und setzte sich. Beate grübelte gerade über einem Musikbuch und summte leise vor sich hin.

Für die arme Anneliese waren Fräulein Willmers Worte der größte Schock gewesen. Sie begann laut zu schluchzen.

„Was ist denn los?“ fragte Beate und drehte sich um.

„Ach, das würdest du doch nicht verstehen!“ sagte Anneliese bitter. „Du bist ein Genie, und ich bin ein Niemand, ein Garnichts!“

„Nun übertreibe nicht so“, sagte Beate, überrascht von diesem Ausbruch. „Findest du nicht den richtigen Reim für eines deiner Gedichte? Hat dich das durcheinandergebracht?“

„O, du bist unmöglich!“ sagte Anneliese. Sie verließ den Raum, und Beate versank sofort wieder in ihre Arbeit. Kleine Falten bildeten sich zwischen den Augen, und wie gewöhnlich plagten sie ihre Kopfschmerzen.

Anneliese war tief verletzt. Fast blitzartig wandelte sich ihre Bewunderung in Verachtung. Arme Anneliese – all die Dinge, die ihr etwas bedeutet hatten, waren plötzlich wertlos geworden.

Sie wollte gerade das tun, was ihr Fräulein Willmer geraten hatte – nämlich die Gedichte zerreißen. Aber war denn die Lehrerin wirklich in der Lage, sie richtig zu beurteilen? Angenommen, sie würde ihre Gedichte vernichten

und keine mehr schreiben – und angenommen, Fräulein Willmer hätte sich geirrt und ihre Gedichte waren doch gut – was für ein Verlust!

Wenn ich nur herausfinden könnte, ob Fräulein Willmer wirklich so gut urteilen kann, wie sie vorgibt! grübelte Anneliese. Da kam ihr ein Gedanke, und sie sann angestrengt darüber nach. Genauso mache ich es! dachte sie triumphierend. Ich suche mir ein wenig bekanntes Gedicht eines großen Dichters und schreibe es mit meiner Handschrift ab. Und dann gebe ich es Fräulein Willmer zur Beurteilung.

Wenn sie das Gedicht lobt, dann versteht sie wirklich etwas von guter Dichtung – wenn sie aber die Nase rümpft und glaubt, es sei eines von mir, dann weiß ich, daß sie nichts von der Sache versteht! Nun, Fräulein Willmer, wir werden sehen!

Marianne wird anmaßend

Die Zweitklässler entschlossen sich, das Fest in ihrem eigenen Schlafsaal abzuhalten, da er von den Räumen der Lehrerinnen entfernt lag. Sie luden die erste Klasse ein, und darüber herrschte große Freude unter den Jüngeren.

„Das ist wirklich nett von ihnen“, sagte Ulla. „Ich bin dafür, daß wir auch etwas zum Essen mitbringen. Meinst du nicht auch, Sabine?“

Sabine war in letzter Zeit recht still gewesen. Sie fühlte sich gekränkt, weil Marianne sie vernachlässigte und verdächtigte, die Feuerglocke geläutet zu haben. Außerdem arbeitete sie angestrengt für Angela. Deshalb mußte sie auch einen großen Teil ihrer Hausaufgaben unter der Bettdecke erledigen.

„Lach mal, Sabine!“ pflegte Ulla zu sagen. „Du siehst aus wie ein Huhn, das in den Regen gekommen ist.“

Sabine versuchte zu lächeln, hatte aber Angst, plötzlich in Tränen auszubrechen. „Das Mitternachtsfest wird sicher lustig“, sagte sie.

Claudine hatte Antoinette erzählt, daß Sachen aus dem Schrank verschwunden waren. Immerhin war noch genug da, also war es nicht so schlimm!

„Claudine“, sagte Antoinette zu ihrer Schwester, „morgen haben wir unser Fest. Kann ich bitte den Schlüssel für den Schrank haben? Wir kommen kurz vor Mitternacht und holen die Sachen.“

Claudine nahm den Schlüssel von einer dünnen Schnur, die sie um den Hals trug. „Macht auf jeden Fall morgen nacht keinen Lärm“, sagte sie, „und viel Spaß!“

Antoinette grinste. Aber wieviel Flaschen Limonade waren eigentlich da, überlegte sie. Reichten sie auch noch für die erste Klasse? Sie steckte den Schlüssel ins Schloß und drehte ihn um.

Elma hörte in ihrem Zimmer das Klicken des Schlosses. Sie schaute zur Tür hinaus. Seltsam – das war nicht Claudine, die am Schrank stand, sondern Antoinette. Elma trat auf den Korridor, und Antoinette beeilte sich, die Tür wieder zu schließen.

„Was hast du denn in dem Schrank?“ sagte Elma süß lächelnd. „Zeig es mir.“

Ehe Antoinette sich's versah, nahm sie ihr den Schlüssel weg und öffnete den Schrank. Dann tat sie sehr überrascht. „Nun sag bloß: Gehören die Sachen dir, Antoinette?“

Antoinette zögerte. Sie mochte Elma nicht und mißtraute ihr. Aber was sollte sie tun? Wenn sie jetzt frech war, könnte Elma recht unfreundlich werden.

„Ich sehe, es ist ein Geheimnis“, sagte Elma. „Gib mir eine der Dosen, Antoinette, und ich werde nichts verraten. Ich nehme an, ihr habt ein Mitternachtsfest?“

„Ja, morgen“, sagte Antoinette und verabscheute Elma noch mehr. „Es tut mir leid, Elma, aber ich kann dir keine Dose geben. Ich müßte erst die anderen fragen. Auf jeden Fall ist es nicht sehr nett, daß du darum bittest – ich mag keinen solchen Handel!“

Antoinette verschloß die Tür wieder. Sie steckte den Schlüssel in ihre Tasche, während Elma ihr trotzig zuschaute.

„Du wirst doch nichts weitersagen?“ fragte sie.

„Natürlich nicht“, sagte Elma und rauschte davon. Doch sie hätte am liebsten alles verraten. Aber wer hörte schon auf sie? Zu Fräulein Theobald oder zu Fräulein Körner zu gehen, das wagte sie nicht, und sie war auch überzeugt, daß Hilda, die Klassensprecherin, ihre Ohren verschließen würde.

Doch wie stand es mit Marianne? Sie war so versessen auf den Sport – und übermorgen sollte ein wichtiges Spiel stattfinden. Sicher wäre sie ganz und gar nicht damit einverstanden, daß die erste und zweite Klasse gerade am Vorabend ein Mitternachtsfest veranstalten wollten. So schrieb sie mit verstellter Schrift eine kurze Notiz an Marianne. „Erwarte nicht, daß die dritte Mannschaft ihr Spiel am Freitag gewinnt“, stand auf dem Zettel. „Sie sind alle um Mitternacht auf!“

Marianne fand den Zettel abends in ihrem Zimmer. Sie hob ihn neugierig auf und las ihn.

„Carla!“ sagte sie und reichte ihr den Zettel. „Was in aller Welt bedeutet das?“

„Ein anonymer Brief“, sagte Carla, „von jemandem geschrieben, der zu feige ist, sich offen zu zeigen. Einfach scheußlich! Zerreiß ihn und wirf ihn in den Papierkorb!“

„Ja, aber Carla – die dritte Mannschaft wird nicht gewinnen, wenn sie so wenig Schlaf hat“, meinte Marianne. „Sicher haben sie ein Mitternachtsfest, und am nächsten Tag sind sie dann völlig übermüdet.“

„Haben dir denn früher die Mitternachtsfeste nicht gefallen?“ sagte Carla. „Hast du vergessen, wie lustig sie waren?“

„Wir haben sie aber nicht vor wichtigen Spielen abgehalten“, erwiderte Marianne. „Nein, das haben wir nie getan!“

„Komm jetzt bloß nicht auf den Gedanken, das Fest zu verhindern“, sagte Carla unruhig.

Marianne dachte ein paar Sekunden nach. „Ich weiß, was ich tue! Ich werde Katie, der Klassensprecherin der zweiten Klasse, eine kurze Nachricht schicken und sie auffordern, das Fest bis nach dem Spiel zu verschieben!“

„Ich würde nicht einmal das tun“, sagte Carla. „Ich glaube nicht, daß sie nach dem Fest sehr viel schlechter spielen – und außerdem macht höchstens ein Viertel der Mädchen mit.“

„Du unterstützt mich nirgends mehr!“ sagte Marianne stirnrunzelnd und schrieb die Notiz.

Katie erhielt sie noch am selben Tag und las sie überrascht. Sie zeigte sie Antoinette. „Woher weiß Marianne nur Bescheid?“ sagte sie. „Hast du irgend jemand etwas von der Sache erzählt, Antoinette?“

„Nur Elma“, sagte die kleine Französin und erzählte Katie, was vor dem Vorratsschrank passiert war.

„Wie gräßlich!“ sagte Katie. „Ich möchte wissen, ob sie es war, die von unseren Vorräten stibitzte?“

„Vielleicht“, sagte Antoinette. „Sie ist kein sehr nettes Mädchen.“

Katie rief eine Versammlung der zweiten Klasse ein und las Mariannes Nachricht vor.

„Ich bin dafür, daß wir das Fest wie geplant abhalten“, sagte Yvonne. „Marianne hat sich in letzter Zeit zu viel aufgespielt. Unser Fest geht sie nichts an!“

Alle schlossen sich Yvonnes Meinung an. Es war offensichtlich, wie unbeliebt Marianne geworden war.

„Am besten beantworte ich Mariannes Brief überhaupt nicht!“ sagte Katie. „Ich schreibe ihr erst, wenn unser Fest vorbei ist. Dann kann sie uns keinen Knüppel mehr zwischen die Beine werfen.“

Marianne erhielt also keine Antwort. Aber nicht einen Augenblick kam ihr der Gedanke, daß die Jüngeren sich ihren Anweisungen zu widersetzen wagten.

Inzwischen wurden die zwei unteren Klassen immer aufgeregter. Sie hatten das erste Mal ein Mitternachtsfest. Sabine versuchte sich auch zu freuen, aber im Grunde fühlte sie sich sehr unglücklich.

Viola war von der Krankenstation zurückgekehrt und wollte wie bisher Angelas Arbeiten erledigen. Eigentlich war sie ein wenig enttäuscht, weil Angela sie nicht ein einziges Mal besucht hatte. Angela hatte sich indessen an die ruhige, fleißige, kleine Sabine gewöhnt. So gab es keine herzliche Begrüßung, sondern Angela sagte kurzangebunden, Sabine erledige alles zu ihrer Zufriedenheit, und Viola brauche nicht mehr zu kommen. Wütend rannte Viola zu Sabine zurück.

„Du hinterhältiges Ding!“ sagte sie, und ihre Augen blitzten vor Zorn. „Während ich krank bin, schleichst du dich wieder bei Angela ein. Sabine, ich werde nie mehr mit dir sprechen, und genauso werden es die andern halten!“

Sabine versuchte, sich zu verteidigen, aber Viola hatte eine scharfe Zunge. Sabine war übermüdet und brach in Tränen aus.

„Das sieht dir ähnlich“, sagte Viola verächtlich. „Du hoffst auf mein Mitleid, nur weil du heulst.“

Sabine konnte vor Kummer fast die ganze Nacht nicht schlafen, und am Morgen hatte sie Fieber und schreckliche Kopfschmerzen. Im Unterricht konnte sie nicht aufpassen, und auf dem Sportplatz bekam sie weiche Knie. Außerdem sprachen Viola und einige andere aus der ersten Klasse kein Wort mit ihr.

Wenn ich doch zu Hause wäre, dachte sie sehnsgütig.
Ich muß meiner Mutter alles erzählen!

Dieser Gedanke wurde immer mächtiger, und schließlich faßte sie einen Entschluß. Statt an dem Fest teilzunehmen, wollte sie nach Hause gehen. Ihre Mutter wohnte nur sechs Kilometer entfernt. Sie würde sie sehen, mit ihr sprechen, und dann kam gewiß alles wieder in Ordnung!

Eine aufregende Nacht

Die Nacht zum Samstag hielt für Mamsell eine ganze Anzahl Überraschungen bereit. Es war die Nacht, in der die erste und zweite Klasse feiern wollten. Antoinette hatte schon einige Sachen in ihrem Schlafsaal versteckt und wollte den Rest kurz vor Mitternacht holen.

Unglücklicherweise hatte Marianne beobachtet, wie Antoinette mit verdächtigen Paketen den Flur entlanghastete. Sie hatte sie angerufen, aber die kleine Französin hatte es vorgezogen, so schnell wie möglich zu verschwinden.

Marianne starrte ihr böse nach. Wirklich, diese Kinder wurden immer frecher. Wollten sie das Fest abhalten, obwohl sie, Marianne, gebeten hatte, es nicht zu tun? Das war doch unmöglich! Marianne entschloß sich, wachzubleiben und sich zu vergewissern, ob man ihr gehorchte.

Wenn sich das Gegenteil herausstellt, dann werde ich ihnen etwas erzählen, dachte Marianne grimmig. Und melden werde ich sie auch.

Nun plante Anneliese in der gleichen Nacht eine Vorstellung als Schlafwandlerin, um die Leute davon zu überzeugen, daß sie ein Genie war. Sie überlegte, wer wohl am leichtesten zu beeindrucken sei. Schließlich entschied sie sich für Mamsell. Ihr hatten die Mädchen schon viele Streiche

gespielt, und sie war jedesmal darauf hereingefallen. Mamsell würde sie nicht durchschauen. Bei ihrem Anblick würde sie aufschreien, mit den Händen fuchteln und es nachher überall herumerzählen. Sie würde sagen: „Oh, la petite Anneliese, sie schlafwandelt und rezitiert dabei Gedichte, sie ist ein Genie! Wir müssen behutsam mit ihr umgehen. Eines Tages wird sie berühmt sein!“

Anneliese war von ihrer Idee begeistert. Um halb zwölf oder so, dachte sie, das ist die beste Zeit. Da schlafen alle.

Sie hatte sich eine sehr ungünstige Nacht ausgesucht, denn gerade diesmal würden viele hellwach sein: Die Erst- und Zweitklässler wegen ihres Festes; Sabine Taler, um sich aus der Schule zu schleichen; Marianne, um herauszufinden, ob ihr die Kleinen gehorchten; Elma, um vielleicht noch etwas Essbares zu ergattern.

Und obendrein fing Beate auch noch in dieser Nacht das Schlafwandeln an – aber echt!

Alle Mädchen legten sich zur gewohnten Zeit ins Bett. Die Erst- und Zweitklässler gingen zuerst, sie kicherten vor lauter Aufregung und schworen, daß sie bis Mitternacht kein Auge zumachen würden. Antoinette und Ulla sollten jede aufwecken, die doch eingeschlummert war. Etwas später begaben sich die dritte und vierte Klasse in die Schlafälle, während die fünfte und sechste Klasse bis zehn Uhr aufbleiben durften. Zuletzt zogen sich die Lehrerinnen zurück.

Mamsell blieb immer am längsten auf. Ich korrigiere nur noch diese Aufsätze zu Ende, dachte sie und schaute auf die Uhr. Halb zwölf schon!

Genau fünf vor zwölf ging Mamsell in ihr Schlafzimmer. Um zwölf legte sie sich ins Bett. Als sie gerade die Augen zumachte und anfing einzuschlummern, vernahm sie ein seltsames Geräusch.

Es hörte sich an, als sei ein harter Gegenstand genau über ihr auf den Boden gefallen. Mamsell richtete sich auf.

Wieder ein Laut! Das brachte Mamsell auf die Beine. Vielleicht war es ein Dieb! Mamsell hatte zwar große Angst vor Dieben, aber sie hielt es für ihre Pflicht nachzuschauen, ob jemand die Schule heimsuchte. Sie zog Morgenmantel und Pantoffeln an, band den Gürtel fest und öffnete die Schlafzimmertür.

In Lindenhof waren während der Nacht durch ein trübes Licht alle Korridore erleuchtet. Es war möglich, jemanden zu sehen, aber schwierig, den Betreffenden auch zu erkennen.

Als erstes stolperte sie über die Schulkatze, ein riesiges schwarzes Tier, das mit Vorliebe nachts herumstrich. Mamsell stieß einen unterdrückten Schrei aus und verlor fast das Gleichgewicht. Mit einem ihrer großen Füße trat sie auf die Katze; die jaulte laut auf.

„Fort, schschsch!“ sagte sie leise, und die Katze machte sich aus dem Staub.

Dann stieg Mamsell die Treppe zum nächsten Stock empor. Von hier war das seltsame Geräusch gekommen.

Antoinette, die mit Ulla vor dem Schrank stand, um die Eßwaren zu holen, vernahm zu ihrem großen Entsetzen plötzlich Mamsells Stimme. Sie faßte Ulla beim Arm. „Jemand ist unterwegs! Ulla, was sollen wir tun?“

„Wir verstecken uns“, flüsterte Ulla. „Schau – dort, wo der Vorhang ist. Schnell!“

Mit laut pochendem Herzen versteckten sich die beiden Mädchen hinter dem Vorhang. Mamsell kam zur Nische. Sie fand, daß sich der Vorhang verräterisch ausbeule, und streckte zitternd ihre Hand aus. Deutlich fühlte sie einen weichen Körper. Antoinette und Ulla schossen hinter dem Vorhang hervor, wobei sie der armen Mamsell eine Flasche Limonade auf die Zehen fallen ließen. Mamsell stöhnte vor Schmerz, hob ihren Fuß und hopste auf die gegenüberliegende Wand zu, an die sie sich heftig atmend anlehnte.

Sie erblickte gerade noch zwei Gestalten, die den Flur hin-



Mamsell stolperte über die Schulkatze

unterrannten und um die Ecke verschwanden. Waren es Diebe oder Schülerinnen? Wie konnte man es wagen, ihr mitten in der Nacht etwas auf die Füße zu werfen und einfach davonzulaufen, ohne sich zu entschuldigen? Mamsell entschloß sich, den Taugenichtsen nachzujagen.

Sie bemerkte nicht die Flasche Limonade, die noch immer auf dem Boden lag. Als sie die Verfolgung aufnahm, stolperte sie ein zweites Mal und stieß sich den anderen Fuß an. Schimpfend eilte sie weiter bis zur nächsten Ecke.

Tapp-tapp-tapp, machten ihre Pantoffeln. Tapp-tapp-tapp, auf zur Jagd!

Mamsell auf dem Kriegspfad

Elma hatte sich überlegt, daß Antoinette höchstwahrscheinlich zweimal oder dreimal zum Vorratsschrank kommen würde, um alle Sachen wegzuschleppen. In der Zwischenzeit ließ sie hoffentlich die Schranktür aufstehen. Dann, so dachte die gierige Elma, könnte sie vielleicht schnell etwas herausnehmen.

Leise hatte sich Elma also erhoben, behutsam den Schlafsaal verlassen und war die Treppe zum dritten Stock hinaufgestiegen. Sie stand gerade vor dem Schrank, als Mamsell keuchend wieder an die Stelle kam, an der sie die beiden seltsamen Gestalten erblickt hatte.

Mamsell sah Elma, erkannte sie aber nicht. Elma, die mit dem Oberkörper im Schrank steckte und nach irgendeiner Dose angelte, erlitt einen Schock, als sie plötzlich eine Hand auf ihrer Schulter spürte. In ihrer Angst versetzte sie Mamsell einen gehörigen Tritt. Mamsell stöhnte so laut auf, daß Elma zu Tode erschrak. Sie blieb starr und zitternd stehen.

Mamsell erholte sich schnell. Sie war sicher, daß es sich um einen Einbrecher handelte, der Schränke ausplünderte. Er war gefährlich! Auf einen Kampf mit ihm wollte sie sich nicht einlassen. Sie versetzte Elma einen plötzlichen Stoß, so daß sie zwischen Dosen, Flaschen und alten Putztüchern landete. Dann schloß sie die Tür fest zu und nahm den Schlüssel an sich.

„Ha!“ rief Mamsell der entsetzten Elma zu. „Jetzt habe ich dich hinter Schloß und Riegel! Jetzt hole ich die Polizei!“

Mit dieser furchtbaren Drohung schlurfte sie zum Telefon.

Als sie im Erdgeschoß anlangte, sah sie Sabine Taler, die sich gerade in diesem Moment durch die Seitentür weg-schleichen wollte. Die arme Sabine bewegte sich wie in einem Traum.

Mit fieberheißer Hand tastete sie sich an der Wand entlang. „Ich muß die Tür finden“, murmelte sie vor sich hin. „Ich muß die Tür finden!“

Mamsell hörte das Gemurmel und blieb erstaunt stehen. Sollte das noch ein zweiter Einbrecher sein? Auf Zehenspitzen ging sie hinter Sabine her. „Hier ist eine Tür“, flüsterte Sabine in ihrer Angst.

Aber es war nicht die Seitentür, die in den Garten führte, sondern die Tür eines Sportgeräteschrances. Sabine öffnete die Tür – und triumphierend nutzte Mamsell die Gelegenheit, auch den zweiten Einbrecher in einem Schrank einzusperren.

Sie stürzte vor, warf die Tür zu, schloß ab und ließ die arme Sabine in der Dunkelheit und zwischen lauter Dingen, die sich unter ihren heißen Fingern seltsam an-fühlten.

„Ich möchte nach Hause“, jammerte Sabine und sank auf einen Stapel Tennisschläger.

Mamsell war eigentlich recht stolz auf sich. Anscheinend hatte sie ihren Beruf verfehlt. Sie hätte Kriminalbeamtin werden sollen.

„Jetzt gehe ich zum Telefon“, sagte sie zu sich selber und stellte sich das Erstaunen der Polizisten vor. Aber sie konn-te ihre Neuigkeit immer noch nicht weitergeben, denn in der Vorhalle erblickte sie schon wieder jemanden!

Diesmal war es Beate, die schlafwandelte. Würdevoll und mit weit offenen Augen schritt sie den Gang entlang und summte dabei leise vor sich hin. Sie hatte ihr weißes Nachthemd an. Mamsell war wie versteinert vor Schreck, als sie die gespensterhafte Gestalt auf sich zukom-men sah.

„Tiens!“ sagte Mamsell und ging einen Schritt zurück. Zum ersten Mal begann sie zu überlegen, ob die Ereignisse dieser Nacht Wirklichkeit waren oder ob sie träumte.

Auf jeden Fall konnte dies kein Einbrecher sein. Diese Gestalt sah nach etwas Überirdischem aus – vielleicht war es ein wandernder Geist, eine gehetzte Seele! Mamsell überlief es kalt.

So entschloß sie sich, nicht zum Telefon zu gehen, sondern sich lieber in ihr Schlafzimmer zurückzuziehen, bis der Geist verschwunden war. Sie ergriff die Flucht.

Aber aus irgendeinem Grund schien Beate, obwohl sie fest schlief, Mamsell zu bemerken. Vielleicht kam ihr in ihrem Traum der Gedanke, daß diese Person sie zum Podium führen wollte. Sie folgte Mamsell also die Treppen hinauf, die Augen weit aufgerissen und die Hände vorgestreckt.

Mamsell schaute sich um und war höchst entsetzt, daß ihr der Geist folgte. Sie stürmte in ihr Schlafzimmer und setzte sich völlig außer Atem aufs Bett.

Da öffnete sich die Tür, und Beate kam herein, die Augen noch immer weit geöffnet. Mamsell hatte inzwischen ihr Licht angeschaltet und sah: das war kein Gespenst!

„Tiens!“ sagte Mamsell und faßte sich mit der Hand an den Kopf. „Tiens! Was ist das nur für eine Nacht, in der Einbrecher und Kinder umherwandern! Beate, Mädchen, was ist mit dir?“

Beates weißes, starres Gesicht sah erschreckend aus. Mamsell hatte ein wenig Angst, das Mädchen zu wecken. Deshalb war sie sehr erleichtert, als Beate auf das Bett zuging, die Decke wegzog, sich hineinlegte und die Augen schloß. Nach ein paar Augenblicken schien sie ruhig und tief zu schlafen.

Mamsell starrte hinunter auf das bleiche Gesicht und fragte sich, was sie jetzt am besten täte. Sollte sie die Polizei anrufen oder sollte sie erst Fräulein Theobald holen?

Schlafwandeln war keine gute Sache. Oft steckte ein verborgener Kummer dahinter, und der mußte unbedingt herausgefunden werden.

Und dann hörte sie über sich schon wieder seltsame Geräusche. Antoinette und Ulla waren nämlich zu dem Schrank zurückgekehrt und hatten die Tür verschlossen gefunden. Der Schlüssel war verschwunden, und eine Gefangene saß im Schrank. Erstaunt und angstschlotternd eilten sie zurück in ihren Schlafsaal, um es den anderen zu erzählen. Mamsell, die durch den Lärm, den sie verursachten, aufmerksam geworden war, verließ ihr Zimmer und schloß die Tür ab, damit Beate nicht wieder umherwandeln konnte.

Sie kam gerade noch recht, um Antoinette und Ulla als zwei undeutliche Gestalten in der Ferne entschwinden zu sehen.

Nein, so etwas! dachte sie, wo ich auch immer hinkomme, überall sehe ich Leute davonlaufen.

Die nächste Person, die sie erblickte, war Marianne, die die Treppe hinunterschlich, um nachzusehen, ob die zweite Klasse wirklich ihr Fest abhielt War denn die ganze Schule auf den Beinen? Oder ...?

Marianne war ein großes, stämmiges Mädchen. In ihrem Schlafanzug sah sie bei dem trüben Licht wie ein Mann aus. Mamsell glaubte, daß es sich um ein weiteres Mitglied der Einbrecherbande handelte, die anscheinend heute nacht über Lindenhof hergefallen war. Sie folgte Marianne bis zu den Schlafsälen der zweiten Klasse.

In diesem Augenblick erschien wieder die Schulkatze, und Mamsell stolperte über sie. Marianne hörte das Geräusch, sah sich schnell um und schlüpfte in eines der Badezimmer. Sie wollte nicht gern beim Spionieren ertappt werden.

Zu ihrem größten Vergnügen bemerkte Mamsell, daß sie wieder jemanden einsperren konnte. Sie drehte den Schlüs-

sel um – und ein dritter Einbrecher saß hinter Schloß und Riegel!

Marianne war entsetzt, weil sie gefangen war. Sie hielt es für den Streich eines jüngeren Mädchens. Also setzte sie sich hin und wartete, daß die Tür wieder aufgeschlossen wurde. Sie war sicher, daß kein Mädchen es wagen würde, sie die ganze Nacht in einem Badezimmer zu lassen.

Jetzt entschloß sich Mamsell, zu Fräulein Theobald zu gehen, denn sie hatte das Gefühl, daß ihr kein Polizist die drei eingesperrten Einbrecher glauben würde. Also schlurfte sie den Flur entlang zur Treppe – aber als sie sie gerade hinabsteigen wollte, erblickte sie noch eine nächtliche Gestalt.

Diesmal war es Anneliese, die ihre geplante Vorstellung als Schlafwandlerin gab. Sie befand sich gerade auf dem Weg zu Mamsells Zimmer. Plötzlich entdeckte sie die Lehrerin, die verwundert stehengeblieben war. Anneliese erschrak, denn sie hatte Mamsell im Bett geglaubt. Aber sobald sie sicher war, daß es wirklich Mamsell war, schritt sie schlafwandelnd weiter, wobei sie ihre Augen wie Beate weit aufriss und ein Gedicht vor sich hinnurmelte. Mamsell zögerte, sie festzuhalten, denn sie hatte gehört, daß es nicht gut sei, Schlafwandler zu wecken. Also faßte sie Anneliese nicht an, sondern folgte ihr und flüsterte leise vor sich hin.
„Das arme Kind! Noch jemand, der schlafwandelt!“

Anneliese ließ Mamsell eine ganze Weile hinter sich herlaufen und führte sie schließlich zum Schlafsaal der zweiten Klasse. Das Mädchen, das auf Wache saß, gab Alarm, als es die beiden Gestalten kommen sah. Hastig wurden die Flaschen, Dosen und Teller versteckt und die Kerzen ausgeblasen. Die Mädchen stürzten in ihre Betten und diejenigen, die nicht in diesen Schlafsaal gehörten, quetschten sich in Schränke und unter Betten.

Anneliese wollte bis zur Wand gehen und dann wieder umkehren – aber sie stolperte über eine leere Flasche. Da

stieß sie einen Schrei aus. Mamsell folgte ihr und schaltete das Licht an.

Anneliese, die durch das plötzliche Licht geblendet war, blickte sich verwirrt um. Dann erinnerte sie sich, daß sie ja schlafwandelte. Sie bekam sofort wieder glasige Augen und tänzelte an den Betten entlang.

Die Mädchen setzten sich lachend auf. „Sie tut nur so!“ rief Antoinette.

„Aber nein, sie wandelt im Schlaf, das arme, arme Kind“, sagte Mamsell. „Was können wir nur machen?“

„Ich werde sie heilen, ma tante“, sagte die unbehämbare Antoinette und sprang aus dem Bett: Sie nahm einen Krug Wasser und schüttete ihn über die arme Anneliese, die wütend und klatschnaß auf Antoinette losging und sie tüchtig herunterputzte. Natürlich merkten die Mädchen sofort, daß sie vorher ganz bestimmt nicht geschlafwandelt war. Mamsell merkte es auch und versuchte, Anneliese aus dem Zimmer zu ziehen, wobei sie sie ordentlich ausschimpfte und ihr befahl, schnellstens die nassen Sachen auszuziehen. Sie war so zornig, daß sie weder die Anzeichen eines Mitternachtsfestes noch die versteckten Mädchen entdeckte.

„Meine Zeit!“ sagte Ulla, sobald Mamsell mit Anneliese draußen war. „Ich glaube, ihr ist überhaupt nicht aufgefallen, daß wir ein Fest hatten. Sie sah ja nicht einmal die Flasche, die unter meinem Bett hervorgerollt war!“

„Da hatten wir Glück“, sagte Viola. „Kommt, laßt uns alles schnell aufräumen. Vielleicht kehrt Mamsell noch einmal zurück!“

Die Mädchen kicherten. Marianne, die genau gegenüber im Badezimmer eingesperrt war, hörte sie und wußte jetzt, daß ihrem Verbot zum Trotz ein Fest gefeiert worden war.

Mamsell führte indessen Anneliese zur Hausmutter und berichtete ihr mit vielen Worten, warum Anneliese so naß geworden war. Anneliese weinte bittere Tränen, denn sie

fürchtete, daß morgen die ganze Schule über sie lachen würde.

„Hör endlich mit dem albernen Geheule auf“, sagte die Hausmutter und rieb sie mit einem harten Handtuch fest ab.

„Ich muß jetzt gehen“, sagte Mamsell und erinnerte sich an die verschiedenen Leute, die sie heute nacht eingesperrt hatte. „Ich muß mich um die Einbrecher kümmern!“

Die Hausmutter starre sie verwundert an. „Was sagten Sie?“ erkundigte sie sich.

„Ich sagte, ich muß mich um die Einbrecher kümmern“, erklärte Mamsell würdevoll. „Ich habe die Nacht damit verbracht, Leuten nachzujagen und sie einzusperren. Ich gehe jetzt zu Fräulein Theobald.“

Die Hausmutter vermutete, daß Mamsell geträumt habe. „Nun, dann holen Sie mal Fräulein Theobald“, sagte sie. „Aber bringen Sie mir nicht noch mehr Mädchen, die ich mitten in der Nacht abtrocknen muß.“

Mamsell verließ den Raum. Sie klopfte an Fräulein Theobalds Schlafzimmertür. Eine erstaunte Stimme rief:

„Ja? Wer ist da?“

„Mamsell“, sagte die Französischlehrerin und öffnete die Tür. „Entschuldigen Sie bitte, Fräulein Theobald, daß ich Sie um diese Nachtzeit störe – aber ich habe Einbrecher in Schränken eingesperrt, und eine Schlafwandlerin liegt in meinem Bett.“

Ein paar Befreiungen

Fräulein Theobald hörte sich Mamsells Bericht verwundert an. Es klang, als ob es in Lindenhof von Einbrechern, Räubern und anderen seltsamen Gestalten nur so wimmelte – aber noch erstaunlicher schien ihr, daß Mamsell, die sich sonst vor Mäusen und Käfern fürchtete, die Einbrecher dingfest gemacht hatte.

Die Direktorin schaute Mamsell prüfend an. Ob sie nur geträumt hatte? Dann stand sie auf und zog ihren Morgenmantel an.

„Ich glaube, es ist besser, wenn Sie mir erst einmal zeigen, wo Sie die Männer eingesperrt haben, ehe ich die Polizei benachrichtige“, sagte sie.

Mamsell führte sie zu dem Schrank, in dem die kleine Sabine Taler gefangen saß.

Kein Laut war zu hören. Fräulein Theobald klopfte an die Tür. Keine Antwort. Sabine war in einen fiebrigen Schlaf gefallen. Plötzlich hörte Fräulein Theobald schnelle, harte Atemzüge.

Zu Mamsells Entsetzen schloß sie die Tür auf und schaltete die Beleuchtung ein. Da lag fiebernd und völlig angezogen die kleine Sabine.

„Das Kind ist krank“, sagte die Direktorin und befühlte Sabines brennendheiße Hand. „Grippe würde ich sagen und sehr hohes Fieber. Aber wozu um alles in der Welt ist sie vollkommen angezogen?“

Mamsell war stumm. Fräulein Theobald weckte Sabine vorsichtig und half ihr auf die Füße. Sie brachten das Kind zur Hausmutter. Die erkannte gleichfalls sofort, daß Sabine schwer krank war.



Antoinette lauschte hinter der Tür

„Ich bringe sie auf die Krankenstation“, sagte sie. „Ich werde heute nacht bei ihr schlafen.“

„Nun“, sagte Fräulein Theobald, als die Hausmutter und Sabine gegangen waren. „Wie steht es mit Ihrem nächsten Einbrecher, Mamsell?“

Mamsell hoffte inständig, daß sich der nächste Gefangene als Einbrecher erwies, selbst wenn er herausspringen und entfliehen würde! Sie gingen zum Badezimmer, das den Schlafzälen der zweiten Klasse gegenüberlag.

Die Zweitkläßler, die immer noch wach waren, hörten die Schritte und die Stimmen. Sie setzten sich im Bett auf und flüsterten. „Wer ist das? Was ist los?“

Antoinette sprang aus dem Bett und schlich zur Tür. Sie schaute vorsichtig hinaus. Zu ihrer großen Überraschung sah sie die Direktorin mit Mamsell, ihrer Tante, vor der Badezimmertür stehen! Antoinette schnappte nach Luft, als sie hörte, wie Fräulein Theobald leise an die Tür klopfte und fragte: „Wer ist drinnen?“

Eine ärgerliche Stimme erwiderte etwas. Eine Mädchenstimme! Fräulein Theobald schloß auf – und heraus stürmte Marianne, die erwartet hatte, eine Gruppe grinsender Zweitkläßler vor sich zu sehen. Als sie Mamsell und die Direktorin erblickte, blieb sie ruckartig stehen.

Mamsell fielen fast die Augen aus dem Kopf. Sie hatte ihren größten Einbrecher, so dachte sie wenigstens, in das Badezimmer eingeschlossen – und jetzt war es nur Marianne, dieses schreckliche, laute Mädchen, dessen Gespräche sich nur um Sport, Sport und noch einmal Sport drehten. Mamsell schnaufte verächtlich.

„Ich möchte mich beschweren“, sagte Marianne, die keineswegs eingeschüchtert war. „Ich wollte nachschauen, ob die zweite Klasse ihr Mitternachtsfest abhielt, das ich untersagt hatte – und eine von ihnen hat mich in diesem scheußlichen, kalten Badezimmer eingesperrt. Ich möchte die zweite Klasse melden, Fräulein Theobald. Ich weiß, sie haben ein Fest veranstaltet, und morgen findet ein wichtiges Wettspiel statt. Und ich verlange, daß das Mädchen, das mich eingeschlossen hat, bestraft wird.“

„Mamsell hat dich eingeschlossen“, sagte Fräulein Theobald. „Du hattest kein Recht, nachts herumzuwandern. Mamsell hielt dich für einen Einbrecher.“

Antoinette unterdrückte ein Kichern und eilte in den Schlafsaal. Flüsternd erzählte sie den anderen, was sie gehört hatte.

Dann drang Mamsells laute Stimme in den Schlafsaal. „Wie kann man so etwas Unwahres behaupten, Marianne? Die zweite Klasse hatte kein Fest! Bin ich nicht Anneliese dorthin gefolgt, nachdem ich dich eingeschlossen hatte? Die guten Mädchen lagen alle im Bett und schliefen! Kein Anzeichen eines Festes war zu sehen, keine Dose, keine Flasche, nichts! Du versuchst nur, andere in Schwierigkeiten zu bringen, um dich herauszureden!“

Marianne war sprachlos. Mit blitzenden Augen trat sie

auf Mamsell zu, und Fräulein Theobald beeilte sich dazwischenzutreten.

„Nun, wenn Mamsell im Schlafsaal der zweiten Klasse war und die Mädchen alle schliefen, dann hast du dich wohl geirrt, Marianne.“

„Nein, ich habe mich nicht geirrt“, beharrte Marianne.
„Mamsell spricht nicht die Wahrheit. Fragen Sie doch die Mädchen selbst, ob Mamsell recht hat oder ich, Fräulein Theobald!“

„Nichts dergleichen tue ich“, sagte die Direktorin kalt.
„Sei etwas höflicher, Marianne. Du vergißt dich.“

Marianne, die vor Wut kochte, wagte nichts mehr zu sagen. „Geh wieder ins Bett“, sagte Fräulein Theobald.
„Ich werde das morgen regeln. Ich bin mit dir nicht sehr zufrieden, Marianne.“

Marianne ging wütend ins Bett. Sie wußte, daß sie recht hatte. Die zweite Klasse *hatte* ein Fest abgehalten, und Mamsell versuchte sie zu schützen – wegen Antoinette, nahm sie an. Nun, sie würde mit den Kleinen schon allein fertig werden. Sie beschloß, den Wettkampf am nächsten Tag abzusagen!

„Nun“, sagte Fräulein Theobald, nachdem Marianne gegangen war. „Wie steht es mit Ihrem nächsten Einbrecher, Mamsell?“

Mamsell führte die Direktorin zu den Arbeitszimmern der sechsten Klasse. Sie war schon recht nervös.

Fräulein Theobald kloppte an die Tür des Schrankes, in dem Elma eingesperrt war.

„Laßt mich hinaus! Es ist furchtbar hier!“ rief das Mädchen.

Die Direktorin öffnete die Tür, und Elma taumelte, steif und kalt, aus dem Schrank. Fräulein Theobald schaute sie erstaunt an. „Warum bist du denn nachts umhergewandert?“ fragte sie scharf.

„Ich ... ich hörte ein Geräusch“, stammelte Elma, denn sie

hatte vor der Direktorin Angst. „Und dann hat mich hier jemand eingesperrt.“

Fräulein Theobald schaltete die Taschenlampe an und leuchtete in das Innere des Schrankes. Sie sah mit einem Blick, daß er als Vorratsplatz für Eßwaren benutzt worden war.

„Du wolltest dir wohl etwas zu essen holen, Elma?“ fragte sie.

„Ich habe nichts weggenommen“, stammelte Elma. „Ich habe ... nun, ich habe nur geschaut.“

„Dieses Mädchen ist dauernd am Essen“, sagte Mamsell. „Immer kaut sie etwas, immer lutscht sie etwas.“

„Geh zu Bett, Elma“, sagte Fräulein Theobald. „Ich werde mich morgen früh mit dir unterhalten.“

Erleichtert rannte Elma fort. Fräulein Theobald wandte sich kühl an Mamsell. „Noch mehr Einbrecher?“ fragte sie.

„Oh, Fräulein Theobald, es tut mir furchtbar leid, daß ich so viele Fehler auf einmal gemacht habe!“ sagte Mamsell und raufte sich vor lauter Verzweiflung das Haar. „Ich hoffe, Sie können mir verzeihen ...“

„Darüber brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen“, sagte Fräulein Theobald. „Es ist vielleicht ganz gut, daß das alles passiert ist. In letzter Zeit scheint sich in Linden-hof eine ganze Menge ereignet zu haben. Wer ist übrigens das Mädchen, das Sie in Ihrem Schlafzimmer haben – das Mädchen, das schlafwandelte?“

„Beate“, sagte Mamsell und hoffte fieberhaft, daß wenigstens Beate noch da war. Sie eilte zu ihrem Zimmer und schloß die Tür auf. Beate lag noch immer schlafend im Bett. Sie wirkte sehr jung und schmal, und selbst im Schlaf sah sie gequält und bekümmert aus. Fräulein Theobald schaute sie einige Zeit an.

„Sie ist offensichtlich vollkommen überarbeitet“, sagte sie und seufzte. „Die Musik strengt sie viel zu sehr an. Ich glaube, Mamsell, wir lassen sie in Ihrem Bett, wenn es

Ihnen nichts ausmacht. Sie können in Fräulein Harrys Zimmer schlafen – sie ist für einige Tage verreist. Ich nehme an, Sie haben nicht noch mehr eingesperrte Mädchen, die Sie mir heute nacht zeigen wollen?“

„Nein“, sagte Mamsell und machte einen so niedergeschlagenen Eindruck, daß die Direktorin lächelte.

„Sie haben es gut gemeint“, sagte sie. „Auf jeden Fall sind durch Sie viele Dinge ans Licht gekommen. Gute Nacht.“

Ein paar Aufregungen

Am nächsten Tag wußte die ganze Schule, was sich in der Nacht ereignet hatte. Über Mamsell wurde gekichert und gelacht, aber auch Anneliese mußte viel Spott erdulden.

„Was kann ich gegen das Schlafwandeln machen?“ fragte sie und versuchte würdig auszusehen. „Beate schlafwandelt doch auch, nicht wahr? Über sie lacht ihr nicht.“

Fräulein Willmer erfuhr auch von Annelieses nächtlicher Vorstellung und neckte sie vor der ganzen Klasse. Anneliese ärgerte sich sehr darüber und war nun fest entschlossen, Fräulein Willmer ein Schnippchen zu schlagen.

Beate kam an diesem Tag nicht zum Unterricht. Es wurde mitgeteilt, daß sie in der Krankenstation sei, um sich zu erholen. Auch Sabine Taler war in der Krankenstation. Sie hatte eine sehr schwere Grippe. Ulla, die sie kurz besuchen durfte, kam bekümmert zurück.

„Die Hausmutter und der Doktor machen sich große Sorgen“, sagte Ulla. „Sabines Mutter ist auch auf der Krankenstation. Ich darf so schnell nicht wiederkommen. Mich hat die Hausmutter rasch abgeschoben. Ich hörte noch, wie sie sagte, daß Sabine sehr traurig ist und daß sie nicht her-

ausfinden kann, warum. Aber ich weiß es! Es ist wegen dieser dummen Sache mit Marianne und Angela, und ich weiß auch, daß Sabine spät abends noch mit einer Taschenlampe im Bett gelesen hat. Auf die Art lernte sie.“

„Wäre es nicht besser, wenn du der Hausmutter mitteilst, was du weißt?“ fragte Katie. „Sie könnte Sabine dann vielleicht eher helfen.“

„Das kann sie nicht, du Dummes“, sagte Ulla. „Du weißt ja, was Sabine am meisten beunruhigt – sie ist durcheinander, weil Marianne glaubt, sie habe die Feuerglocke geläutet, um ihre Versammlung zu unterbrechen. Darum ist doch Marianne so garstig zu ihr. Wenn wir nur herausfinden könnten, wer die Glocke geläutet hat! Dann müßten wir die Betreffende dazu bringen, es offen zuzugeben. Das würde eine große Last von Sabines Seele nehmen!“

Viola Hill fühlte sich gar nicht wohl in ihrer Haut, als sie hörte, wie krank Sabine war. Sie erinnerte sich an ihren Streit mit Sabine und an die unschönen Dinge, die sie ihr gesagt hatte.

„Das Handballspiel heute nachmittag wird uns guttun“, sagte Ulla. „Dann kommen wir endlich auf andere Gedanken!“

Aber Marianne ließ an diesem Morgen eine Bombe platzen. Sie hängte einen Anschlag an das schwarze Brett:

„Das für heute angesetzte Wettspiel findet nicht statt – auf Grund des Benehmens der Spielerinnen.“

„Das ist ja nicht zu glauben“, sagte Ulla. „Wer gibt ihr das Recht, unser Spiel einfach abzusagen?“

„Sie hat ein Recht dazu, weil sie Sportleiterin ist“, sagte Viola.

Carla sah den Anschlag und war entsetzt.

„Marianne! Wie kannst du so einen Anschlag herausbringen? Die kannst das Spiel doch nicht einfach absagen!“

„Ich kann es, und ich habe es auch schon getan“, sagte Marianne grimmig. „Ich habe ein Telegramm an die Schule

geschickt, gegen die wir spielen sollten. Sie werden nicht kommen. Statt dessen halte ich ein Übungsspiel ab. Ich habe gerade einen neuen Anschlag angemacht – das Übungsspiel findet um drei Uhr statt, und alle Mädchen der zwei untersten Klassen müssen teilnehmen.“

„Marianne, du bist ja verrückt“, sagte Carla. „Du kannst nicht alle Mädchen gegen dich aufhetzen. Du erreichst dadurch nur das Gegenteil von dem, was du willst.“

„Ich habe dir schon mal gesagt, ich wünsche nicht, daß du dich in meine Entscheidungen einmischst“, sagte Marianne wütend.

„Warum bin ich dann eigentlich deine Stellvertreterin?“ fragte Carla. „Ich bin doch völlig nutzlos und überflüssig!“

„Wenn du es genau wissen willst, du nützt mir auch nicht viel“, sagte Marianne kalt.

Die Mädchen hielten eine zwanglose Zusammenkunft ab und beschlossen, zu dem Übungsspiel nicht zu erscheinen. Es war Samstag, und wenn sie es wünschten, konnten sie an dem Tag eine naturkundliche Wanderung machen. Die ganze erste und zweite Klasse entschloß sich dazu, selbst Antoinette, die Fußmärsche haßte.

„Nanu“, sagte Fräulein Roberts, als sie die lachenden, schwatzenden Mädchen fortgehen sah, „was ist nur über die gekommen? Wieso denn auf einmal dieses große Interesse an der Natur?“

Mit grimmigem Gesicht erschien Marianne fünf Minuten vor drei Uhr auf dem Spielfeld. Aber außer ihr ließ sich niemand blicken. Marianne wartete bis zehn Minuten nach drei Uhr und ging ziemlich bleich in die Schule zurück. Ein Mädchen aus der dritten Klasse, das kaum sein Grinsen unterdrücken konnte, meldete ihr höflich, daß die erste und zweite Klasse eine naturkundliche Wanderung unternommen hätten.

Da wußte Marianne, daß sie verloren hatte. Bestürzt ging sie in ihr Zimmer. Auf dem Tisch entdeckte sie einen

Brief, der an sie gerichtet war. Es war Carlas formeller Rücktritt:

„Ich möchte von dem Posten als deine Stellvertreterin zurücktreten, da ich dir nicht von Nutzen sein kann.

Carla.“

Marianne warf den Zettel auf den Boden. Sie fühlte sich sehr unglücklich. Selbst ihre beste Freundin hatte sie verlassen. Das war eine bittere Stunde.

Mit roten Wangen und fröhlichen Gesichtern kamen die Mädchen von ihrer Wanderung zurück. Sie erfuhren, wie Marianne auf dem Spielfeld vergeblich gewartet hatte. Und sie erfuhren auch, daß Carla von ihrem Posten zurückgetreten war.

„Die gute, alte Carla“, sagten sie. „Wir wußten ja schon immer, daß sie Marianne's Handlungsweise nicht billigt.“

Sobald Marianne an diesem Wochenende irgendwo auftauchte, gingen ihr die Mädchen sorgsam aus dem Wege. Es sieht so aus, als sei ich in Quarantäne! dachte sie bitter. Carla hätte sich gern wieder mit ihrer Freundin versöhnt. Aber Marianne tat so abweisend, daß Carla es nicht wagte.

In der nächsten Woche sollten eine Reihe Klassenarbeiten geschrieben werden. Die meisten Mädchen waren aufgeregt. Nur einige wenige, wie die kluge Petra oder die ruhige Hilda, schienen sich keine Sorgen zu machen.

Beate lag noch immer auf der Krankenstation. Ein Facharzt hatte sie untersucht und sich dann sehr ernst mit Fräulein Theobald unterhalten.

„Das Mädchen ist am Rande eines Nervenzusammenbruchs“, sagte er. „In ihrem Kopf schwirrt es geradezu von Musik! Sie muß unbedingt ein Jahr lang ausspannen!“

Fräulein Theobald nickte. Wie froh wäre sie gewesen, wenn Beate sich wie ein normales Schulmädchen benommen hätte!

„Fehler der Eltern, nehme ich an?“ sagte der Facharzt und machte sich ein paar Notizen.

„Reine Selbstsucht und Eitelkeit“, sagte Fräulein Theobald. „Nun – Sie meinen also, daß Beate vorerst im Bett bleiben muß und daß sie nach einiger Zeit aufstehen und ein bißchen umhergehen kann – und daß sie dann allmählich wieder am Unterricht teilnehmen soll. Und wie steht es mit der Musik?“

„Sie kann mit ihrer Musik herumtändeln, aber sie darf nicht daran arbeiten“, sagte der Facharzt. „Sie soll sich vergnügen, ohne sich Sorgen machen zu müssen.“

Beates Eltern kamen nach Lindenhof, um ihre Tochter zu besuchen. Als sie ihr blasses Gesicht und die dunkel umrandeten Augen sahen, bekamen sie Angst.

„Sorgen Sie sich nicht zu sehr“, sagte Fräulein Theobald. „Wir haben Beate rechtzeitig Einhalt geboten. Ihr Schlafwandeln war uns eine Warnung. Mamsell hat es durch Zufall entdeckt, und so konnten wir uns rasch Ihrer Tochter annehmen. Bald wird sie wieder ein normales, glückliches Mädchen sein, und wenn sie hört, daß sie nicht mehr Tag und Nacht auf die Aufnahmeprüfung arbeiten muß, ist eine große Belastung von ihr genommen.“

Ein niedergeschlagener Vater und eine bedrückte Mutter gingen an diesem Tag nach Hause. „Fräulein Theobald hätte auch sagen können: ‚Ich habe Sie gewarnt‘“, meinte Beates Mutter. „Aber das hat sie nicht getan. Arme Beate – ich glaube, wir haben eine große Schuld auf uns geladen.“

Die andere Schlafwandlerin, Anneliese, verbrachte keine angenehme Zeit. Sobald die Erst- oder Zweitklässler sie kommen sahen, bekamen sie glasige Augen und begannen, mit ausgestreckten Armen hin und her zu tänzeln. Anneliese haßte diese Neckereien, und als sie sich auch in ihrer eigenen Klasse verbreiteten, war sie den Tränen nahe.

„Ihr seid so gemein!“

„Du bist ja selber gemein“, erwiderte Elli. „Wo hast du zum Beispiel meine Geometriesachen hingetan, die du mir letzte Woche wegnahmst?“

Anneliese starre sie erstaunt an.

„Ach, mach doch kein so unschuldiges Gesicht“, sagte Elli wütend. „Wir wissen, daß du schauspielern kannst, darauf fallen wir nicht mehr herein. Du bist einfach eifersüchtig, weil Fräulein Willmer mich lieber mag als dich, deshalb versteckst du meine Sachen und spielst mir solche Streiche!“

„Das tue ich nicht“, sagte Anneliese, und ihre Stimme zitterte vor Zorn. „So etwas würde mir nicht im Traume einfallen. Ich habe deine Sachen nicht einmal angefaßt. Und wenn du meinst, ich sei eifersüchtig, so kann ich dich völlig beruhigen. Ich habe schon lange kein Interesse mehr an Fräulein Willmer! Ich bin sicher, daß sie nicht so klug ist, wie ihr alle meint. Und ich werde es euch sogar beweisen!“

„Sei nicht albern“, sagte Elli. „Und sprich nicht so über Fräulein Willmer. Du bist ganz einfach eifersüchtig, und deshalb nimmst du auch meine Sachen und bist so hinterhältig. Du willst es mir heimzahlen.“

„Ich versichere dir, ich hecke keine solchen dummen Streiche aus, und ich bin auch nicht eifersüchtig“, rief Anneliese. „Du kannst Fräulein Willmer ganz allein für dich haben! Ich würde sie am liebsten nicht mehr sehen! Dina Willmer! Sie heißt Doris, ganz einfach Doris – ich sah ihren Namen auf einem ihrer Bücher. Ich wette, sie nennt sich Dina, weil ihr Doris zu gewöhnlich ist. Sie ist eine – eine alberne Angeberin!“

Anneliese verließ das Zimmer, und Elli starre ihr wütend nach. Angela lachte.

„Ihr beide macht mir Spaß“, sagte sie. „Ich bin froh, daß ich nicht so verrückt bin wie ihr! Einfach albern ist das!“

Im selben Moment steckte Anneliese den Kopf nochmals zur Tür herein.

„Morgen früh blamiere ich Fräulein Doris Willmer vor der ganzen Klasse!“ sagte sie. „Ihr werdet es sehen! Dann müßt ihr zugeben, daß ich recht habe, und du wirst dich sehr ärgern, weil du sie nicht durchschaut hast. So!“

Anneliese stellt Fräulein Willmer eine Falle

Anneliese hatte die Falle für Fräulein Willmer sehr sorgfältig vorbereitet.

Anstatt eines Aufsatzes sollte die Klasse in dieser Woche ein kurzes Gedicht verfassen. Das gestellte Thema hieß ‚Natur‘. Die Mädchen stöhnten, denn sie schrieben nicht gern Gedichte.

Anneliese wälzte viele Bücher. Sie suchte ein wenig bekanntes Gedicht eines bedeutenden Mannes. Wenn sie nur eins finden könnte, das ihren Vorstellungen entsprach! Nach vielen Mühen entdeckte sie endlich genau das, was sie suchte. Es war ein kleines, achtzeiliges Gedicht von Ludwig Uhland, ‚Frühlingsruhe‘ genannt.

Anneliese schrieb es ab und setzte ihren Namen darunter. Dann gab sie es der Lehrerin. Nun, Fräulein Doris Willmer, jetzt werden wir ja sehen, ob Sie gute Gedichte erkennen!

Der Deutschunterricht rückte heran, und Elli schaute neugierig zu Anneliese hinüber, die sehr aufgeregten wirkte. Wollte sie wirklich ihre Drohung wahrmachen und Fräulein Willmer einen Streich spielen? Elli war verwirrt. Sollte sie Dina warnen?

Fräulein Willmer trat ein und trug den Stapel Gedichte in ihrer Hand. Sie sah genauso seelenvoll aus wie immer und hatte sich heute einen knallroten flatternden Schal um den Hals gewunden.

„Keine einzige gute Leistung“, bemerkte sie und löste das Gummiband, das den Stapel zusammenhielt. „Die Klassenarbeiten scheinen sich nachteilig auf eure schöpferischen Kräfte auszuwirken. Petra hat das beste Gedicht geschrieben, es ist ein wirklich lobenswerter, kleiner Versuch, ein-

fach und aufrichtig. Claudine, deine Arbeit kann ich nicht durchgehen lassen. Sie soll wohl lustig sein, aber leider ist sie es überhaupt nicht.“

Claudine zog eine Grimasse, die Fräulein Willmer glücklicherweise nicht sah. Die Lehrerin sprach kurz über jedes Gedicht, las einige vor, lobte hier und da und bezeichnete die Arbeiten von Doris, Angela und Carlotta als völlig ungenügend.

Dann kam sie zu dem letzten Gedicht. Es war das von Anneliese. Sie schaute sich in der Klasse um, und ihr Blick wirkte ausgesprochen boshaf.

„Und zum Schluß kommen wir zu der Poetin unserer Klasse, zu Anneliese. Wie gewöhnlich hat sie eine traurige, herzerweichende Reimerei verfaßt. Lauscht den Klagen unserer großen Dichterin:

Stille der Natur

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg ich ins tiefen Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

Fräulein Willmer las diese Zeilen so übertrieben gefühlvoll, daß man gleich merkte, wie sehr sie sich darüber lustig machte.

„Anneliese, warum mußtest du so schreiben? Es klingt alles so albern und unaufrichtig. Du hast einfach Worte aneinandergereiht, die dir bedeutsam erschienen. Und was ist dabei herausgekommen – ein paar lächerliche Verse!“

Anneliese blickte Fräulein Willmer ruhig an. Fräulein

Willmers Verhalten zeigte ganz deutlich, wie wenig ihr Urteil wert war.

„Du hast zwar die Worte richtig gesetzt“, fuhr die Lehrerin fort. „Aber trotzdem halte ich dein Gedicht für das schlechteste der ganzen Klasse.“

„Fräulein Willmer“, sagte Anneliese plötzlich mit hoher, klarer Stimme, „es tut mir leid – aber ich glaube, mir ist ein Fehler unterlaufen, als ich mein Gedicht abgab! Denn dieses Gedicht stammt nicht von mir!“

Die Klasse wandte sich Anneliese zu. Sie hatte noch immer diesen triumphierenden Ausdruck auf dem Gesicht.

„Was soll das heißen?“ sagte Fräulein Willmer ungeduldig. „Nicht dein Gedicht? Von wem ist es dann? Ich finde, es klingt genau wie eines von den deinen!“

„Es ist – es ist sehr nett von Ihnen, das zu sagen“, erwiderte Anneliese. „Denn sehen Sie, dieses Gedicht ist von Ludwig Uhland und keineswegs von mir. Ich bin froh darüber, daß meine Dichtkunst der seinen gleicht. Ich fühle mich sehr geehrt. Aber ich glaube nicht, daß Ludwig Uhland erfreut gewesen wäre, wenn er all diese Dinge gehört hätte, die Sie über sein Gedicht sagten.“

Nach diesen Worten herrschte tödliche Stille. Elli wurde rot, denn sie sah nun die Falle, die Anneliese Fräulein Willmer gestellt hatte. Anneliese zog ein Buch von Ludwig Uhland heraus und schlug eine bestimmte Seite auf. „Hier ist das Gedicht“, sagte sie und stand auf. „Es heißt ‚Frühlingsruhe‘, nicht ‚Stille der Natur‘.“

Fräulein Willmer war bleich geworden. Anneliese hatte sie vor allen Mädchen bloßgestellt! Oh, warum hatte sie so boshaft Dinge gesagt? Nur um Anneliese zu verletzen und um sie von ihrem hohen Roß herunterzuholen.

„Du hast mich betrogen, Anneliese“, sagte Fräulein Willmer und versuchte, ihre Würde zurückzugewinnen. „Ich werde dich Fräulein Theobald melden müssen, und zwar wegen eines groben Täuschungsmanövers.“



„Wie konntest du Fräulein Willmer so demütigen?“

„Ja, Fräulein Willmer“, sagte Anneliese, „davor fürchte ich mich nicht.“

Es läutete. Fräulein Willmer sammelte erleichtert ihre Bücher zusammen und schritt hinaus. Die Mädchen umringten Anneliese.

„Das war sehr gemein von dir!“ sagte Hilda.

„Ich fand es ganz lustig“, sagte Claudine.

„Du vielleicht!“ sagte Hanni. „Es war sehr klug eingefädelt, aber es war nicht anständig.“

„Das weiß ich selber“, sagte Anneliese trotzig. „Aber ich wollte mich rächen. Und das habe ich getan.“

„Ich hoffe, du bist jetzt glücklich“, sagte Elli bitter. „Eine gute Lehrerin vor der ganzen Klasse zu demütigen!“

„Ach, dir tat also die arme, kleine Doris-Dina leid?“ begann Anneliese. Hilda trat zwischen die zwei erregten Mädchen.

„Haltet jetzt beide den Mund“, sagte sie. „Elli, vielleicht

hörst du jetzt auf, Fräulein Willmer anzuhimmeln – und vielleicht hast du dich jetzt genug gerächt, Anneliese, und benimmst dich wieder anständig. Elli hat sich übrigens über dein Verhalten beschwert, Anneliese.“

„Ich versteh nicht, was du damit meinst“, sagte Anneliese verwirrt. „Elli wirft mir dauernd vor, daß ich ihre Sachen wegnehme. Aber das ist nicht wahr. Warum sollte ich?“

Die meisten Mädchen hatten sich im geheimen über das Schauspiel gefreut, wenn sie es auch nicht für richtig hielten, eine Lehrerin öffentlich zu blamieren. Elma hatte es auf jeden Fall sehr genossen, denn sie war oft genug von Fräulein Willmer lächerlich gemacht worden, weil sie gute Literatur nicht zu schätzen wußte. Und sie war froh, als sie hörte, daß Elli Anneliese öffentlich beschuldigte, ihr schändliche Streiche zu spielen.

Noch einen Streich, dachte sie, dann höre ich damit auf. Sie wußte, daß Elli gerade einen Karton Süßigkeiten geschickt bekommen hatte.

Bald darauf schlich sie in Ellis Zimmer. Niemand war da. Deshalb nahm sie schnell die Schachtel Pralinen und eilte zurück in ihr Zimmer.

Zu ihrem großen Entsetzen warteten dort Angela und Elli auf Bettina. Elli erkannte sofort die Schachtel mit Süßigkeiten in Elmas Hand.

„Das sind ja meine Pralinen“, sagte sie. „Du hast sie aus meinem Zimmer geklaut! Elma, du bist eine Diebin! Sicher hast du schon öfters gestohlen! Du hast auch den Schrank geplündert, in dem die zweite Klasse ihre Vorräte versteckte. Angela, ist sie nicht einfach furchtbar?“

Elma stand starr da und suchte nach einer Ausrede. „Ich wollte die Pralinen ja gar nicht essen“, sagte sie schließlich. „Ich wollte dir nur einen Streich spielen, weil ich dich nicht leiden kann.“

„Du hast gestohlen“, sagte Elli wütend. „Du weißt ganz

genau, daß du sie essen wolltest! Wir müssen es Hilda mitteilen.“

„Ich habe sie nicht gestohlen“, rief Elma verzweifelt. „Du hast mich geärgert, und das wollte ich dir heimzahlen. Deshalb nahm ich deine Stricknadeln – und deine Geometriesachen – und die anderen Dinge. Nur um dich zu ärgern, nicht um sie zu stehlen! Schau, hier sind sie alle!“

Elma schloß ihren Schrank auf, und vor Ellis erstaunten Augen lagen all die Sachen, die sie in den beiden letzten Wochen vermißt hatte.

„Bring es sofort in mein Zimmer“, sagte Elli, die gar nicht wußte, was sie sagen oder tun sollte. „Ich muß darüber nachdenken. Du bist schlecht – besonders weil du ganz genau wußtest, daß ich die ganze Zeit Anneliese verdächtigt habe.“

Weinend brachte Elma alles zurück.

Einiges wird klargestellt

„Wie geht's denn der kleinen Sabine Taler?“ fragte Hanni ihre Zwillingschwester, als sie zusammen über ihren Hausaufgaben saßen. „Besser?“

„Sie hat die Grippe gut überstanden“, sagte Nanni. „Aber die Hausmutter sagt, daß sie sich immer noch viele Gedanken macht. Als sie so krank war, hat sie dauernd von der Feuerglocke gesprochen. Eigentlich ist es gemein, daß sich die Betreffende nicht gemeldet hat. Marianne war einfach scheußlich zu Sabine. Als einzige hat sie sie noch nicht besucht. Wußtest du das?“

„Das sieht ihr ähnlich“, sagte Hanni.

Als die Klassenarbeiten der verschiedenen Fächer zurückgegeben wurden, stellte sich heraus, daß drei Mädchen völ-

lig ungenügende Leistungen zeigten. Es waren Elma, Angela und, zu aller Überraschung, Marianne.

Elma hatte damit gerechnet, Angela war eher erstaunt als bedrückt. Marianne dagegen fühlte sich gedemütigt. Sie, die Leiterin der Sportabteilung, gehörte zu den Schlechtesten der Klasse! Jetzt würden alle erst recht über sie lachen! Carla, die seit ihrem Rücktritt kaum mit Marianne gesprochen hatte, ging auf die Freundin zu und ergriff ihre Hand.

„Pech gehabt, altes Haus“, sagte sie mitfühlend. „Es tut mir schrecklich leid. Du hast dich einfach zu sehr mit dem Sport befaßt, das ist alles. Mach dir nicht allzu viele Gedanken! Das Schuljahr ist ja noch nicht zu Ende.“

Marianne sah Carla dankbar an. Sie hatte sich so einsam und verlassen gefühlt.

„In letzter Zeit gelingt mir überhaupt nichts mehr“, sagte sie schließlich. „Dauernd sind meine Arbeiten ungenügend. Und niemand kann mich mehr leiden! Was habe ich denn falsch gemacht?“

„Laß uns wieder Freundinnen sein, Marianne“, bat Carla. „Du brauchst mich jetzt! Weißt du, die Mädchen sind nur verärgert, weil du so viel von ihnen verlangt hast.“

Claudine war während der letzten zwei Tage ziemlich still. Sie hatte Sabine Taler besucht und ihr ein nettes Taschentuch geschenkt, das sie selbst gestickt hatte. Dann suchte sie Antoinette auf und machte ihr einen Vorschlag, den die Schwester sehr überrascht aufnahm.

„Was? Ich soll Fräulein Theobald sagen, daß ich die Feuerglocke geläutet habe?“ sagte Antoinette verwundert. „Spinnst du, Claudine?“

„Ja, vielleicht“, sagte Claudine nachdenklich. „Aber ich habe einfach ein schlechtes Gewissen, wenn ich an die kleine Sabine denke. Sie macht sich solche Sorgen, weil sie beschuldigt wird, die Feuerglocke geläutet zu haben. Weißt du,

Antoinette, ich gehe zu Fräulein Theobald und sage ihr, daß ich es war. Du brauchst in die Sache nicht hineingezogen zu werden. Letzten Endes war es ja doch meine Idee, und du hast sie nur ausgeführt. Ich werde die Wahrheit sagen.“

Claudine seufzte tief und ging zu Fräulein Theobald. Die Direktorin mußte über Claudines entschlossenes Gesicht lächeln.

„Fräulein Theobald“, begann Claudine. „Ich bin gekommen, um ein Geständnis abzulegen. Ich habe meine kleine Schwester beauftragt, die Feuerglocke zu läuten, um Marianne's dumme Versammlung zu stören. Ich wollte es eigentlich nicht eingestehen, aber wenn ich an Sabine denke, fühle ich mich nicht wohl in meiner Haut.“

„Claudine, ich bin froh, daß du die Wahrheit gesagt hast“, erwiderte die Direktorin. „Es war eine Dummheit, so etwas zu machen, aber es wurde Ernst, als man jemand anders verdächtigte. Ich werde Antoinette nicht bestrafen, aber sie muß zu Sabine gehen und ihre Schuld bekennen, damit die kleine Sabine wieder aufatmen kann.“

Claudine ging beschämmt davon und suchte Antoinette auf, die gar nicht erbaut davon war, Sabine alles einzugesten.

Aber als sie dann Sabines Gesicht aufleuchten sah, tat es ihr nicht mehr leid.

„Oh“, sagte Sabine, „warst du es wirklich, Antoinette? Ich bin ja so froh, daß du es mir gesagt hast. Beinahe glaubte ich schon, ich sei es wirklich gewesen, so viel Gedanken habe ich mir darüber gemacht. Was wird Marianne dazu sagen?“

Marianne erfuhr es sehr bald. Carla erzählte ihr die Neuigkeit. Marianne wurde rot. Sie dachte ein Weilchen nach und ging dann, ohne zu zögern, zu Sabine.

„Sabine, ich habe erfahren, wer die Feuerglocke geläutet hat“, sagte Marianne und traute sich kaum, Sabine in die

Augen zu sehen. „Ich habe mich dir gegenüber sehr schäbig verhalten. Es tut mir leid. Ich ...“

„Es ist schon in Ordnung, Marianne“, sagte Sabine. „Ich bin dir nicht böse, wirklich nicht. Ich möchte jetzt nur wieder aufstehen dürfen, um zu trainieren.“

Mariannes Besuch bei Sabine machte einen großen Eindruck auf die unteren Klassen. Sabine erzählte allen, wie nett Marianne zu ihr gewesen war, und sie sprach mit solcher Wärme von ihr, daß die jüngeren Schülerinnen ihren Mißmut und Trotz ablegten.

Jetzt stellten sie sich langsam wieder auf dem Sportplatz ein, und Marianne fand, daß sie bald genauso begeistert mitmachten wie früher.

Carla nahm ihren Posten als Stellvertreterin wieder auf, und Marianne machte sich nun wesentlich bescheidener wieder an die Arbeit. Jetzt teilte sie ihre Aufgaben mit Carla, und beide Mädchen waren glücklicher denn je.

„Sieht aus, als ob Marianne doch noch eine gute Sportleiterin wird“, sagte Bobby überrascht. „Nun ja – wir schlagen alle ein neues Kapitel auf! Beate ist wieder zurück und kümmert sich keinen Deut mehr um ihre Musik. Anneliese ist freundlich und nett, nachdem sich Elli bei ihr entschuldigt hat. Und Elli benimmt sich recht vernünftig, seit sie ihre liebe Dina durchschaut hat. – Nicht mal Angela tut noch so hochnäsig wie früher ...“

„Sie strengt sich jetzt mächtig an“, sagte Hanni. „Wußtest du, daß Hilda ihr ordentlich den Marsch geblasen hat? Sie weinte eimerweise Tränen – aber immerhin hat sie sich sehr gebessert.“

„Nur Elma ist noch immer das alte Übel“, sagte Nanni. „Ich mag gar nicht mit ihr reden. Hilda ist übrigens zu Fräulein Theobald gegangen und hat ihr mitgeteilt, daß sie Ellis Sachen genommen hatte. Ich wette, sie wird rausgeworfen.“

Aber das geschah nicht. Statt dessen erzählte Hilda ihren

Klassenkameradinnen etwas über Elma, und plötzlich bekamen alle ein schlechtes Gewissen.

„Ich habe Fräulein Theobald von unserem Ärger mit Elma berichtet“, sagte Hilda. „Sie meinte, wir müßten Geduld haben und versuchen, mit Elma auszukommen. Es stimmt etwas nicht mit ihren Drüsen. Deshalb ist sie auch so fett und immer hungrig, und deshalb sieht ihr Gesicht so teigig aus. Von ihrer letzten Schule wurde sie weggeschickt. Aber Fräulein Theobald möchte sie behalten, bis die notwendige Operation vorgenommen werden kann. Bis dahin sollten wir ihr das Leben ein bißchen leichter machen.“

„Armer, alter Pudding“, sagte Doris. „Wie ich sehe, müssen wir uns mit unserer dicken Elma auch weiterhin abfinden.“ Und sie ahmte Elma nach, daß die Mädchen vor Lachen schrien.

Aber es war kein böses Lachen. Alle waren bereit, Elma in ihre Gemeinschaft aufzunehmen und ihr zu helfen, sogar die selbstsüchtige Angela und die wilde Carlotta.

„Bald können wir uns ja erholen“, sagte Hanni. „Weihnachten steht vor der Tür, und wenn wir uns im silberhel- len Glanz der Kerzen spiegeln ...“

„Hör auf!“ rief Doris. „Hanni, du willst wohl unsere Dichterin Anneliese nachahmen?“

Anneliese lachte. Sie hatte seit längerer Zeit keine Gedichte mehr geschrieben. Nach dem Streich, den sie Fräulein Willmer spielte, hatte sie sich geschämt. Denn genaugenommen hatte sie sich zu hoch eingeschätzt, genau wie Fräulein Willmer. Sie hatte versucht, Gedichte zu schreiben, die großartig klangen, aber letzten Endes war es nur wertloses Wortgeklingel. Jetzt wollte Anneliese warten, bis ihr von allein gute Gedanken einfießen, ehe sie wieder Verse schrieb.

Marianne zeigte sehr bald bessere Leistungen im Unterricht, und sie versuchte, die unteren Klassen ihr früheres dummes Verhalten vergessen zu lassen. In den letzten Ta-

gen war sie viel klüger geworden, und die Mädchen respektierten sie, weil sie sich so völlig hatte ändern können.

Auch Angela hatte sich gewandelt. Sie gab den kleineren Schülerinnen nicht mehr so viel Arbeiten. Hildas Rede hatte einen großen Eindruck auf Angela gemacht.

„Du bist ein armes, armes Ding“, hatte Hilda gesagt. „Du benutzt dein hübsches Gesicht und dein Lächeln, um dich vor der Arbeit zu drücken. Du wirst noch einen ganz trägen Geist und Körper bekommen! Kein Wunder, daß du mit Elma die Schlechteste der Klasse bist! Wenn du dich nicht gewaltig anstrengst, dann versagst du auch weiterhin, und alle werden dich auslachen, statt dich zu bewundern und zu respektieren. Reiß dich zusammen, Donnerwetter noch einmal!“

Fräulein Theobald hatte stets ein wachsames Auge auf die Klasse. Sie erinnerte sich, wie viele von diesen Mädchen als dumme, kleine Erstkläßler nach Lindenhof gekommen waren. Sie erinnerte sich an Hanni und Nanni Sullivan, die zuerst von allen die „hochnäsigen Zwillinge“ genannt wurden. Sie erinnerte sich an Marianne, die sich geschworen hatte, nicht länger als einen Monat zu bleiben und sich überdies ganz furchtbar zu benehmen. Sie erinnerte sich an den Wildfang Carlotta, der ungezähmt und dickköpfig aus dem Zirkus kam und sich nicht an ein geordnetes Leben gewöhnen wollte. Sie erinnerte sich an Bobby, die ihren klugen Kopf einst nur für dumme Streiche anstrengte – und an die leichtfertige Claudine, die erst in letzter Zeit ihr Pflichtgefühl entdeckt hatte.

In diesem Schuljahr hatten sie alle manches dazugelernt. Und Fräulein Theobald wußte: Sie waren auf dem besten Wege, aufrichtig und verlässlich und verantwortungsbewußt zu werden. Und das verdankten sie nicht zuletzt Lindenhof!



Enid Blyton

Fröhliche Tage für
HANNI UND NANNI

Langeweile im Internat Lindenhof? Nie! Kein Wunder: Hanni und Nanni fällt immer etwas ein, und ein Ereignis jagt das andere

„Hanni und Nanni“ ist eine der erfolgreichsten Mädchenbuch-Serien aller Zeiten. Enid Blyton hat es verstanden, mit den Abenteuern und Streichen der lustigen Zwillinge Millionen begeisterter junger Leserinnen zu gewinnen.